

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abohnenkungspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pf. ausschließlich Bestellgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 18493.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 geplante Zeitzeile über deren Raum mit 25 Pf., für Gemeinschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pf., berechnet. Schwieriger Sach nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telefon 2721. Geschäftszzeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Staatssekretär des Reichsjustizamts wurde mit der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs beauftragt, der auf die Einschränkung der Majestätsbeleidigungsanklagen hingiebt.

Genosse Kühn von der Mecklenburger Volkszeitung, der eine zweimonatige Gefängnisstrafe wegen angeblicher Majestätsbeleidigung verbüßt, wurde nach einem Monat auf freien Fuß gesetzt.

Die Generalversammlung des Bundes der Landwirte fand gestern im Borsig's Busch in Berlin statt.

Die Aussperrung von Fangères wurde nach dreimonatiger Dauer zugunsten der Arbeiter beendet.

Die holländische Erste Kammer verwies das Kriegsbudget; das Ministerium demissionierte.

Schmeißfliegen.

* Leipzig, 12. Februar.

Es ist eine alte Geschichte, daß immer die Dumum und die Trägheit triumphiert, wo einmal die Intelligenz und die Kraft versagt hat, scheinbar oder wirklich versagt hat. Die Erscheinung erklärt sich aus sich selbst und bedarf keiner weitläufigen Erörterung; die Schwäche erhebt sich triumphierend in ihres Rechts durchbohrendem Gefühl, wenn sie sieht, daß die Stärke einmal nicht ans Ziel gelangt.

Deshalb ist es nichts Auffallendes, daß sich nach der sogenannten Niederlage, die unsere Partei in den letzten Reichstagswahlen erlitten hat, alle politischen Schwachköpfe mit guten Ratschlägen an sie herandrängen, mit Ratschlägen etwa des Kalibers: Haben wir es nicht immer gesagt, daß Ihr den Kopf gar zu hoch tragt? daß Ihr kein bescheiden und zaghaft seid, daß Ihr nach berühmten Mustern den Verhältnissen Rechnung tragen solltet? Und wahrhaftig — sie haben es immer gesagt, daß es uns wohl ergeben würde auf Erdem, wenn wir solche politische Schwachköpfe sein wollten, wie sie selbst sind.

Sie irren sich jedoch, wenn sie sich einbilden, daß wir in der Stunde der sogenannten Niederlage für ihr Gerede empfänglicher sein würden, als in der Stunde des Erfolges. Ganz im Gegenteil! Daß diese Schwachköpfe so schwachköpfig sind, sich einzubilden, die Not sollte uns belen lehren, macht sie und ihre Ratschläge uns nur noch verächtlicher, als sie uns von jeher gewesen sind. Allerdings der deutsche Liberalismus hat auf diese gloriose

Weise die Welt zu erobern geglaubt; er hat jedesmal, wenn er Brügel erhielt, um so dummäugiger gefuscht, aber was hat er damit erreicht und worin besteht die fröhliche Freude, die er in diesen Wahlen gefeiert haben will? Darin, daß ihm die Regierung, eine Regierung Bülow-Dernburg, gnädiglich gefüllt, ihren Handlanger zu stellen in solchen Fällen, wo selbst das reaktionäre Zentrum aus Gründen des Selbstbehaltungstriebes, nicht für Handlangerdienste zu haben ist.

Es gehört wirklich eine eigene Art von Unverschämtheit dazu, wenn die Propheten dieser Politik sich jetzt mit ihren unverblümten Ratschlägen der sozialdemokratischen Partei aufdrängen wollen. Sie sollten sich doch diesen letzten Rest von Selbsterkenntnis bewahrt haben, um zu erkennen, daß ihre Taten viel zu sehr gegen sie schreien, als daß sie sich von ihren gleichnerischen Worten auch nur den leisesten Erfolg versprechen dürften. Nehmen wir einmal die Voraussetzung an, von der diese Leute ausgehen, daß nämlich die politische Selbstduldigung, die der gesamte Liberalismus mit einzelnen, sehr wenigen Ausnahmen in den Wahlen betätigt hat, dazu beigetragen habe, die Sozialdemokratie zu schädigen, so würde sich daraus doch nur die dreifache Notwendigkeit ergeben, daß die Sozialdemokratie sich niemals auf ähnliche Wege der politischen Selbstduldigung verirren dürfe.

Es fällt uns deshalb nicht ein, zu bestreiten, daß diese Wahlen auch für die revolutionäre Arbeiterbewegung beachtenswerte Lehren enthalten. In unsern Spalten wurde schon am Morgen nach dem 25. Januar gesagt, daß wir eine historische Erfahrung mehr gemacht hätten, und eine solche Erfahrung hat immer ihren gebührenden Einfluß auf unsere zukünftige Taktik. Das liegt in der Natur der Dinge selbst, deren Logik sich durchsehen würde, auch wenn kein Mitglied der Partei sie beachten wollte. Aber tatsächlich beachtet sie jedes Mitglied der Partei, und die wohlwollenden Ratgeber, die sich jetzt vor unserer Tür drängen, dürfen — wenn sie wirklich nichts anderes, als ein edles, menschliches Mitgefühl befiehlt — des getroffenen Gloubens leben: So weit die deutsche Sozialdemokratie ehrlicher begangen hat, die ihr die Mandatsverluste vom 25. Januar und 5. Februar eingetragen haben, so wird sie diese Fehler sehr bald herauszurechnen wissen.

Nur daß sie gerade von dem, was sie nach Absicht dieser edlen Freunde von Statisten aufgeben soll, auch nicht einen Titelchen aufgeben wird! Sie wird nicht ein Atom opfern von ihrem schroffen stolzen revolutionären Prinzip. Ihr tiefe Zunutung politischer Cholosigkeit zu stellen, vermögen wirklich nur Leute, wie die deutschen Liberalen, die in der steten Übung politischer Cholosigkeit als und grau geworden sind. Man gestatte uns, das ganze Verhältnis, um das es sich hier handelt, an einem historischen Beispiel klar zu machen! Als der alte Freiheit in der Schlacht bei Kolin geschlagen worden war, summierten die Schmeiß-

fliegen von guten Freunden, und an der Spitze seine eigenen Brüder, gerade so um ihn, wie heute um die Sozialdemokratie. Es waren ganz ähnliche Redensarten vom „Phaeton“, der seine Kraft überschüttet, der zu hoch hinaus gewollt, der seine besten Freunde in brutalem Übermuth vor den Kopf gestoßen habe. Und es waren auch ähnliche Matschläge, von denen sie überströmten: gib doch diesen Landstrich an Österreich, jenen an Frankreich, einen dritten an Russland, und du fannst als ein mächtiger König in Herrlichkeit und Freuden leben.

Der alte Freiheit war nun aber in seiner Art auch ein Prinzipiennmann. Gewiß war sein Prinzip besonderer Art: es bestand darin, möglichst viel Land und Leute ihren legitimen Besitzern abzuknöpfen, aber dann kein Atom davon preis zu geben. Er sagte also den Schmeißfliegen, die nach der Schlacht bei Kolin um ihn summierten: Schert Euch zum Teufel! Er lernte aus der Niederlage bei Kolin und führte den Krieg fortan nach andern taktischen Methoden, aber von seinem Prinzip gab er kein Atom preis, sondern trug fortan Gist in der Tasche, um sich — wenn sein Prinzip nicht durchzuführen war — vorher selbst in ein besseres Jenseits zu expedieren. Jedoch es gelang ihm, sein Prinzip durchzuführen, und die liberalen Historiker, die seine Geschichte geschrieben haben, pflegen mit aller pomphaften Würde darzulegen, daß er eben dadurch eine historische Gestalt geworden sei, während er nur als ein elender Jammerkerl in der Geschichte figurieren würde, wenn er nach der Niederlage bei Kolin auf die guten Freunde gehört hätte.

Es versteht sich, daß wir durch diesen historischen Vergleich unsere erhabene Sache nicht herabsezen wollen, indem wir sie etwa mit den verwerflichen Plänen und Zielen jenes preußischen Königs auf eine Stufe stellen. Der springende Punkt unseres Vergleichs ist vielmehr nur, die Heuchelei der liberalen Helden aufzuzeigen, die uns zu nutzen, auch nur ein Atom der Beschlüsse von Dresden und Jena preis zu geben. Entweder sind sie elende Heuchler, die uns in den Sunpf führen möchten, oder sie meinen es ehrlich, und dann hat ihr Eunuchendienst den letzten Rest politischen Ehrgesüls in ihnen abgesummt.

In dem einen wie in dem anderen Falle antworten wir ihnen im „Sauherdenton“ des alten Freiheit: Schert Euch zum Teufel!

Revolution in Rußland.

Der Block der sozialistischen Parteien in Petersburg.

Aus Petersburg schreibt man uns vom 8. Februar:

Das große politische Ereignis des Tages ist heute das Zustandekommen eines Blocks der sozialistischen Parteien in Petersburg. Die Frage eines Blocks ist die ganze Zeit nicht von der Oberfläche verschwunden; die Presse beschäftigte sich mit ihm; in den Versammlungen wurden Redner, die eine Einigung der

„Wollen Sie mir die Verlingske Zeitung von heute morgen bringen,“ sagte er zu dem Zimmermädchen, als sie hereinkam.

Als er bald darauf das entfaltete Blatt in den Händen hielt und in der langen Reihe von Todesanzeigen den fettgedruckten Namen der Mutter erblickte, erlebte er. Da stand:

„Unsre liebe Mutter Kirstine Margrete Sidenius, Witwe des Pfarrers Johannes Sidenius, ist heute zum ewigen Frieden eingegangen.“

Die Bekanntmachung war unterschrieben: „Die hinterlassenen Kinder.“ Und diese Worte starrte Hans fest unverwandt an, bis es ihm vor den Augen flimmerte und die Buchstaben zu einem Nebel zerflossen.

Noch vor wenigen Tagen hatte er seinen nächtlichen Besuch vor der Wohnung der Mutter wiederholt; und es durchschauerte ihn, wenn er daran dachte, daß sie vielleicht in jener Nacht in den letzten Zügen gelegen habe. Es war auch damals Licht hinter einem der Fenster gewesen, und er hatte Schatten sich auf dem Rouleau bewegen sehen.

Nun ja — was hätte es wohl nützen können, wenn er zugegen gewesen wäre? sagte er mit einem Versuch, sich selbst zu beruhigen. Zu einem wirklichen Geständnis, geschweige denn zu Einräumungen solcher Art, wie sie allein die Mutter hätten befriedigen können, würde es doch nicht gekommen sein. Deswegen war es vielleicht gerade gut, daß sie ihn so weit fort geglaubt hatte, wie es auch für ihn ein Glück war, daß er nichts von ihrem Zustand gewußt hatte. Er hätte sich sonst vielleicht verleiten lassen können, aus Rücksicht auf ihren Seelenfrieden eine heuchlerische Szene aufzuführen, deren er sich später hätte schämen müssen. Arme Mutter! Sie gehörte nun einmal zu den vom Leben Eingeschüchterten. Die langen Jahre hinter den herabgelassenen Vorhängen des Schlafzimmers hatten allmählich ihr ganzes Wesen in lauter Sorge verwandelt. Für sie war der Tod eine Erlösung gewesen.

Seuilleton.

Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.

Nachdruck verboten.

118]

„Ach, das hat keine Not! So leicht kommt man mir nicht zu Leibe! — Und selbst wenn dem so wäre!“ fügte er unter der Einwirkung der Stimmung hinzu, aus der er durch Iwans Kommen gerissen war, und im selben Augenblick zog plötzlich ein tiefer Schatten über sein Gesicht. „Ich habe es bald satt, mich mit dem Bad herumzuschlagen. Wenn es wirklich nötig ist, überall gemeinsame Sache mit der Gemeinde zu machen, so fragt man sich schließlich selbst, ob auch das ganze Spiel die Unkosten und die Mühe wert ist. — Um also von etwas andern zu reden: Weißt du, daß deine Schwester und ich daran denken, in allernächster Zeit zu heiraten?“

Bater und Mutter haben davon gesagt.“

„Nun ja, offen gestanden, die Sache nimmt mich augenblicklich mehr in Anspruch als alles Zeitungsgeschwätz. Sage mir einmal — da du nun doch hier bist — hast du eine Ahnung davon, was für Utensilien man vorbringen muß, um hierzulande anständig verheiratet zu werden?“

„Gast du die Sachen noch gar nicht geordnet. Ich glaubte —“

„Ja, das ist auch gewiß verkehrt von mir. Ich habe es vergessen . . . oder vielmehr du: ich habe mich nicht entschließen können, selbst auf diese öffentlichen Bureaus zu laufen, wo ich stets so wütend werde über die Ueberlegenheit, mit der einem die Leute begegnen, daß ich Skandal mache. Könntest du mir nicht den Gefallen tun, die

Uingelegenheit für mich zu ordnen? Ich weiß, daß man sich z. B. an ein paar Magistratsbüros zu wenden hat. Dann muß auch, glaube ich, etwas öffentlich ausgehängt werden. Das ist ein verfeulter Kram.“

Iwan, der daran gewöhnt war, daß ihn Hans bei allen Gelegenheiten als Kaufmann benutzte, sagte ohne langes Bedenken ja. Dafür nahm er ihm aber das Versprechen ab, ein wachsames Auge auf den verdächtigen Herrn Steiner zu haben und einzuschreiten, sobald dieser nur ein einziges Mal öffentlich als Vater des westjüdischen Freihafenprojekts genannt würde.

Er hatte seine Aktenmappe schon unter den Arm geschoben und stand an der Tür, um zu gehen, als er sich noch einmal nach Hans umwandte, der am Schreibtisch sitzen geblieben war.

„Das ist wahr . . . Sage mir doch, ist da irgendeiner in deiner Familie, der Kirstine Margrete heißt? Eine Predigerwitwe hier in der Stadt?“

Es durchzuckte Hans. Das waren die Vornamen seiner Mutter.

„Nein!“ sagte er mit einem fast verglasten Ausdruck. „Weshalb fragest du danach?“

„Ach,“ entgegnete Iwan ein wenig verlegen, wie er es zu werden pflegte, wenn er ausnahmsweise einmal mit Hans von seinen Familienvorhängen sprach. „Ich hab zufällig heute morgen in der Verlingske Zeitung unter den Todesanzeigen den Namen Sidenius. Nun, dann Albie! Wir sehen dich also heute nachmittag!“

Noch mehrere Minuten, nachdem sich die Tür hinter Iwan geschlossen hatte, saß Hans auf seinem Stuhl, ohne sich zu rühren. Als er sich endlich erhob, um an den elektrischen Knopf zu gehen, merkte er, daß ihm schwarz vor Augen wurde. Gleichzeitig aber gingen ihm Gedanken fast ärgerlicher Art durch den Kopf. Das fehlte nur noch, daß ihn auch das gerade jetzt treffen mußte! . . . Er war doch wirklich ein geplagter Mann!

ganzes Oppositioen, die Modelle einzuholen, beurteilten, mit besonders starkem Beifall belohnt. Die Kadetten wollten aber von einer gerechten Teilung der Petersburger Mandate in zwei gleiche Teile, drei für sie und die anderen drei für die sozialistischen Gruppen verschiedener Schattierungen, nichts wissen.

Die Kadetten argumentierten, daß die Wahlen über die Tafel entscheiden sollten. Für oder wider die Revolution — darauf sollte der Wähler die Antwort geben. Die Kadetten verschwieg aber, daß die sozialistischen Parteien an Händen und Füßen gefesselt sind und daß die Wähler kein freies Votum abgeben können, da in den Versammlungen selbst ein ganzes Legion von Wörtern verboten ist und daß sozialistische Redner ganz einfach am Schluß der Versammlungen ins Gefängnis wandern. So die Frage bei dem gegenwärtigen Wahlsystem und dieser "Wahlfreiheit" zu stellen, daß war eine der vielen kadettischen Eigentümlichkeiten in dieser Wahlkampagne, die von Tag zu Tag die Sympathien selbst in ihren Kreisen schwankender machten. Wenn man dazu noch die kadettischen Ausfälle in den Versammlungen bedenkt, z. B. die Reden eines Herren Prof. Grebes, das Geschreis des kadettischen Publizisten Jagow, in der Menge, die plumpen staatstheoretischen Rechtfertigungen des konstitutionellen Monarchismus eines Stevne und seine Stimmungsmache für einen Schachzug der Opposition mit dem Zarismus, die heimliche Audienz eines Milizion bei einem Stoßpfer, und die ganze deutlich fühlbare Abstecherung zu den Gedankengängen der rechten Parteien, die Loslösung von einer wirklichen Volksopposition und Volksbewegung — dann wird man begreifen, daß bei der Frage der Bildung eines Bloks in Petersburg es für die sozialistischen Parteien nicht auf die paar Mandate ankommt. Es mußte konstatiert werden, wie sich die Kadetten zu der linken Opposition praktisch verhalten. Die Kadetten bestanden auf 4 Mandaten von 6. Es war für die sozialistischen Parteien unmöglich, auf diese Bedingung einzugehen. Angesichts der Haltung der Kadetten war es notwendig zu zeigen, daß das Proletariat seine Wege geht und sich nicht in deren Schlepptau nehmen läßt. Die Kadetten fühlten sich als Herren der Situation. Schon glaubten sie, die Mandate für sich gesichert zu haben, denn die sozialistischen Parteien hatten sich noch nicht zu einem besonderen Block zusammengefunden. Die "Minderheitsfraktion" der Sozialdemokraten neigte zu Wahlabschmäderungen mit den Kadetten, war aber auf der andern Seite nicht besonders geneigt zu einem Zusammengehen mit den Sozialrevolutionären. Die "Mehrheitsfraktion" ihrerseits war scharf gegen eine Abmachung mit den Kadetten und hoffte die Notwendigkeit eines selbständigen Vorgehens für das Proletariat hervor, wollte aber wieder nicht in einen Block eintreten, in dem sich auch die Gruppe der "Vollsozialisten" befindet, diese erschien ihr nicht bestimmt genug in ihrer Tafel. Für einen Block sämtlicher sozialistischen Parteien Petersburgs agierten besonders eifrig die Sozialrevolutionäre. Gestern nun ist eine Einigung zustande gekommen. Nach lebhafsten Erörterungen in den verschiedenen Fraktionen und Komitees, kam es zu einer Wahlvereinigung zur Aufstellung gemeinsamer Wahlmännerkandidaten. Die Nachricht wurde gestern abend spät in den Versammlungen bekannt und überall mit großem Jubel begrüßt. Die Minderheitsfraktion der Sozialdemokraten schloß sich dem Block nur mit dem Vorbehalt an, daß sie im Wahlbezirk, wo den Kadetten die Gefahr droht, von Reaktionären verdrängt zu werden, ihre Stimme nicht dem Block geben. Auf die Kadetten hat die Wendung der Dinge erschricklich verwirrt gewirkt. Vielleicht, daß sie schließlich doch noch zur Vernunft kommen und die Parität, wie sie ihnen von den sozialistischen Parteien vorgeschlagen wurde, annehmen und so beweisen, daß sie sich nicht von der Bewegung der großen Massenmassen gänzlich absondern wollen. Die mühsleren Probedachtung sagt aber, daß die Partei der bürgerlichen Elemente auch hier wie überall schließlich doch auf halbem Wege stehen bleiben und nicht den Sinn für tiefe historische Zusammenhänge haben wird. Das Petersburger Proletariat und die sich ihm anschließenden Schichten gehen also selbstständig an die Wahlurne. Es wird eine Manifestation des politischen Bewußtseins der Arbeiterklasse Petersburgs sein, eine Manifestation gegen die kadettischen Anmaßungen, gegen bürgerliche Rücksichtlosigkeit und gegen historischen Stumpfum. Nicht minder auch — die Fortsetzung der Revolution!

Beruhigte Revolutionäre.

Petersburg, 12. Februar. Das Appellgericht hat den Studenten Aint, der im Auftrag der Streikenden ungeheure zahlreiche Bomben und Dynamitpatronen aufbewahrt, zu 10 Jahren Zwangsarbeit und seinen Genossen zu 6½ Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Der Mörder des Generals Pawlow.

Petersburg, 12. Februar. Die Sozialrevolutionäre geben durch Flugblätter bekannt, daß der unerkannte Mörder des Generals Pawlow, der im Auftrag der Partei handelte, ein früherer Matrose namens Nikolaj Jegoroff ist, der hervorragenden Anteil an der Meuterei in Kronstadt nahm und nach deren Unterdrückung entflohn.

Er hatte angefangen, im Zimmer auf und nieder zu gehen, um seinem Innern das Gleichgewicht zurückzugeben. Er war nicht an diese heftigen Gemütsbewegungen gewöhnt, vor denen er sich instinktmäßig fürchtete. Und jetzt fiel ihm Jakob ein, die ihn ja zur gewohnten Zeit im "Waldhügel" erwartete. Was sollte er tun? Er fühlte, daß er nicht instande sein würde, ruhig dazusitzen und über die Vorbereitungen zu ihrer Reise zu reden, oder was sie und er sonst miteinander gemein hatten; und er hatte außerdem ein schlechtes Gewissen, weil er ihr noch immer nicht erzählt hatte, daß seine Familie nach Kopenhagen übergesiedelt war.

So setzte er sich dann hin und schrieb ihr ein paar Zeilen. Sie sollte ihn nicht erwarten, schrieb er, indem er wie gewöhnlich Geschäftigkeit als Vorwand für sein Ausbleiben benutzte. Am Schluß des Briefes teilte er dann ganz kurz mit, daß seine Mutter, "lant Anzeige in der Verlinschen Zeitung", hier in der Stadt gestorben sei.

Er schickte abermals dem Zimmermädchen, um Jakob den Brief durch einen Boten aufstellen zu lassen. Jetzt aber erschützte ihn eine sonderbare Naßlosigkeit. Einmal über das andre sah er sich an seine Zeichnungen, um jedesmal wieder aufzuspringen. Es war ihm nicht möglich, stillzusitzen, leichtweile denn seine Gedanken auf Kurven und Zahlenreihen zu konzentrieren. Obwohl er zuletzt den Kopf seit zwischen die Hände geprägt hatte, um ihn zum Arbeiten zu zwingen, kamen die Gedanken nicht von der Stelle. Das Bild der Mutter, Erinnerungen aus der Kinderzeit, sein hämmerliches Empfinden, nichts von den letzten Tagen der Mutter zu wissen, das Bedürfnis, mit einem Menschen zu sprechen, der sie gekannt hatte, das alles überwältigte ihn schließlich völlig.

Da gab er denn die Arbeit auf, kleidete sich an und ging auf die Straße hinaus. Er setzte sich in das erste Beste Restaurant, um zu frühstücken, dann ging er in einen der öffentlichen Gärten, um sich zu zerstreuen, indem er Menschen sah und dem Militärorchester lauschte, das dort spielte.

Als er im Laufe des Nachmittags ins Hotel zurück-

beruhigte Revolutionäre.

Warschau, 12. Februar. Auf eine Militäraufstellung, die Verhältnisse zu transportieren hatte, wurde aus dem Hinterhalt geschossen. 1 Soldat wurde schwer verwundet, die Attentäter entkamen.

40 000 Franken erbeutet.

Petersburg, 12. Februar. Nach Meldung aus Potsdam überfielen Revolutionäre einen im Hafen liegenden französischen Dampfer und raubten aus der Schiffskasse 40 000 Franken.

Wahlresultate.

Bei den Wahlmännerwahlen in Kurland wählte der Großgrundbesitz 14 Edelleute. Die von den Bauern gewählten Wahlmänner sind durchweg Besitzer von 30 und mehr Dejitationen Land, die reformfreudig, aber Gegner der Landenteignung sind. Die Arbeiter wählten Sozialdemokraten; die Städte wählen fast nur Sozialreformer. Unter den Wahlmännern sind 14 Deutsche, 4 Juden, 3 Russen, 27 Letten.

Die Wahlen in der Stadt Moskau für die Wahlmänner zweiten Grades ergaben einen Sieg für die Kadetten; sämtliche 160 gewählten Wahlmänner gehören der Kadettenpartei an; zu Dumontsiedlern für Moskau sind Fürst Paul Dolgorukow, Professor Kiselewitsch, Adolat Massacow und Arbeiter Matwejew in Aussicht genommen.

Begrüßt.

Zwei Frauen namens Terentjeff und Alimoff, die der Teilnahme an dem Mordanschlag gegen Ministerpräsident Stolzmin in dessen Villa am 25. August v. J. angeklagt waren, sind zum Tode verurteilt, von dem Gehilfen des Chefsommardanten des Militärbezirks Petersburg aber zu lebenslanger Zwangswirkung begnadigt.

Überfall.

In Moskau überfielen zehn bewaffnete Personen einen nach der Reichsbank fahrenden Kassenboten der Kronsbrauerei Niederlage und entrißten ihm 51 000 Rubel. Als sie verfolgt wurden, ließen sie einen Sal mit 7000 Rubel fallen.

Der Ausfall der Reichstagswahlen in Elsass-Lothringen.

Während die erprobtesten Truppen des proletarischen Heeres in Altdeutschland vor dem Massenaufgebot des verächtlichen Spiekers erlagen, ist aus Elsaß-Lothringen, das uns schon so manche angenehme, aber auch so manche unangenehme Überraschung gebracht, die Wiedereroberung der beiden in den Oberjahren bereits in sozialdemokratischem Besitz gewesenen Wahlkreise Mülhausen und Straßburg-Stadt zu melden. Zugleich erfolgte Steigerung unserer Stimmenzahl von 68 000 auf 82 000.

Die Proletarierstadt Mülhausen eroberten wir 1890 auf den ersten Anlauf und behaupten sie 1898 und 1898 auf glänzendste. Im Jahre 1900 aber, wo Bisch gezwungen ward, sein Mandat niedergelegen, erlebten wir eine Niederlage. Wir verloren mehr als 6000 Stimmen und erlagen dem Kapitalisten Schumacher, der eine Mehrheit von mehr als 10 000 auf sich vereinigt hatte. Diesmal eroberte Genosse Emmer mit 17 000 Stimmen, gegenüber 1900 eine Steigerung von 5000, den Wahlkreis. Wenn nun auch gegeben werden muß, daß unter diesen 17 000 Stimmen sich etwa 1500 Stimmen der Demokraten befinden, ohne deren Mithilfe der Wahlkreis im ersten Wahlgange nicht erobert hätte werden können, so kann doch füglich behauptet werden, daß wir die Wiedereroberung Mülhausens in der Hauptsaal der Erstarkung der Parteibewegung am Ort zu verdanken haben und alle Aussicht besteht, den Kreis auch in der Zukunft halten zu können. Ist also das Mülhäuser Resultat so gut geeignet, und mit hoher Freude zu erfüllen, so ist dies bei dem Resultat in Straßburg-Stadt ganz und gar nicht der Fall. Dieses Resultat hat uns — offen sei es zugestanden — eine schwere Enttäuschung gebracht. Nach der bisherigen Entwicklung, die eine durchaus gesunde war, 1890: 4000, 1898: 6000, 1898: 9000, 1903: 12 000 Stimmen — glaubten wir mit Bestimmtheit darauf rechnen zu dürfen, den Wahlkreis im ersten Gange zu holen. Auf 15 000 Stimmen glaubten wir rechnen zu können. Um Eicher sich uns die kleine oppositionelle Bourgeoisie und die Judentum, die bisher immer fest geschlossen für unsere Kandidaten eingetreten war. Den Liberal-Demokraten war es gelungen, in elster Stunde noch einen Kandidaten aufzudrehen, der es verstand, sich als den wahren Oppositionsmann hinzustellen. Und der Schwund zeigt! Die oppositionellen Kreise nahmen den Regierungskandidaten als den Oppositionsmann um jeden Preis. Trotzdem unser Kandidat Genosse Böhl seit ca. 18 Jahren in Straßburg weilt und seit einem Jahrzehnt im Gemeinderat wirkt, wurde er als Herausforderer verdrängt. Es gelang auf diese Weise, uns etwa 2-3000 Stimmen abhanden zu machen und dadurch unsre Entwicklung zum Stillstand zu bringen. Aus den Arbeitervierteln und aus dem Zuvielstand können wir den Abgang zwar ersehen, eine Steigerung der Stimmenzahl war jedoch nicht möglich, so daß wir am ersten Wahl-

feierte, keilte ihm der Portier mit, daß oben in seinem Zimmer eine Dame sitze und warte. Das Blut strömte ihm gewaltig zum Herzen. Er dachte im ersten Augenblick, daß es eine seiner Schwestern sein müsse, die auf irgendeine Weise in Erfahrung gebracht, daß erheimgekehrt sei, und die nun seine Adresse ausfindig gemacht habe, um ihm den Todesfall mitzuteilen.

Dass es Jakob sein könne, kam ihm nicht einmal in den Sinn. Sie war in diesem Augenblick so weit entfernt aus seinen Gedanken, daß es ihm förmlich schwer wurde, sie zu erkennen, als sie sich bei seinem Eintreten von einem Stuhl an einem der Fenster erhob. Die Überraschung und die Enttäuschung standen so deutlich auf seinem Gesicht geschrieben, daß Jakob nicht umhin konnte, es zu sehen. Aber sie war auf einen ungästlichen Empfang vorbereitet gewesen. Sie kannte ihn jetzt. Sie war schon früher dieser mißtruischen Wertschätzung bei ihm begegnet, hinter der er sich zu verschleiern pflegte, wenn sein Herr unruhig war.

Sie wußte auch, wie behutsam und auf wie vielen Geheimwegen man in solchen Fällen in sein Vertrauen eindringen mußte, und wie ungeheuer schwierig es selbst für sie war, ihn zu bewegen, daß er sich mit voller Aufrichtigkeit und mit Vertrauen eröffne, sobald von seinen Familienverhältnissen die Rede war. Doch ging sie ihm ohne Empfindlichkeit entgegen, legte die Hände um seinen Kopf, führte ihn und sagte:

"Du kannst wohl begreifen, daß ich es nicht aushalten konnte, daheimzubleiben, nachdem ich deinen Brief bekommen hatte. Ich mußte dich sehen! Du lieber Freund, wie ich deinen Nummer versteh! Ich habe selbst weinen müssen. Denn ich finde, daß ist ein Schmerz, der uns beide trifft."

Hans sah mißtrauisch zu ihr hinab und murmelte einige Worte, daß seine Mutter für ihn in Wirklichkeit schon lange tot gewesen sei. Daher sei, was ihn anbetreffe, im Grunde keine Veränderung vor sich gegangen.

"Ah ja, das sind Redensarten, mit denen wir uns selbst zu trösten suchen, mein Freund. Ich weiß sehr

gut, daß 12 252 Stimmen gegen 12 110 im Jahre 1903 erhielten. Der Stimmenzuwachs des liberalen Kandidaten betrug 2582, der des Zentrums stieg von 4810 auf 5574. Wir waren also in eine äußerst ungünstige Stichwahl gebrängt. Und die preußisch-deutsche Regierung tat dann noch ein weiteres, was allerdings erst nach der Stichwahl bekannt wurde. Sie wendete sich an den Bischof von Straßburg und bat denselben, er möge die Zentrum-Nitung veranlassen, zugunsten des liberalen Kandidaten zu entscheiden. Der Bischof wäre auch bereit gewesen, dem Wunsche der Regierung zu entsprechen, die Zentrum-Nitung hatte jedoch bereits anders entschieden und war zur Zurücknahme ihres Entscheides nicht mehr zu bewegen. Sie proklamierte Wahlfreiheit mit der Maßgabe, daß die Zentrumswähler dem liberalen Kandidaten nicht zum Siege verhelfen dürften. Trotzdem stimmte beinahe die Hälfte der Zentrumswähler für den bürgerlichen Kandidaten, nur die katholischen Arbeiter folgten der Zentrumspartei und verbauten so unsern Kandidaten mit 14 890 Stimmen gegen 14 718 zum Sieg. Es war also lediglich ein Aufschwung, dem wir das Mandat von Straßburg-Stadt zu verdanken haben, und es wird der intensivsten Anstrengung sämtlicher Parteigenossen bedürfen, den Sieg bei der nächsten Wahl zu halten.

In den ländlichen Wahlkreisen haben wir durchweg gut abgeschnitten. Allenfalls haben wir unsere Stimmenzahl verloren. Die beiden neu in Angriff genommenen Wahlkreise Bâle und Saarburg-Château-Sainte-Croix brachten uns 4000 Stimmen. Nur in den beiden lothringischen Wahlkreisen Saarburg-Lorraine und Diedenhofen-Völklingen haben wir einen Stimmenrückgang zu verzeichnen, der auf mangelhafte Organisationsergebnisse zurückzuführen ist.

Wie überall so hat auch in Elsaß-Lothringen das Zentrum am besten abgeschnitten. Es hat seine Stimmenzahl von 100 000 auf 140 000 gesteigert und den Liberal-Demokraten sowie dem Lothringer Block ein Mandat entzogen, so daß von den 16 Elsaß-Lothringischen Kreisen jetzt 9 dem Zentrum, 8 dem Lothringer Block, 2 der Sozialdemokratie und 1 der Reichspartei gehören.

Die Leidtragenden sind in Elsaß-Lothringen die Liberalen. Ihre Stimmenzahl ist fast stationär geblieben, und verloren haben sie zwei Mandate an die Sozialdemokratie und eins (Straßburg-Land) an das Zentrum. Hauptfaktor dieses Verlustes wegen muß sich die Elsaß-Lothringische Sozialdemokratie die ungerechtfertigten Angriffe von der liberalen Presse gefallen lassen. Im Jahre 1903 wurde dem Zentrum dieser Wahlkreis von dem Demokraten Blumenthal mit Hilfe der Sozialdemokratie abgenommen. Auch diesmal wieder gelangte Blumenthal im Kreis Straßburg-Land in Stichwahl. Der Kreis hätte dem Zentrum mit Hilfe der Sozialdemokratie abgenommen werden können. Angesichts der infolge der Reichstagsauflösung eingetretenen Konstellation und angestiegs der Schwung, welche auch die süddeutsche Demokratie in der Kolonialfrage gemacht hatte, konnte von einer Unterstützung von vornherein jedoch nicht die Rede sein. Um jedoch den Herren Demokraten entgegenzutreten beschloß der Elsaß-Lothringische Landesvorstand die Aufstellung eines Minimalprogramms, das lediglich Forderungen der demokratischen Natur enthielt, das zu unterschreiben, sich jedoch Blumenthal weigerte, da er den Liberalen gegenüber, und damit auch der Regierung, sich bereits verächtlich gezeigt hatte. Daß unter solchen Umständen wie Herrn Blumenthal seinem Schicksal überlassen und Wahlentlastung proklamierten müßten, war selbsterklärend. Nun beschuldigt uns heute die liberale Presse des Bereichs der freiheitlichen Sache und des Handels mit dem Zentrum. Beide Vorwürfe sind hinfällig. Die Elsaß-Lothringische Sozialdemokratie hat es ausdrücklich abgelehnt, mit den Liberalen sowohl als mit dem Zentrum irgend welches Schachgeschäft abzumachen, obwohl ihr von beiden Seiten die verlockendsten Angebote gemacht wurden. Sie hat ihre Entscheidung getroffen unter Berücksichtigung der Gesamtlage im Reiche und im Hinblick auf eine gesunde Weiterentwicklung der Partei. Wenn hierbei ein parlamentarischer Streiter, wie Herr Blumenthal, unter die Nieder geriet und seines Mandats verlustig ging, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß die Sache der Freiheit irgend etwas verloren hat.

Soziale Rundschau.

Eine für den Handlungsbereich folgenschwere und bauernliche Entscheidung von prinzipieller Bedeutung fällt am Freitag die 1. Ritter der Berliner Kaufmannschaft vor dem Gericht unter dem Vorsitz des Magistratsrats von Schulz. Es handelt sich um die erste der Massenlagen, die von der Firma A. Wertheim gegen zirka neunzig kleinere Angestellte wegen Verstoßes gegen die Konkurrenzklauel anhängig gemacht sind. In dem zur Verhandlung geskommenen Falle lagte das Warenhaus Wertheim gegen die zwanzigjährige Lagerkraft Emilie E. Die Verklage war vor drei Jahren mit 80 Mark

wohl, was du verloren hast. Warum wollen wir Versteck miteinander spielen? ... Und daß deine Mutter hier in der Stadt gewohnt hat! Und daß du mir das nicht gesagt hast! ... Ach, Hans, wann wirst du doch aufhören, dich vor mir zu verstecken, wenn wir einander gerade am allerwichtigsten haben? Oder hast du es gar nicht gewußt?

Hans antwortete, indem er sich von ihren Händen befreite, daß er die ganze Zeit hindurch die Absicht gehabt habe, es ihr zu erzählen; jedesmal aber, wenn sie zusammen gewesen wären, seien sie sofort von ganz anderen Dingen in Aufspruch genommen gewesen, und da habe er es dann vergessen.

"Dann wollen wir uns doch endlich einmal aussprechen!" rief sie aus. "Komm, wir setzen uns hier hin. Ich finde, daß noch so unendlich vieles, was ich von dir wissen muß."

Sie zog ihre Jacke aus und legte auch Hut und Handschuhe ab.

Hast du gewußt, daß deine Mutter frank war?"

"Ich wußte nichts. Aber sie ist ja viele Jahre lang schwach gewesen."

"Du hast sie also nicht aufgesucht ... auch niemanden von deinen Geschwistern gesehen?" fragte sie und sah ihn forschend aus der Ecke des Sofas an, in der sie sich niedergelassen hatte.

"Nein!" antwortete Hans, der mit leicht zitternden Händen ihre Jacke an den Türpfosten hängte.

"Wie hast du denn aber erfahren, daß sie hierher in die Stadt gezogen waren?"

"Ich sah eines Tages zufällig in einer Zeitung eine Annonce, in der meine Schwester Klavierunterricht anzubieten. Uebrigens war schon bei meines Vaters Predigt die Mutter davon. Sie wollten aus Rücksicht auf einen von meinen jüngeren Brüdern, die hier eine Anstellung bekommen hatten, den Wohnsitz verändern."

(Fortsetzung folgt.)

Gehalt eingetreten und hatte im Anstellungsvertrag auch die darin enthaltene Konkurrenzlausel mit unterschrieben. In dieser Klausel heißt es, daß sich die Angestellte verpflichtet, innerhalb eines Jahres nach Austritt „weder bei Eich noch bei Jandorf noch in einer Firma, bei der die ersten beteiligt sind, einzutreten“. Die Beklagte bewar sich auf ein Inkraft treten um eine Stellung beim Kaufhaus des Westens und wurde auch mit einem höheren Gehalt, als sie zuletzt bezog, engagiert, ohne zu wissen, daß bei letzterem Unternehmen die Firma Jandorf beteiligt ist. Auf Grund dieses Tatbestandes stellte die Firma Wertheim den Antrag, die Beklagte G. zur sofortigen Einstellung ihrer Tätigkeit für das Kaufhaus des Westens zu verurteilen und ihr gleichzeitig für jeden Tag des Zwiderhandelns eine Haftstrafe anzuordnen. Der Vorsitzende der 1. Kammer, Magistrat Teichotz, riet der Klägerin vor der Hauptverhandlung, ihren Antrag auf Haftstrafe zurückzuziehen und eine angemessene Geldstrafe zu beantragen. Die Firma Wertheim erklärte jedoch, ihren ersten Antrag voll aufrecht erhalten zu wollen, und berief sich auf § 890 der Zivilprozeßordnung, nach dem das Kaufmannengericht auch im Beitragsfalle von Geldstrafen berechtigt sei, von vornherein die Verhängung einer Haftstrafe auszusprechen. Die Firma begründete übrigens ihren Antrag damit, daß eine Geldstrafe die Beklagte nicht treffen würde, da die Firma Jandorf bekanntlich eventuelle Vertragsstrafen ihrer Angestellten auf ihre Rechnung übernimmt.

Die Beklagte G. war nicht in der Lage, zum Termine selbst zu erscheinen. Ein schweres Nervenleben, das sie infolge des Antrages auf Haftstrafe befassen, fesselte sie ans Bett. Ihr Vertreter beantragte, die von der Beklagten unterschriebene Konkurrenzlausel für ungültig zu erklären, da sie gegen § 188 des B.G.W. und § 74 des H.G.W. verstöhe. Der Antrag im Vertrage: „noch Firmen, bei denen die ersten beteiligt sind“, sei geradezu ein Haftstrafe für den gesamten Gehirtenstand. Die Warenhausbesitzer als Großkapitalisten seien in der Lage, sich an den verschiedensten Unternehmungen zu beteiligen. Wie soll es ein Angestellter ermöglichen, sich über die Finanzoperationen seines neun Chefs immer positive Gewißheit zu verschaffen? In besonders scharfen Worten wandte sich dann der Vertreter der Beklagten gegen den Antrag auf Verhängung einer Haftstrafe. Wir seien heute glücklich aus den Seiten der Schulbank langt heraus, und da sollte ein junges, unbescholtener Mädchen ins Gefängnis gestellt werden können, nur weil ihr die Maschen eines bis jetzt einzigartig verlaulierten Vertrages zum Fall sind geworden sind?

Das Kaufmannengericht fällte nach langer Beratung folgende Entscheidung: Mit ihrem Antrag auf Verhängung einer Haftstrafe wird die Firma Wertheim abgewiesen, dogegen wird die Beklagte verurteilt, sich jeder weiteren Tätigkeit im Kaufhaus des Westens zu enthalten. Im Falle des Zwiderhandelns hat die Beklagte zehn Mark Strafe für jeden Tag zu zahlen.

Zu diesem Urteil gibt der Vorwärts folgenden Kommentar: Dieses Urteil des Kaufmannengerichts ist der Handlungsschlußfestschrift außerordentlich nachteilig. Es entspricht nicht dem Gesetz. Eine Abrede, durch die ein Handlungsschluß über die Beendigung seines Arbeitsvertrags hinaus in der Verwertung seiner Tätigkeit beschränkt wird, beeinträchtigt das Recht des Gesellen, seine Arbeitsraum nach bester Gelegenheit zu verwerten, beeinträchtigt seine Gewerbefreiheit und erschwert sein Fortkommen. Derartige Konkurrenzlauseln sind in den übermeisten Fällen rechtsgültig, weil sie durch die hervorgehobenen Folgen gegen die guten Sitten verstößen. Die Rechtsprechung hat das auch früher bis in die Mitte der siebziger Jahre fast ausnahmslos amerkannt. Seit der Mitte der siebziger Jahre — seit dem Auflösung Deutschlands in Handel und Industrie — haben die ersten Gerichte sich aber auf einen hieron etwas abweichen Standpunkt gestellt. Sie haben die Gültigkeit der Klausel davon abhängig gemacht, ob diese die Beschränkung der späteren Tätigkeit in billigen Grenzen nur auf einen bestimmten Zeitraum oder auf einen bestimmten Ort erstreckt. Denselben Standpunkt hat das Handelsgericht (§§ 74, 75) eingenommen. Die von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrochenen Anträge, Konkurrenzlauseln schlechthin für ungültig zu erklären, wurden abgelehnt. Der maßgebende § 74 des Handelsgerichts lautet:

„Eine Vereinbarung zwischen dem Prinzipal und dem Handlungsschluß, durch welche dieser für die Zeit nach der Beendigung des Dienstverhältnisses in seiner gewerblichen Tätigkeit beschränkt wird, ist für den Handlungsschluß nur insoweit verbindlich, als die Beschränkung nach Zeit, Ort und Gegenstand nicht die Grenze überschreitet, durch welche eine unbillige Erschwerung des Fortkommens des Handlungsschulzen ausgeschlossen wird.“

Die Beschränkung kann nicht auf einen Zeitraum von mehr als drei Jahren von der Beendigung des Dienstverhältnisses an erstreckt werden.

Die Vereinbarung ist nichtig, wenn der Handlungsschluß zur Zeit des Abschlusses minderjährig ist.“

Diese Vorschrift mußte für die Entscheidung der dem Kaufmannengericht vorgelegten Streitfrage maßgebend sein. Es ist aber vom Kaufmannengericht zu Utrecht angenommen, daß die ihm vorgelegte Klausel nicht die Grenzen überschreite, durch welche eine unbillige Erschwerung des Fortkommens des Handlungsschulzen ausgeschlossen ist. Ein Warenhausbesitzer, dem so ähnlich die gesamte Tätigkeit in Warenhäusern in und um Berlin unterstellt ist, ersieht eine um so unbilligere Erschwerung seines Fortkommens, als das wirtschaftliche Interesse des Warenhauses daran, daß sein Angestellter in seinem Warenhaus verkaufe, ein außerordentlich geringfügiges ist oder überhaupt nicht existiert.

Die mitgeteilte Entscheidung ist aber auch aus einem anderen Grunde mit dem Gesetz nicht vereinbar. Es kann dahingestellt bleiben, ob ein Winderjähriger berechtigt ist, sich ohne Zustimmung oder Genehmigung seines Vertreters einer Konventionalstrafe oder einer Konkurrenzlausel überhaupt zu unterwerfen. Die Motive zum Bürgerlichen Gesetzbuch (Bd. 1, S. 144, 145) sprechen dagegen. Jedenfalls ist nach der oben angetretenen und schriftlichen Vorschrift des § 74 des Handelsgerichts, Abs. 8, eine Konkurrenzlausel nichtig, wenn der Handlungsschluß zur Zeit der Vereinbarung der Konkurrenzlausel minderjährig war. Und dieser Fall lag in dem mitgeteilten Fallstüdt vor.

Unzulässig ist aber auch die Androhung einer Geldstrafe gegen die Klägerin. Nach § 888 der Zivilprozeßordnung (dieser, nicht § 890 kommt zur Anwendung) ist eine Handlung, wenn sie ausschließlich von dem Willen des Schuldners abhängt, auf Antrag durch Geldstrafe oder Haft zu erzwingen. Aber § 888, Abs. 2 führt fort: „Diese Bestimmung kommt im Falle der Verurteilung zur Eingehung einer Ehe, im Falle der Verurteilung zur Einstellung des ehelichen Lebens und im Falle der Verurteilung zur Leistung von Diensten aus einem Dienstvertrag nicht zur Anwendung.“ Die Innehaltung der Konkurrenzlausel-Vereinbarung ist ein „Dienst aus einem Dienstvertrag“. Die Zivilprozeßordnungsvielle hat die Erzwingung von Leistungen aus einem Dienstvertrag, weil als mit den modernen Anschauungen widersprechend, für ungültig erklärt.

Da das Streitobjekt wohl 500 Mark übersteigt, ist zu erwarten, daß die Klägerin Berufung einlegt.“

Die Einführung des Achtuhrladenabslusses für die drei Saarstädt Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach steht bevor. Ein dahingehender Antrag mehrerer Kaufmännischer Korporationen ist von der Behörde angenommen worden. Es wurde ein Kommissar ernannt, der die weiteren amtlichen Maßnahmen zur Einführung des früheren Ladenabslusses zu leiten hat.

Gewerkschaftsbewegung.

Achtung, Spaltenweber! Die Differenzen bei der Firma Lange in Falkenstein i. W. bestehen noch fort. Die Firma sucht überall Streitbrecher anzuwerben, so auch in Leipzig. In den heutigen Nachrichten erscheint folgendes Inserat:

Geübte Spaltenweber

werden zu baldigem Antritt gesucht.
Offerten sub R. 1115 durch die Expe.

Peterssteinweg 19 erbieten.

Als sich ein Kollege auf das Inserat meldete, rief er einen Vertreter der Firma Lange aus Falkenstein vor. Bis dato sind die Bevölkerungen der Firma in Deutschland und Österreich verstreut gewesen. Nur in England hat sie einige, allerdings fragwürdige Erfolge gehabt. Soviel hat die Firma Agenten über das Wasser geschickt, um Arbeitswillige zu werben. Das erste Mal brachte der Wirtsteller dieser Firma, der diese Dienste vertrat, zwei Arbeitswillige. Nachdem einer davon erfuhr, um was es sich hier handelt, reiste er sofort wieder ab. Unter allerhand Versprechungen brachte man beim zweiten Transport vier Arbeitswillige, davon ist ebenfalls einer schon wieder unterwegs nach der Heimat. Diesen Leuten gibt man einen Lohn von 60 bis 70 M. pro Woche. Die Streikenden wären zufrieden, wenn sie nur die Hälfte bekämen. Man sieht, hier kann es kosten, was es will, die mindesten Forderungen der Streikenden werden aber nicht bewilligt, obwohl die Fabrikanten es sehr leicht könnten. Die Kollegen allerorts mögen für Aufklärung sorgen und Zugang vermeiden.

Bur Ausperrung der Kieler Tischler. In der letzten Woche hat sich in der Situation wenig geändert. Es sind allerdings noch einige Kollegen im Laufe der Woche hinzugekommen, die Zahl will aber gegenüber der Zahl der Abreisenden gar nichts befreien. Am letzten Sonnabend nachmittag fand die erste Auszahlung der Unterstützung an 480 Kollegen statt.

S. Auf, christliche Arbeiter, zum Streikbruch nach München! Nach Ausbruch des Kohlenarbeiterstreiks in München forderte die Leitung der christlichen Gewerkschaften ihre Mitglieder zum Streikbruch auf. Diesem Ruf leisteten aber nur ganz wenige Christliche Folge. Nun erläutert die Leitung der christlichen Gewerkschaften in München in allen bairischen Zeitungen einen Aufruf:

„... Was die christlich organisierten Holzarbeiter Kölns im Jahre 1904 getan haben, das muß jetzt in München wiederholt werden. Das Wort des Vorsitzenden des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, Schäffer, soll auch hier gelten: „Wir werden uns die Anerkennung zu erzwingen wissen!“ Die Existenz der christlichen Gewerkschaftsbewegung München steht auf dem Spiel; deshalb: Auf, christliche Arbeiter, zum Streikbruch nach München!“

Diese schamlose Streikbrechergesellschaft ist ja noch schlimmer als die Gelben. Während diese sich offen als Streikbrecher truppen bezeichnen, täuschen diese Christen den Arbeitern vor, sie seien eine Gewerkschaft zum Kampf gegen das Unternehmertum! Dieser Schurkenreich der christlichen Führer wird nun den Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften endlich vollends die Augen öffnen und sie veranlassen, ihre Führer den Gelben zu schenken und selbst als Mitglieder den freien Gewerkschaften beizutreten.

Streik irischer Textilarbeiter. In Belfast feiern gegenwärtig 2200 Spinnereiarbeiter. Seit dem letzten Freitag streiken 300 Arbeiter; sie verlangten einen Schilling wöchentlich Lohn erhöhung statt sechs Pence, die ihnen zugestanden waren. An folgedessen wurden 1700 andre Arbeiter ausgesetzt. Die York Street Spinning Company ist am meisten betroffen.

Die Aussperrung der Schuhmacher in Rougères ist beendet, indem die fünf letzten Unternehmer, die bis jetzt die Tarifvorschläge der gemeinsamen Kommission für unannehmbare erachteten, diese Vorschlägen nunmehr zugestimmt haben. Die Einigkeit und die Entschlossenheit der Arbeiter haben also nach mehr als dreimonatigem Kampfe zum Siege geführt. Die zugestandene Lohn erhöhung entspricht zwar nur teilweise den Tarifforderungen der Gewerkschaft, aber die Schuhmacher, die lieber ihre Fabriken abbrennen lassen würden, als daß sie die Gewerkschaft anerkennen, sind genötigt worden, mit dieser Gewerkschaft in Unterhandlungen zu treten, auf ihre Lohnforderungen einzugehen und ihnen teilweise zu entsprechen. Nachdem am Sonnabend das Resultat der letzten Verhandlungen in der Stadt bekannt geworden war, veranstalteten etwa zehntausend Arbeiter eine imposante Straßendemonstration, mit roten Fahnen an der Spitze, unter Absegeln der Internationale. Am Abend desselben Tages wurde eine Versammlung abgehalten, wo der Sieg mit unglaublicher Begeisterung gefeiert und der sozialistischen Partei sowie der Arbeiterschaftsförderung für ihre Unterstützung mit Rat und Tat der Dank der Arbeiterschaft verliehen wurde. Am Montag morgen wurde in sämtlichen 22 Schuhfabriken die Arbeit wieder aufgenommen.

Hus der Partei.

Wegen des Breslauer Polizeianbites, der dem Arbeiter Piewahl am 10. April vorigen Jahres die Hand abhakt, stand Genosse Albert vor der Breslauer Strafammer. Weil er in einer Versammlungsrede den Handabdruck als feigen Halunken charakterisiert hatte, war wegen angeblicher Bekleidung der gesamten Breslauer Polizeiuniform Anklage erhoben worden. Das Gericht überzeugte sich indes, daß die Verichte überwunden der Gendarmen keine zuverlässigen Quellen sind und sprach Albert frei.

Plötzlich aus dem Gefängnis entlassen wurde Freitag vormittag Genosse Kühn, dem bekanntlich in dem auffälligen Prozeß der Mecklenburgischen Volkszeitung als Verantwortlichen dieses Blattes im Revisionsverfahren zwei Monate Gefängnis zuwidert waren, nachdem er vorher von der Strafammer freigesprochen war. Einen Monat hat Genosse Kühn „abgebrummt“, Freitag vormittag eröffnete ihn der Staatsanwalt, daß ihm der Rest auf „größherzogliche Verfügung“ erlassen sei.

Die Redaktion des japanischen Parteizeitung Heinrich Shimizu hat an den Vorsitz der sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten folgendes Schreiben gerichtet: „Zu Namen der sozialistischen Partei Japans geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß die sozialistische Partei der Vereinigten Staaten alles aufzuzeigen wird, um eine friedliche Lösung in der Frage der japanischen Arbeiteransiedlung in Kalifornien herzuführen. Unsre Meinung nach ist der kalifornische Konflikt zum größten Teile durch Massenwutreiche herausbeschworen worden. Wie bitten Sie, und auch Ihre Meinung darüber möglichst bald mitzuteilen.“

Zwischen den tschechischen und den deutschen Genossen Desterreich ist wegen der Kandidatur im Wiener Wahlbezirk Favoriten II ein bedeuender Konflikt ausgebrochen. Die Landeskongress der tschechischen Sozialdemokratie in Niederösterreich stellte im Oktober die Forderung auf, es seien im oberen Favoritener Wahlbezirk (20. Wiener Wahlbezirk) ein tschechischer Genosse als gemeinsamer Kandidat der deutschen und tschechischen Organisation aufzustellen. Die deutsche Parteibefreiung erklärte, auf diese Forderung zu ihrem Bedauern nicht eingehen zu können, und in demselben Sinne äußerten sich die Mitglieder der Gesamtektion, wie auch die deutsche Landesgesellschaft, die

Reichskonferenz der deutschen Sozialdemokratie und schließlich die Bezirkskonferenz für Böhmen selbst. Bei allen diesen Bevölkerungen wurde eine höchst eingehende, zum Teil sehr lebhafte, aber durchaus sachliche Diskussion geführt, man gelangte jedoch immer wieder zu demselben Ergebnis. So wurde denn die Kandidatur des Genossen Dr. Viktor Adler definitiv aufgestellt. Die tschechischen Genossen, die in ihrer Konferenz am 27. Januar neuwärts beschlossen hatten, an ihrer Forderung festzuhalten, es über ihre weiteren Verhandlungen endgültig in einer in nächster Zeit abzuholenden Konferenz schlüssig werden würden.

Die Redaktion der tschechischen Parteizeitung Novost ist in Brünn veröffentlicht nunmehr einen offenen Brief an den Genossen Adler, der auch von der in Wien erscheinenden tschechischen Tageszeitung Denkschrift abgedruckt wird. Die Verfasser des Briefes beschwören sich darüber, daß man bei der Aufstellung der Kandidatur Adler die tatsächlichen Rücksichten über die prinzipiellen geachtet habe: man fürchte, daß die Aufstellung einer tschechischen Kandidatur die deutschen Wähler von der Partei abstimmen werde, und deshalb verzweigte man der tschechischen Arbeiterchaft Wien die Vertretung, auf die sie gerade im 20. Wiener Wahlkreise Anspruch zu haben glaubt. Schließlich erklärt die Redaktion des Novost, die tschechischen Parteigenossen werden ihre Forderung aufrecht erhalten, selbst wenn sie ihren eigenen Weg gehen sollten. Sie erwarte aber vom Genossen Adler, daß er alles erwägen und wie immer zur rechten Zeit den rechten Weg finden werde.

Die Wiener Arbeiterzeitung drückt diesen offenen Brief augleich mit einer Kritik des Genossen Adler ab, der ausführt: Die neue Wahlordnung hat die Bezirke möglichst national abgegrenzt; wenn auch diese Einteilung nicht immer gerecht gewesen ist, so kann sie nur durch ein neues Gesetz geändert werden. Wir müssen uns also danach einrichten. Deshalb werden in den tschechischen Wahlbezirken trotz der deutschen Minoritäten nur tschechische, in den deutschen Wahlbezirken, trotz der tschechischen, slowenischen und sonstigen Minoritäten, nur deutsche Kandidaten aufgestellt. Man kann der Minorität keine Vertretung gewähren, ohne der Majorität die Vertretung zu nehmen. Lebhaftes besteht kein Zweifel darüber, daß die Majorität der Wählerschaft ebenso wie die Majorität der Arbeiterchaft in Favoriten deutsch ist; auch ist die Zahl der organisierten deutschen Arbeiter in diesem Bezirk mindestens dreimal so groß wie die der tschechischen Arbeiter. Dazu kommt noch die tatsächliche Erwähnung, daß es Torheit wäre, den deutschen Chauvinisten eine Waffe in die Hand zu drücken. Wir haben alles erwogen und sind uns bewußt, daß wir den rechten Weg gehen.

Gerichtsstaat.

Reichsgericht.

Leipzig, 11. Februar.

Wegen Bekleidung durch die Presse ist am 2. Oktober v. J. vom Landgericht Gotha der Redakteur des Gothaer Tageblatts, Hermann Walter, zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden. Er soll durch einen im Juni 1906 veröffentlichten Artikel die Mitglieder des Stadtrats und der Stadtverordnetenversammlung beleidigt haben. Der Artikel bestraft die in den nächsten Tagen stattfindende Generalversammlung des Tageblatts zur Sprache kommen sollte. — Auf die Revision des Angeklagten hob heute das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück, weil zu Unrecht die Prüfung der Frage, ob dem Angeklagten der Schutz des § 198 zur Seite stand, unterblieben ist.

Vereine und Versammlungen.

Die Buchhändler-Markthelfer

hielten am 5. Februar eine gut besuchte öffentliche Versammlung ab. Kollege Dreher aus Stuttgart referierte über die Lohnbewegung der Stuttgarter Kollegen. Er schilderte das Verhalten des Vertreters der Firma Koch u. Co., deren Inhaber Dr. Wolfmar in Leipzig ist. Den Kollegen waren von dem Inhaber in der entgegengesetzten Weise Begegnisse gemacht worden, die jedoch von dem Vertreter nicht eingehalten wurden. Kollege Kühn berichtete sodann über die Tätigkeit der Sektionsleitung. Er gab bekannt, daß die Organisation hauptsächlich durch die jüngeren Kollegen einen erfreulichen Zuwachs erhalten habe. Kollege Wilden schilderte die Tätigkeit der Agitationsskommission. Schließlich wurde noch die Neuwahl der Sektionsleitung vor-

Von Nah und Fern.

Höllemashine.

In der Wohnung des Grafen Witte wurde, wie die Nowoje Wremja meldet, abends in einem Osenrohr eine Höllemashine entdeckt, die so eingestellt war, daß sie heute früh zur Explosion kommen sollte.

Bandenwesen in Mazedonien.

Frankfurt a. M., 12. Februar. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Belgrad vom 11.: Zwischen Monastir und Prilep (Mazedonien) ermordete eine bulgarische Bande sechs unbewaffnete Serben und verbrachte sie. Der Führer der serbischen Bande, Gligor Stolovitsch, setzte der bulgarischen Bande nach, zwang sie nach kurzem Gesicht zur Übergabe und ließ alle 12 Mann aufhängen.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Stockholm, 12. Februar. Die Kommission, die mit der Ausarbeitung des Vorschlags, betreffend die Einrichtung einer Dampffährenverbindung zwischen Schweden und Deutschland beauftragt war, hat, Stockholms Tidningar folge, am 8. Februar im Ministerium des Innern ihren Bericht eingereicht. Da die Angelegenheit Gegenstand diplomatischer Verhandlungen wird, werden die Einzelheiten des Berichts bis auf weiteres gehoben gehalten. Stockholms Tidningar erfährt jedoch aus bester Quelle, daß die Kommission eine Dampffährenverbindung zwischen Trelleborg und Varberg empfohlen hat.

London, 12. Februar. Nach einer Nachricht der Telegraph Company aus Tanger hat der Sultan dem marokkanischen Präsidenten einen Brief überliefert, der Inhalt, daß er der Freundschaft des Abiders sicher sein könne.

Paris, 12. Februar. In einer Versammlung der Russlanddeutschen der Südbahnen wurde beschlossen, den Streik fortzusetzen.

Quittung.

Für die Reichstagswahl gingen folgende Beträge bei und ein:
Bereits quittiert :
Doppelkopf bei Leichmann : -40
Sprotsanktion im Sängerbund : 1,35
Reichshöfeler : -75
Summa: 10577,17

Die Expedition.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Müller in Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

1. Beilage zu Nr. 36 der Leipziger Volkszeitung, Dienstag, 12. Februar 1907.

Politische Uebersicht.

Wieder einmal.

So sicher wie die Schwalbe im Frühjahr, so sicher kommt auch Jahr für Jahr die frohe Botschaft von der großen liberalen Einigung, die unmittelbar bevorstehe. Auch jetzt ist diese Schwalbe wieder da. Ein wenig frühzeitig zwar im Vergleich zu der rauhen Jahreszeit, aber das liebe Tierchen zwitschert so lieblich. Was neues hat sie nicht gelernt, singt alte, liebe Lieder.

Das Berliner Tageblatt, in dessen Brust der Einigungsgedanke stets seine schönsten Blütenräume träumte, ist jetzt nach dem armseligen Ausfall der Reichstagswahlen von neuem von der Notwendigkeit der Verschmelzung überzeugt. Vorher soll es sich nur um die drei Gruppen der freisinnigen und süddeutschen Volkspartei sowie der freisinnigen Vereinigung handeln.

Die Zeit für eine Vereinigung der drei linksliberalen Parteien ist gekommen. Soweit der Einigungsgebaude an dem Widerstand einzelner allzu selbstsicheren Persönlichkeiten scheiterte, ist heute die Lage gesäet. Es gibt im entschiedenen Liberalismus keinen überzeugenden Führer, der sein Veto einer liberalen Einigung entgegenstellen könnte.

Wer Ohren hat, zu hören, der hört aus diesen Worten noch den tiefen Groll heraus, den das Grüppchen vom Badenstrumpf gegen das Grüppchen vom Wasserstiefel hegte, und besonders gegen den Führer der Wasserstiefler, gegen Eugen Richter.

Die Helden der Freisinnigen Zeitung, die den Stab und die Wasserstiefel Richters geerbt haben, bleiben jedoch auch jetzt völlig ungerührt von dem Sehnsuchtsruf nach Einigung. Die Meldung, daß die Abg. Rommels und Schröder geähnelt hätten, die drei Fraktionen würden sich im Reichstage zu einer Fraktion verschmelzen, beantwortet das Blatt:

Wir mögen nicht annehmen, daß die beiden genannten Abgeordneten sich in dieser Weise ausgesprochen haben; denn damit würden sie sich in Gegensatz zu dem Geist der Frankfurter Einigungsverhandlungen vom vorigen Herbst stellen. In der am 11. November v. J. einstimmig zu Frankfurt a. M. angenommenen Resolution heißt es: „Die berufenen Vertreter der Freisinnigen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei und der Freisinnigen Vereinigung beschließen, auf ein Zusammensein der links stehenden bürgerlichen Parteien bei den kommenden Reichstagswahlen unter Wahrung der politischen Selbständigkeit der einzelnen Parteien hinzuwirken.“

Der Freisinnige Zeitung geht also die „politische Selbständigkeit“, die sie meint, über die politische Einigung. Und im Grunde der Sach hat sie damit nicht so unrecht. Wie die Briefe des Flottengenerals Heim an das Mitglied der freisinnigen Volkspartei, Eichhoff, beweisen, hat Herr Bülow und die ihm gleichwertigen Patrioten die beste Hoffnung, die freisinnige Volkspartei im „nationalen Fahrwasser“ dauernd zu erhalten, und wo so hohe Hoffnungsterne leuchten, wird man sich doch nicht durch irgendwelche Abmachungen mit andern liberalen Gruppen die Hände binden!

Wohin die freisinnige Volkspartei ihr Herz zieht, das geht deutlich aus dem Schreiben des volksparteilichen Herrn Müller-Meiningen an die Frankfurter Zeitung hervor. Dort wird mit munterer Unbefangenheit einem Zusammengehören mit den Nationalliberalen das Wort gerichtet. Da hat man's! Und auch hier müssen wir diesem laubigen Wortschöpfer der Freisinnigen wieder recht geben. Die Volkspartei hat sich durch ihre Wahlaktik derart bemüht, daß sie gar keinen passenderen Platz finden kann, als die nationalliberale Müllgrube.

Das komische dabei ist, daß der Vorschlag des freisinnigen Abgeordneten wieder die lebhafte Entrüstung der Freisinnigen Volkszeitung in Berlin hervorgerufen hat. So geht es mit diesen berühmten Einigungsverschlagnen der Liberalen immer. Sie bringen nichts anderes zutage, als die Uneinigkeit und die tiefe politische Verkommenheit, die im liberalen Lager herrscht. Das ist zwar nicht viel, aber erfreulich.

Deutsches Reich.

Die Ritter vom großen Löffel.

Es war die übliche Uebertreibung, wenn auf der Landwirtschafterversammlung im Birkus Busch der Bundesdirektor Dietrich Hahn ausrief: die ganze Welt nähme Notiz von dieser großen Tagung, die enorme Bedeutung des Bundes der Landwirte und seiner gewaltigen Generalversammlung, die keine politische Partei in Deutschland nachmache, werde erst durch die Spähchen der Gegner ins rechte Licht gerückt. Aber in Wirklichkeit blidt die Welt nur spähshalber auf diese außerordentliche Birkusvorstellung. Man kennt die Weise und kennt den Text, man kennt auch die Verfasser bis zum Überdruck. Jahr für Jahr wird die gleiche Walze unter Beifallsstürmen heruntergeleitet: ein schroffes Betonen des schärfsten wirtschaftlichen Interessenstandpunktes ohne alle Sentimentalität, kaum mit der notdürftigsten nationalen und vaterländischen Ornamentik versehen. Das eine muß man diesen Junkern lassen: sie wissen, was sie wollen und marschieren drauf los!

Die einzelnen Redner durchzumündern, erübrigkt sich. Ob Freiherr v. Wangenheim, Dr. Noeske, der Januscher Oldenburg, oder Dietrich Hahn auf dem Rednerpulte stand, der Redelektrom floss in genau demselben Bette. Als Folge der Handelsverträge sei ein unerhörter Aufschwung der Industrie zu konstatieren! Eine solche Behauptung wagte man nicht einmal, sondern ein halbes Dutzendmal unter die Versammelten hinauszuschreien, trotzdem von beteiligten Industriekreisen, sogar von amtlichen Reichsstellen erklärt worden ist: die Wirkung der Handelsverträge lasse sich gerade wegen des gleichzeitigen Aufschwungs der Industrie noch nicht übersehen. Mit welchem Auguren lächeln mögen sich die Hälplinge der Bündler angeschaut haben, als Herr v. Wangenheim ausrief: „Das deutsche Volk will geführt sein!“ und damit meinte: „Das deutsche Volk soll genausiert werden!“ Mit welchem Schmunzeln mögen sie sich die Hände gerieben haben, als Herr Dietrich Hahn den Reichstag zu preisen

anhub: kein Reichstag sei so agrarisch gewesen wie der von 1903. Einen Tag nach der Reichstagsauflösung hätten zwei nationalliberale Abgeordnete, leider beide wieder gewählt, ihm auf dem Bundesbureau erklärt: so agrarisch wie von 1903 auf 1906 sei die nationalliberale Fraktion noch nie gewesen! Der Bund der Landwirte aber habe bei den Wahlen von 1907 noch besser abgeschritten als 1903, denn der Reichstag sei noch agrarischer! Hallelujah!

Herr Oertel, der Chefredakteur des Bündlerblattes, trat schließlich als Geier zum Böllkrieg mit Spanien, England und den Vereinigten Staaten auf: „Mit England leben wir in dem Widersinn eines daneinandernden Provisoriums. Wir hoffen, daß Graf Posadowsky trotz seiner schätzenswerten Seelenruhe nicht noch einmal den Mut haben wird, im Dezember vom Reichstag eine Verlängerung des Provisoriums zu verlangen. Dann müßten wir ihm bei aller Höflichkeit eine recht deutliche Antwort geben.“ Wenn man mit den Amerikanern essen wolle, müsse man einen großen Löffel haben! Um politischer Freundschaften willen dürfe man keine wirtschaftspolitischen Konzessionen machen. Keinen wirtschaftlichen Frieden um jeden Preis! Die deutsche Regierung sei in ausgezeichneter Position, sie könne die Amerikaner ruhig herankommen lassen. Dann noch, dem Liberalismus ein lieblicher Schiedegruß von den Bundesgenossen des Holten-tottenblocks, eine innerpolitische Drohung an die Adresse des Herrn Bülow: die Landwirtschaft werde sich nicht an die Wand drücken lassen! Die Landwirtschaft sei doch das ererborene Kind! Also, Herr Bülow, wir liberal!

Der Jubel eines Siegesfestes töste diesmal durch den Birkus Busch. Die Stimmung, alles niedergreifen, was einer extremen agrarischen Interessenspolitik entgegensteht, war noch ausgeprägter als sonst. Und mit Wohlgefallen musterte man den riesigen Löffel, mit dem man in den nächsten fünf Jahren den Massen vor der Nase weg die Kessel der Funke von Kr. und Halm zu füllen gedenkt. Die Massen, die am 25. Januar und 5. Februar auf den nationalen Phrasenlein gekrochen sind, mögen diesen Löffel allerdings mit gemischten Gefühlen betrachten.

Die Resolution zur Handelspolitik der Regierung, die auf Vorschlag des Dr. Oertel von der Generalversammlung des Bundes der Landwirte angenommen wurde, lautet:

Die Generalversammlung des Bundes der Landwirte erwartet,
dass 1. an der von den verbündeten Regierungen durch den Staatssekretär des Innern Grafen v. Posadowsky-Wehner abgegebenen Erklärung rücksichtslos und unabdingt festgehalten wird, nach der weitere Abschwächungen des deutschen Zolltarifs als ausgeschlossen zu betrachten sind;
dass 2. jedeweile Verhandlung über den Abschluß eines Handelsvertrages nur unter Anerkennung dieses Grundsatzes geführt wird;
dass 3. hierach die verbündeten Regierungen, insbesondere den Vereinigten Staaten von Amerika gegenüber, abwarten, welche Zugeständnisse diese für die weitere Gewährung der zurzeit provisorisch eingeräumten Vergünstigungen anzu bieten gewillt sind;
dass 4. die verbündeten Regierungen, angesichts verschiedener Preahmelmeldungen, die in die Kreise der Landwirte Verunsicherung und Misstrauen zu tragen geeignet waren, unverzüglich ihre Entschlossenheit belunden, an dem oben bezeichneten Grundsatz unverrückbar festzuhalten.

Berlin, 12. Februar. Die ursprüngliche Absicht des Abgeordnetenhauses, die erste Lesung der Vergeschnovelle noch einige Zeit zurückzustellen, ist wieder aufgegeben worden, da man größeres Gewicht darauf legt, die Kommissionen des Abgeordnetenhauses in Tätigkeit zu setzen. Der Arbeitsplan des Hauses für die nächste Zukunft ist folgender: Heute und morgen Sitz der Landwirtschaft, der Forsten und Domänen, Mittwoch Gesundheitsrat, Donnerstag und Freitag Justizrat, Sonnabend und Montag noch Montag kommender Woche erste Lesung der Novelle zum Vergesetz, dann Novelle zum Jagdgesetz.

Die gute Tante schlafst. Die Vossische Zeitung schreibt in ihrer Sonnabend-Nr.:

Die Gewerbevereine wollen manchmal noch immer nicht so, wie „die Partei“, d. i. die sozialdemokratische Partei, will. Eine Versammlung von Arbeitern der Vorläufer in Tegel hat einsinnig beschlossen: (Hier folgt die schon gestern von uns wieder gegebene Resolution, durch die der Generalrat alle Mitglieder des Gewerbevereins der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter verpflichtet, am 1. Mai zu arbeiten.) Dann heißt es weiter:

Ob nun der Gewerbeverein der Maschinenbau- und Metallarbeiter „stet“? Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei wird sich hüten, ihn von der Partei anzuschließen, denn die Stärke der Sozialdemokratie wurzelt in den freien Gewerkschaften und nicht in den sozialdemokratischen politischen Organisationen. So werden wir denn sehen, daß „die Partei“ so und auch anders kommt.

Die gute freisinnige Tante Voss schlafst. Sie weiß nicht einmal, daß der Gewerbeverein der Maschinenbau- und Metallarbeiter eine freisinnige Gründung ist, ein Hirsch-Duncker-Volksverband. Wer sich darüber mögen, sich die Gewerbevereine bei den freisinnigen Politikern erfreuen, wenn ein Blatt wie die Vossische Zeitung nicht einmal weiß, daß sie zu ihnen gehören.

Die Steinbriefe. Das kolonialpolitische Aktionskomitee, jene Professorengründung, die unter dem Einfluß der Dernburgreden aus dem Nichts geschaffen wurde, hält Verhürrungspunkte mit dem Flottenverein für kompromittierend und schreibt deshalb:

„Von demjenigen Verlage, dem der Verstand zweier von uns ausgegebener Broschüren, stenographische Berichte der Kolonialversammlung vom 3. Januar 1906 über Medien von Dernburg, Schmöller, Delbrück über Kolonialpolitik, an die deutsche Wählerschaft während der Wahlzeit übertragen wurden, sind den Broschüren ohne unser Wissen und gegen unser Willen zwei Flugblätter parteipolitischer Inhalts (Die koloniale Lügensfabrik und Warum ist der Reichstag am 18. Dezember aufgelöst worden?) beigelegt worden. Wir legen besonderen Wert darauf, vor der Öffentlichkeit festzustellen, daß die Verbindung beider Sendungen unbefugt gefügt ist. Unsre lediglich der Auflösung gewidmete Tätigkeit hält sich grundsätzlich und ausnahmslos von jeder Einwirkung partei-politischer Art fern.“

Interessant sind noch folgende Ausführungen des Birkus-Autors:

Am 2. Januar 1907 schreibt Generalmajor Heim an den Preßdegermenten der Kolonialabteilung, Geh. Rat u. d. Großen, einen Brief, in dem es heißt: „Der Herr Reichskanzler

ist, wie ich heute erfahren habe, durchaus damit einverstanden, daß eine Zentralstelle für die Herausgabe von Flugblättern usw. geschaffen werde. Ich habe hierauf gesagt, daß der Flottenverein diese Stelle im Interesse der guten Sache annehmen werde.“ Schon am 3. Januar 1907 schreibt Generalmajor Heim an den Preßdegermenten der Kolonialabteilung weiter: „Ich bin gestern bei Fürst Bülow und heute bei Herrn v. Roedel gewesen, die meinen Besuch gewünscht hatten. Wir sind einverstanden, was die Agitation betrifft, ebenso, daß die Antwort auf Herrn Erzberger heißen muß: „die Lügen des Herrn Erzberger“. Jeder andre Titel ist unwirksam und möchte ich ganz ergebnislos darauf aufmerksam machen, daß diese Schrift: „die Lügen des Herrn Erzberger“ möglichst bald erscheinen muss. Ich bitte, mir vor der Drucklegung einen Vorschlag zu übermitteln, da ich vielleicht noch hic und da einen Schlager aufsetzen kann.“ Das ist dann auch geschehen. Am 4. Januar 1907 schreibt Geheimrat v. d. Gröben an Generalmajor Heim, daß die Schrift nur heißen soll: „Lügen des Herrn Erzberger“, da nur das militärischtechnische Gebiet behandelt sei und eine Fortsetzung in 8–10 Tagen das volkswirtschaftliche Gebiet zu behandeln habe. Generalmajor Heim ist hierauf ganz entzückt und schreibt noch am 1. Januar 1907 zurück, daß er ganz einverstanden sei mit der Überschrift; die nächste Broschüre müsse dann heißen: „Weitere Lügen des Herrn Erzberger“, und er fügt noch hinzu: „Das passt und zieht.“ Am 7. Januar 1907 berichtet der Präsident des Flottenvereins an Geheimrat v. d. Gröben: „4 Millionen Erzberger in alle Welt gesandt. Der Herr General ist die Ansicht, daß die Fortsetzung spätestens in der nächsten Woche raus müsse und gestatte ich mir die ganz ergebnisvolle Anfrage, wann dem Manuskript für die Fortsetzung entgegengesetzt werden darf.“

Zur Frage des Dienstsabsatzes des Briefes selbst schreibt Generalmajor Heim der Kölnischen Zeitung:

„Die unter Angeichen schweren Dienstsabsätze erfolgte Entwendung vertraulicher Aktenstücke und Privatbriefe, welche der Birkus-Autor veröffentlicht hat, ist mit dem größten Raffinement ausgeführt worden. Das gleiche gilt von den umfangreichen und zeitraubenden Vorbereitungen hierzu. Nur ein politisch geschulte Kopf konnte den Plan entwerfen und dessen Durchführung leiten. Es sind nämlich nur solche Aktenstücke bzw. Briefe entendet und abgeschrieben worden, welche für bestimmte parteipolitische Zwecke verwendbar schienen, und zwar um Regierungsbüros, mich persönlich und den Flottenverein anzugreifen im Zusammenhange mit den Reichstagswahlen. Ferner sieht es außer Zweifel, daß man auch außerhalb der Redaktion des Birkus-Autors von dem Vorhandensein der gestohlenen Papiere Kenntnis hatte, denn sowohl Germania wie Fuldaer Zeitung brachten bezügliche Anmerkungen und vor allem Angaben, die nur jenen Papieren entnommen sein könnten, bereits einige Tage vor den Veröffentlichungen des Birkus-Autors.“

Über die Geldgeber des einzägigen Plans schließlich weiß die Sächsische Arbeiterzeitung folgende interessanten Angaben zu machen:

„Zu dem Geldgebern der Regierung gehört eine Gruppe wohlhabender Herren, die ganz aufsässigweise beim letzten Ordnungsfeste am 27. Januar mit hohen Orden bedacht wurden. Und diese Herren stehen in näher Beziehung zu jenen Stipendiaten, an die das Reichsamt des Innern im Jahre 1898 das berühmte „eigentümliche Verlangen“ richtete, ihm 12 000 Mark zur Agitation für die Birkus-Broschüre zur Verfügung zu stellen. Seit der Enthüllung dieser Affäre im Jahre 1900 durch die Leipziger Volkszeitung waren die Beziehungen der Regierung zu ihren damaligen Geldgebern stark erlahmt. Aber jetzt hat man sich längst wieder zusammengefunden. . . .“

Einschränkung der Majestätsbeleidigungsvorwürfe. Anlässlich des Geburtsstags des Kaisers Wilhelm II. hat der Reichslandtag den Staatssekretär des Reichsjustizamtes mit der Ausarbeitung eines Gesetzwurfs beauftragt, durch den eine Einschränkung der Anklagen wegen Majestätsbeleidigung erreicht werden soll. Der Entwurf soll dem Reichstag möglichst noch in dieser Session vorgelegt werden.

Dass wir Sozialdemokraten von diesem Gesetzentwurf nichts Gutes zu erwarten haben, wurde schon in unsern Ausführungen zu dem Erlaß Wilhelms II. dargelegt.

Nicht in Lenney-Wettmann, sondern in Mühlhausen-Langensalza findet Nachwahl statt. Die Schlußnotiz unseres gestrigen Leitartikels ist demgemäß richtigzustellen. Die Entscheidung des Herrn Eichhoff wäre schwer verständlich, würde man nicht aus den Dokumenten des Birkus-Autors, daß Herr Eichhoff zu den Ausgehaltenen der Regierung gehört. Als solcher kann er natürlich einen der Sozialdemokratie entzerrten Kreis nicht den Gefahren einer Neuwahl aussehen. Lieber Gedächtnis nicht! Sein Mühlhäuser Mandat, das er jetzt wegwirkt, verband Herr Eichhoff sozialdemokratischer Unterstützung.

Die neuen Handelsverträge haben auch den Export der deutschen Brauindustrie empfindlich beeinflußt. Die deutsche Ausfuhr an Bier in Fässern belief sich 1904 auf 818 000 Doppelzentner, 1905 auf 874 000 Doppelzentner und 1906 auf 714 000 Doppelzentner. „An den Monatsziffern“ so lesen wir in der Allgemeinen Brauer- und Hopfenzeitung „kommt ungemein deutlich der Abschlag vom Februar zum März zum Ausdruck, der also zweifellos durch das Aufstreiten der neuen Handelsverträge hervergerufen ist. Wenn man auch eine kleine Mehrzahl vom Februar auf das Konto des folgenden Monats herüberbringen wollte, der Rückgang der deutschen Bierausfuhr hat auch während der späteren Monate des Berichtsjahres angehalten, und es ist kein Anzeichen dafür zu entdecken, daß die deutsche Brauindustrie die verlorene Exporthöhe wenigstens allmählich wieder gewonne.“

Ein nationaler Sieg über einen Quantaner. Wegen Nichtbeteiligung an der Geburtsstagsfeier für Wilhelm II. ist der Quantaner Hoffmann, der Sohn des Genossen Adolf Hoffmann, von der 4. städtischen Realschule in Berlin verwiesen worden.

Mahlproteste. Die 60 Zentrum-Brauereien, die im Kreise Olpe-Wiedenbrück für Zusang eingetreten sind, beschließen gegen die Wahl des Zentrumabgeordneten Becker Protest zu erheben. Ferner haben die Wähler Dinslaken im Kreis Göttingen gegen die Wahl des Weißen Göh von Olenhusen Protest erhoben, weil die Stimmenzettel um etwa 2 Zentimeter kleiner gewesen sind, als das Wahlreglement vorsieht.

Nach dem amtlichen Ergebnis der Reichstagswahl sind in Bochum 4681 abgegebene Stimmen ungültig gewesen. Die nationalliberale Partei wird die Wahl des Genossen Hue anfechten, weil mehr als die Hälfte dieser ungültigen Stimmen dadurch entstanden sein soll, daß angeblich von sozialdemokratischer Seite Stimmenzettel verbreitet worden sind, auf denen der Name des nationalliberalen Kandidaten Haarmann statt mit zwei a nur mit einem a geschrieben war. (?)

Auch etwas für die nationale Ehre. Über Schulzustände in Ostholstein berichtet die Frankfurter Zeitung u. a.: Noch jammerhafter ist das Schulhaus eines Dorfes im Sammerner Kreis. Die Dienstwohnung des Lehrers besteht aus einer Stube und einer Kammer. Diesen Raum bewohnen — 7 Personen: der Lehrer, dessen Frau und fünf Kinder! Unglücklicherweise ist

der Lehrer im Preis eines Pianinos, das neben andern guten auch die schlechte Eigenschaft besitzt, daß es Platz beansprucht.

Zur Polenpolitik. In der Posener Kreislehrerkonferenz teilte Schulrat Braudenburger mit, daß der Schulstreit in der letzten Zeit auf der ganzen Linie zurückgegangen ist und allem Anschein nach bald sein Ende erreichen würde.

Das wird abzuwarten sein, denn die folgenden Meldungen seien keineswegs nach einem Ende der polnischen Schulstreitbewegung aus:

In der Gemeinde Dubin streiten von 120 Kindern der Mittel- und Oberstufe alle bis auf vier. Die Regierung hat auf Kosten der Gemeinde einen vierten Lehrer angestellt; da sich die Gemeinde weigert, die erhöhten Schulbeiträge zu bezahlen, müssen sie zwangsweise eingezogen werden. Die Gemeinde will gegen die Posener Regierung auch eine Klage anstrengen.

Der Müller Siesielski war vom Schöffengericht in Jatroschin wegen Misshandlung eines Lehrers zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Seine Verurteilung wurde von der Strafkammer in Elisa verworfen.

Der Kürner Popanski teilt mit, daß sein verantwortlicher Rektor Holszowksi wegen Veröffentlichung von Schulstreitschriften zu 2250 Mk. Geldstrafe verurteilt worden sei, und das gegen ihn noch weitere Schulstreitsachen schwelen.

In Westpreußen streiten noch 7700 Schulkinder, von denen 4788 auf 119 Schulen im Regierungsbezirk Danzig und 2931 auf 122 Schulen im Regierungsbezirk Marienwerder entfallen. Bissher sind zwölf Geistliche auf Grund des Kanzelparagraphen zu elf Monaten und sechs Wochen Gefängnis oder Festhaftung und auf Grund des Paragraphen 110 zwei Geistliche und zehn Redakteure zu Geldstrafen von zusammen 7080 Mk. und fünf Redakteuren und einer anderen Person zu Gefängnisstrafen von 28 Monaten und 2 Wochen verurteilt worden.

Beamtengehälter. Die nationalliberale Partei des Abgeordnetenhauses bereitet einen Antrag vor auf allgemeine Erhöhung der Beamtengehälter. Zur Prüfung der einschlägigen Verhältnisse soll zunächst eine Kommission eingesetzt werden.

Viel wird dabei wohl nicht herauskommen.

S. Die Nationalen unter sich. In Babenhausen (Bayern) wurde ein Verein gegründet, der auch folgenden Absatz in sein Statut aufnahm:

Wahrung der Interessen der Mitglieder gegenüber unberechtigten Mehrforderungen der Handwerker.

y. Demokratischer Dant für Wahlhilfe. Die Leipziger Volkszeitung hat schon kurz berichtet, daß die Frankfurter Stadtverordneten-Versammlung in ihrer letzten Sitzung beschlossen habe, allen städtischen Arbeitern mit Löhnen bis zu 4,50 Mark und allen Beamten mit Gehältern bis zu 2000 Mark eine Teuerungszulage zu gewähren. Die Geschichte dieser Teuerungszulage verdient zur Kennzeichnung freisinn-demokratischer Arbeiter- und Beamtenfreundlichkeit etwas näher beleuchtet zu werden. Es war Mitte November v. J., als die Antwort des Magistrats auf eine Eingabe an den Reichstagler betraf. Belebung der Fleischsteuerung zur Veratung stand. Die sozialdemokratische Fraktion beantragte, allen städtischen Arbeitern und Beamten mit Einsommen bis zu 3000 Mark eine Teuerungszulage zu gewähren. Da man damals in Frankfurt gerade vor Stadtvorordnetenwahlen stand, bezeichneten unsre freisinn-demokratischen "Freunde" den Antrag als ein Wahlmanöver. Statt nun ihrerseits ihre Arbeiterfreundlichkeit dadurch zu bestimmen, daß der Antrag möglichst rasch erledigt wurde und die kleinen Beamten die Teuerungszulage noch vor Weihnachten erhalten hätten, wurde die Veratung bis jetzt — nach den Reichstagswahlen — hingezogen. Aus einem guten Grund. Der Magistrat sträubte sich nämlich ganz entschieden dagegen, den Beamten überhaupt eine Teuerungszulage zu gewähren; nur die Arbeiter sollten das mit begünstigt werden. Die Beamten, so argumentierte Herr Oberbürgermeister Adels, seien keine proletarischen Existenz und hätten infolgedessen auch keine Teuerungszulage notwendig. Nach langem Beraten und Feilschen verstand man sich endlich zu dem Satz von 2000 Mark. Dass diese Abzweigung der Zulage bei vielen Beamten Erbitterung und Unwillen hervorrufen würde, war vorauszusehen, und deshalb verschob man die Erledigung der Angelegenheit bis nach den Wahlen. Man suchte die sozialdemokratischen Anträge als unannehmbar zu beweisen, obwohl man zugaben mußte, daß sie gerechtfertigt waren. Aber man hatte sich auf die überbürgermeisterlichen Argumente festgelegt und deshalb wurden sowohl die sozialdemokratischen Anträge, wie auch der Antrag eines demokratischen Einigers, wenigstens den Arbeitern bis zu 6 Mark Tagelohn die Teuerungszulage zu gewähren, abgelehnt. Das ist der Dant des Hauses Oester u. Co. für die treue Wahlhilfe, die die Beamtenchaft den Freisinn demokratischen am 5. Februar geleistet hat. Das folge Bewußtheit, am 5. Februar mit die "nationale Ehre" gerettet zu haben, mag sie über die entgangene Teuerungszulage trösten.

Noch bei einer andern Angelegenheit zeigte sich an diesem Tage die Vollsprechlichkeit der Freisinn-Demokratie im schönsten Lichte. Von den Sozialdemokraten war beantragt worden, den verunglückten Bergleuten und deren Hinterbliebenen im Saarrevier aus städtischen Mitteln 10 000 Mark zu bewilligen. Die Freiheit demokratischen reduzierten diese Summe auf 5000 Mark, und ein alter Demokrat sprach sich sogar dagegen aus, indem er meinte, die Unterstüzung der Bergleute sei doch eigentlich Sache des preußischen Kabinetts, und dann sei ja auch die Not gar nicht so groß, denn die Verunglückten befänden ja Alters- und Invalidenrenten. . . Wenn es sich um hurrapatriotische Zwecke handelt, da sind die Frankfurter Demokraten bewilligungsfreudiger. Dafür sind sie jetzt auch hoffähig geworden.

Oesterreich-Ungarn.

Die ungarische Wahlreform,

die das jüngste "große" Ministerium durchzuführen eigentlich berufen wäre, scheint man vollkommen versunken lassen zu wollen. Abgeordnete magyarischer Nationalität wagen überhaupt kaum noch die Frage anzuscheiden. Nur die Nichtmagyaren fragen hier und da nach dem Verbleib der versprochenen Reform. Dieser Thron gab der Ministerpräsident Uefler einen Abgeordneten, der Aufklärung über den gegenwärtigen Stand der Wahlrechtsreform haben wollte, einen kaum entwirrbaren Phrasenkästchen zur Antwort. In lächerlich möglofer Nebertreibung führte er die technischen Schwierigkeiten ins Feld; das Gesetz über die Zuständigkeit und andere Gesetze müßten untersucht und entsprechend abgeändert werden. Die größten Schwierigkeiten verursacht dem Ministerpräsidenten die neueinteilung der Wahlbezirke. Er will nämlich nicht die Wahlkreise nach der Zahl der Einwohner, sondern nach dem moralischen Gewicht derselben einteilen. Unsre preußischen deutschen Nationalen nennen das die Stimmen "wählen", nicht zählen. Herr Uefler läßt übrigens keinen Zweifel darüber bestehen, was er unter dem "moralischen Übergewicht" verstanden wissen will. Er äußerte sich darüber wie folgt:

Die Einteilung der Wahlkreise ist bei uns keine gleichgültige Frage. Wir müssen genau untersuchen, wo diejenigen Elemente sind, die die moralische und politische Gewalt dafür bieten, daß die Wahlen in Wahrheit die Anerkennung des nationalen Willens sind und wir müssen dafür sorgen, daß jene Elemente Ausschlag geben.

Nun wissen die Ungarn ganz genau, wie sich das große Ministerium die Wahlreform vorstellt; ihm handelt es sich keineswegs darum, die große Masse des arbeitenden Volkes zu den Staatsaufgaben heranzuziehen, sondern nur die Herrschaft der jetzt am Ruder befindlichen privilegierten Schichten zu befestigen und zu vereinigen. Nun, die klugenwüchsige Arbeiterschaft Ungarns wird sich mit einem solchen Wahlrecht nicht abspeisen lassen.

Aus dem Laufe der Korruption.

Der Präsident des ungarischen obersten Rechnungshofes hat in seinem Bericht an das Abgeordnetenhaus über die Finanzabrechnung des Jahres 1905 mehrere Maßnahmen der Regierung heiterbar bemängelt. Die beanstandete Gesamtsumme beziffert sich auf 9700 402 Kronen. Unter anderem stellt der Rechnungshof fest, daß der ehemalige Minister Perzel, dem regelmäßig nur 8000 Kronen jährlich zugesommen, an Pensionen und Gnadengehalten 15 000 Kronen bezieht. Der Ackerbauminister im Kabinett Fejérbar, v. Görgé, der nur vier Monate im Amt war, hat ein Ruhegehalt von 11 000 Kronen. Gleichzeitig habe Herr v. Görgé überhaupt keinen Anspruch auf eine Pension oder ein Gnadengehalt. Weiter wird konstatiert, daß der Kanzleidirektor des Handelsministeriums unter der Regierung des Herrn v. Nádas einen Vorschlag von 200 000 Kronen erhielt, über welche keine Rechnung abgelegt wurde. In einem weiteren beanstandeten Posten von 200 000 Kronen sind u. o. enthalten: 25 000 Kronen für Vertretungsnehmer der Regierung ohne nähere Angabe. (Neben diesen Betrag existieren nur Anweisungen, darunter eine für die Berliner Reise eines Redakteurs in der Höhe von 600 Kronen.) Ohne Anweisung, nur gegen Quittung wurden 102 000 Kronen verausgabt; 12 000 Kronen erhielt der Verleger des Fejérbar oppositionellen Blattes Egarter unter dem Titel des Honorars für die Beschreibung staatlicher Institute in einem vom Verleger dieses Blattes herausgegebenen illustrierten Album usw. Alle diese Ausgaben, deren Höhe, wie gesagt, etwa 10 Millionen Kronen beträgt, werden vom obersten Rechnungshof als gesetzwidrig bezeichnet.

Massenversammlungen in Prag

Prag, 10. Februar. Die Sozialdemokraten hielten heute eine ganze Reihe von Versammlungen ab, in denen die bevorstehenden Wahlen zum Reichsrat besprochen wurden. In diesen Versammlungen wurde dem Verlangen Ausdruck gegeben, daß der Wahlgang für einen Sonntag anberaumt werde, und der Verfassungsfesttag, falls dies nicht geschehe, der Wahltag allgemein als arbeitsfreier Tag proklamiert werde.

Niederlande.

Das Budget des Kriegsministeriums

wurde durch die Erste Kammer wegen der von der zweiten Kammer auf Vorschlag der Regierung beschlossene Verkürzung der Referendumsszeit verworfen. Auslöschend war dabei die Erwagung, daß bei Streiks und Auseinandersetzungen die Mobilisation durch diese Maßregel erschwert werde. Infolgedessen hat das gesamte liberale Ministerium De Meester seine Demission eingereicht.

Belgien.

Für die künftigen Bergarbeiter.

Die Majorität von Sozialdemokraten, Freisinnigen, Christlichsozialen, die sich plötzlich in der belgischen Kammer für die Sozialpolitik gefunden hat, führt fort, gegen den Willen der sterileren Regierung allerlei Schutzbestimmungen für die künftigen Bergarbeiter im belgischen Kohlenrevier durchzusetzen. So werden die alten Arbeiter statt wie bisher 65 Franken Pension im Alter von 65 Jahren 865 Franken mit 55 Jahren geniehen. Die Altersgrenze, unter der keine Kinder unter Erde beschäftigt werden dürfen, wurde von 12 auf 14 Jahre erhöht. Und schließlich ist die Kranken- und Unfallsicherung durch die Unternehmer für die Bergarbeiter der Campine obligatorisch gemacht worden.

Dem Arbeitsminister ist durch unsre Genossen das Versprechen abgerungen worden, in kurzem eine Spezialvorlage vorzulegen, wonach alle diese Bestimmungen auch für die lebigen Bergarbeiter in den vier wallonischen Kohlenrevieren gelten sollen.

Sächsische Angelegenheiten.

Sachsens Bergbau im Jahre 1905.

I.

Das sonst recht reichhaltig ausgestattete Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen leidet an einem sehr fühlbaren Fehler; es erscheint zu spät. Die Dinge in der Montanindustrie erfähren solche Überstürzungen, daß jedenfalls eine schnellere Berichterstattung recht nötig ist, falls das veröffentlichte Material nicht an Wert verlieren soll. Wären die Berichte der sächsischen Berginspektoren nicht so lämmisch zusammengefaßt und wären sie nicht so nichtsagend, wir könnten darauf verzichten, noch mehr als Jahresrückblick über die Lage des sächsischen Bergbaus zu schreiben. Wir sind aber nun einmal mit auf das Jahrbuch angewiesen, wollen wir dennoch erhalten, wie sich der sächsische Bergbau gestaltet.

Der Bericht für das Jahr 1905 zeigt, so schreibt die Deutsche Bergarbeiterzeitung, daß Sachsen Kohlen- und Bergbau zwar nicht jene Fortschritte zu verzeichnen hatte, wie in demselben Jahre in einigen andern Revieren, doch wird auch für Sachsen festgestellt, daß die Montanindustrie sehr unter der flotten Geschäftskonjunktur floriert. Hierzu kam noch, daß die sächsischen Bergarbeiter während der großen Außstandsbewegung im Muhrbecken eine ruhige Haltung eingenommen. Dadurch gelang es, einen erheblichen Teil des Kohlenausfalls im Ruhrgebiet zu bedenken. So, wie erlebten den Skandal, daß die sächsischen Bergarbeiter in unerhörter Weise sich während des Kriegs am Arbeitsmarkt überzeugen ließen und so den Kampf der Arbeiterklasse er schwerten. Wie unruhig aber die sächsischen Bergarbeiter in Wirklichkeit waren, das hat die Lohnbewegung noch im gleichen Jahre gezeigt, von der der Bericht aber annimmt, daß sie von den Beamten des Bergarbeiterverbandes geschürt und infiziert wurden. Trotz der vielen bösen Erfahrungen haben die sächsischen Bergarbeiter also wieder nichts hinzugeleist, sonst müßten sie wissen, daß sich Lohn- und Streitbewegungen nicht aus der Schublade ziehen lassen. Nein, Hauptgrund mit für die Lohnbewegungen ist doch bekanntlich das Unverständnis, mit dem man in gewissen Kreisen die Lage des Bergarbeiter aufsaß. Ist dieses Verständnis den Bergarbeiterwünschen gegenüber gepaart mit der nötigen Arbeiterverachtung, dann bleiben wirtschaftliche Katastrophen nicht aus. Warum wollen das die Herren nicht endlich einsehen?

Zu der flotten Konjunktur trugen noch bei die ungewöhnlich reiche Ernte und das auslaufbare Vorgehen der Eisenbahnbediensteten im nordwestböhmischen Braunkohlenrevier. Auch half der Staat mit Frachtermäßigung möglichst nach. Auch der Erzbergbau profitierte von der allgemeinen guten Geschäftslage, wenn ihm auch auf die Dauer selbst mit noch höheren Erzpreisen, wie wir sie 1905 zu verzeichnen hatten, nicht mehr ausgeschlossen werden kann. Mit dem sächsischen Erzbergbau geht es zu Ende. Diese Tatsache steht fest. Und wo noch Gruben im Betrieb für die Zukunft gehalten werden, da zeigen sie höchstens nur noch von der alten Bergfreiheit, vom alten Glange der sächsischen Erzindustrie.

Die Steinkohlenförderung betrug im Berichtsjahr 4 808 908 Tonnen, das sind 128 706 Tonnen oder 2,88 Prozent mehr als im Vorjahr; die Braunkohlenförderung 2 167 781 Tonnen, das sind 245 886 Tonnen oder 12,78 Prozent mehr als im Vor-

jahr. Der Verkaufs Wert des Gesamtumsbrings an Steinholz bezifferte sich auf 52 320 880 Mark, das sind 1 404 566 Mark oder 2,91 Prozent mehr als im Vorjahr, während der Verkaufs Wert der geförderten Braunkohle nach den Angaben der Unternehmen 5 349 688 Mark betrug, das sind 533 584 Mark oder 11,12 Prozent mehr als im Vorjahr. Daraus berechnet sich der durchschnittliche Verkaufs Wert einer Tonne Steinholz zu 11,36 Mark (1904 ebenso 11,36 Mark) und einer Tonne Braunkohle zu 2,17 Mark (1904: 2,50 Mark). Soweit der Braunkohlenpreis in Frage kommt, ist zu bemerken, daß dieser auf Selbstschätzung bzw. auf die Feststellung des Selbstkostenpreises durch die Werksbesitzer beruht. Im Verlauf erhöht sich der Preis für Rohbraunkohle ganz bedeutend, nicht viel anders ist es mit den Steinkohlenpreisen. Vor allem kommt aber in Frage, daß große Mengen Braunkohlen zu Preisen verarbeitet werden.

Die Menge und Wert der Kohlenförderung in Sachsen, geordnet nach einzelnen Inspektionsbezirken, war folgende:

Inspektionsbezirk	Förderung	Wert der Förderung
a) Steinholz:		
Dresden	1 719 140 To.	20 688 759 Mk.
Dresden I und II	518 190 "	5 212 191 "
Summa	4 808 908 To.	52 320 888 Mk.
b) Braunkohle:		
Leipzig	1 697 615 To.	4 117 562 Mk.
Dresden	470 118 "	1 232 126 "
Summa	2 167 781 To.	5 349 688 Mk.

Die Bruttelerzeugung und ihr Wert war:

Steinkohlenbruttels	Tonnen	Gesamtwert	Wert per Tonne
49 648	683 512	5 277	Mk.

Im Laufe des Berichtsjahrs traten Preisanstiege für Steinholz in Höhe von 80 Pfennigen für die Tonne ein. Diese fallen aber infolge der derzeitigen Abschlässe noch nicht zur Geltung.

Das gesamte Ausbringen der Erzbergwerke betrug 21 160 Tonnen im Werte von 2 168 514 Mark.

Beschäftigt wurden 32 180 Personen gegenüber 32 806 Personen im Vorjahr, es trat also ein Rückgang um 126 Mann ein.

Die Belegschaften verteilen sich mit

25 510 Mann auf den Steinkohlenbergbau
oder 93 weniger als im Vorjahr,
3 804 Mann auf den Braunkohlenbergbau
oder 223 mehr als im Vorjahr,
2 808 Mann auf den Erzbergbau
oder 856 weniger als im Vorjahr.

Die amtlichen Ergebnisse der Stichwahlen.

1. Wahlkreis Bittau: Abgegeben wurden bei 27 500 Wahlberechtigten insgesamt 25 070 Stimmen, das sind 91,1 Prozent, gegen 90,9 Prozent bei der Hauptwahl, wo 25 018 Wähler an die Urne traten. Die Zahl der gültigen Stimmen betrug 25 006, 64 Stimmen waren ungültig. Von den 25 006 gültigen Stimmen erhielt: Kaufmann Buddeberg 18 800, Schriftsteller Fischer 11 200. Buddeberg hat also 2594 Stimmen mehr erhalten.

5. Wahlkreis Dresden-Alstadt: Von 50 482 Wahlberechtigten machten 45 596 von ihrem Stimmrecht Gebrauch. Von den abgegebenen Stimmen waren 849 ungültig, also 45 247 gültig. Es erhielten Landgerichtsdirektor Dr. Helting 24 689, Dr. Grabauer 20 608 Stimmen. Gewählt haben rund 90 Prozent der Wahlberechtigten.

7. Wahlkreis Meißen-Großhain-Niebel: Von 28 828 Wahlberechtigten haben 21 920 gewählt; 1902 Wähler gingen nicht zur Urne gegen 2519 bei der Hauptwahl. Es erhielten Stimmen: Göbel (Kref.) 17 886, Nitschke (Görl.) 14 488, 152 Stimmen waren ungültig. Da der sozialdemokratische Kandidat bei der Hauptwahl 14 174 Stimmen erhalten hat, kann die Sozialdemokratie also eine Sunthöhe von rund 300 Stimmen verzeichnen. Für Göbel, Dinger und Lüke zusammen wurden in der Hauptwahl 17 002 Stimmen abgegeben; diese haben sich nicht nur alle auf Göbel vereinigt, sondern dieser erhielt ebenfalls 300 Stimmen mehr.

11. Wahlkreis Oschatz-Wurzen-Grimma: Es sind insgesamt 27 184 gültige Stimmen abgegeben worden, von denen sich auf Direktor Everling 14 421 und auf Photograph und Stadtverordneten Karl Pinsau in Leipzig 12 768 Stimmen vereinigten. Hier erhielt der sozialdemokratische Kandidat Pinsau gegenüber der Hauptwahl ganze 8 Stimmen mehr.

den Mitgliedern ebenso sehr für Langhammer wie für den Bündenkandidaten einzutreten. Er akzeptiert als Vorsitzender des Reichsvereins Beschlüsse, die er privat zu durchsetzen sucht.

Das ist zwar eine "nationalliberale" Handlungswise, sie ist indes noch lange nicht so charakterlos wie die Politik des Freisinn, der vor der Hauptwahl nicht laut genug gegen den Bündenkandidaten losziehen konnte, in der Stichwahl aber seinen Wähler die Entscheidung zwischen dem Bündenkandidaten und dem Sozialdemokraten freizustellen, welche Freiheit die freisinnigen Wähler dann dazu benutzt haben, Mann für Mann für den Kandidaten des Brotwuchers einzutreten. Und da entstet sich noch die Gesinnungsbüchigkeit der andern liberalen Hälfte!

Nach wie vor rot. Die Sächsische Arbeiterzeitung schreibt: „In den Tagen nach der Stichwahl im 5. Kreise ist großer Zumb von der nationalen Vertretung der Stadt Dresden nach außen hin gemacht worden. Telegramme wurden durcheinander, Aufschriften wurden gehalten und das Stadtoberhaupt schien in förmliche Verstärkung geraten zu sein an des „nationalen Sieges“ der königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden. Wir möchten ganz fühl etwas Wasser in diesen Wein nationaler Übergegnappheit gießen. Die Stadt Dresden hat nämlich keine „nationale“ Mehrheit an Reichstagswählern; die Stadt Dresden ist nämlich nach wie vor rot. Im Stadtgebiet wurden insgesamt an der Hauptwahl am 25. Januar abgegeben:

für die Sozialdemokratie 50 926 Stimmen

mehr für die Sozialdemokratie 3 682 Stimmen.

Diese Zahlen dürften dem Herrn Oberbürgermeister belegen, in Zukunft nicht mehr „im Namen der Dresdner Bürgerschaft“ oder ähnlich in nationaler Begeisterung zu machen, denn die erhebliche Mehrheit der über 25 Jahre alten Einwohnerschaft ist sozialdemokratisch!“

-o- Chemnitz. Der Kommissionsgeschäftsinhaber Max Gustav Weber hatte sich wegen Majestäts- und Beamtenbeleidigung zu verantworten. Der 59 Jahre alte, wegen Brandstiftung bereits vorbestrafte Angeklagte, der seine Wohnung auf dem Kalbberg hatte, wo die besseren Leute wohnen, hatte längere Zeit anonyme Briefe geschrieben und Eingaben anonym an den hiesigen Stadtrat und die Polizeibehörde gerichtet, in denen er den Oberbürgermeister Dr. Beck und andere städtische Beamte, sowie Polizeibeamte, aber auch König Friedrich August und Mitglieder des königlichen Hauses beleidigt hatte. Man glaubte erst, daß man es mit einem geistfranken Menschen zu tun habe und beachtete die beleidigenden Schriftstücke nicht. Sie wiederholten sich aber und endlich kam man dem Löter auf die Spur. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt und endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu 1 Jahre Gefängnis, auf das ihm 4 Monate der Untersuchungshaft angerechnet wurden.

Siebenstein. Der hiesige Bürgermeister Barthel, der vor Monaten von der Staatsanwaltschaft in Haft genommen wurde und neuerdings bekanntlich seine Freiheit niederlegte, hat sich, wie dem Oschatzer Tageblatt berichtet wird, auch als Direktor der städtischen Sparkasse allerlei Verfehlungen zugeschuldet kommen lassen. Diese sind gegenwärtig Gegenstand staatsanwaltslicher Erörterungen. Die Sparkasse zu Siebenstein erledet durch die Verfehlungen keine Verluste, da die Vermögensbestände Barthels mehr als hinreichende Deckung gewährten.

Lengenfeld. Hier wurde einer der ältesten und bravsten unserer Genossen, Franz Gehrisch, zur letzten Ruhe bestattet. Gehrisch Franz, der schon in seiner frühesten Jugend als Mitglied des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins für die Befreiung des Proletariats von seinen wirtschaftlichen und politischen Fesseln kämpft, bat die schwersten Seiten unseres Partei mit durchlebt und wacker seinen Mann gestellt, wenn es galt, den sozialistengerechten Bestimmungen ein Schnuppern zu schlagen. Sein ungünstiger Gesundheitszustand zwang ihn in den letzten Jahren, mehr zurückzutreten. Gehrisch war ein ehrwürdiger Charakter, ein treues Herz, sein Andenken werden alle, die ihn kannten, in Ehren halten.

Alte Nachrichten aus dem Lande. Der sechs Jahre alte Sohn des Tischlers Mischke in Langenbernsdorf bei Bautzen mit seinem Handelslitten einen Berg herunter, wobei er an ein vorüberfahrendes Geschirr anprallte, so daß der kleine einen doppelten Schädelbruch erlitt, der seinen sofortigen Tod herbeiführte. — Das jüngste Alter eines Bergmannes in Hohenstein-Ernstthal spielte in der Kölle, wo auch die Mutter mit Wachsen beschäftigt war. Als sich die letztere einmal für kurze Zeit entfernt hatte, fiel das Kind unterdessen in ein dort stehendes Gefäß, welches kochendes Wasser enthielt. Nur dem Umstand, daß sich das Kind noch festhielt, ist es zu danken, daß es bloß mit den beiden Händen in das Wasser fiel. Es hat aber erhebliche Brandwunden erlitten. — In Rue ist ein Hausbesitzer und Malermeister, der seine Frau verließ, um mit der Ehefrau eines Hausherrn aus den Nächten zu fehren, flüchtig geworden. Er war mit ihr bei plakativen Skandalen bekannt geworden, wo die Ehefrau meist das Medium abgab.

Aus den Nachbargebieten.

Halle a. S. Den hiesigen Straßenbahnen, die bisher das Selbstkosten (Satzlasten) System hatten, ist von der Aufsichtsbehörde aufgegeben worden, aus Sicherheitsgründen Schaffner anzustellen, während bisher alle Funktionen (Kassentrolle, Geldwechsel usw.) der Wagenführer zu verüben hatten. Die Anstellung der Schaffner erfolgt am 15. März. Gleichzeitig hat aber auch die Aufsichtsbehörde dem Auftrage der Verwaltungen der Straßenbahnen auf Abänderung des Tarifes stattgegeben. Mit dem 15. März wird demgemäß der elenktarische 10 Pfennigtarif aufgegeben und ein Streckentarif mit 10 Pf. und 15 Pf. eingeführt. Diese Durchbrechung des blühenden Einheitslasses beginnt in der Bürgertum grobem Bestreben, da die hiesigen Gesamtstrecken durchaus nicht von übermäßiger Länge sind und fast alle Städte schon seit das Schaffneramt halten, ohne durch höhere Sätze zu den Kosten beizutragen. (Dr. Sta.)

Mudaustadt. Das hiesige Landratsamt hat den seit einigen Monaten bestehenden Sozialdemokratischen Verein in Mudaustadt auf Grund des Artikels II des Gesetzes vom 23. Dezember 1898 verboten. In der Begründung dieses Verbots wird unter Bezugnahme auf das Erfurter Programm die Sozialdemokratie als eine Partei erklärt, die die politische Macht exstrebt und mittels ihrer die Vergesellschaftung der Produktionsmittel durchsetzen will. Da sich dieses Ziel im Deutschen Reich und seinen Einzelstaaten nur durch Beseitigung der bestehenden gesellschaftlichen Grundlagen des Staates erreichen läßt, charakterisiert sich der Verein als ein solcher, der die religiösen, liturgischen oder gesellschaftlichen Grundlagen zu untergraben drohe. Wörtlich heißt es dann zum Schluß: „Eine Partei, die für sich den Vollzug der politischen Macht in Anspruch nimmt, die sich nicht gleich allen anderen politischen Parteien damit begnügt, die Parteiinteressen beim gemeinsamen Zusammenwirken mit der Reichs- und Staatsregierung und den übrigen Parteien nach Möglichkeit zu fördern, sondern deren offen ausgesprochene Ziel die politische Macht ist, d. h. die Verdrängung aller Anderen, die jetzt einen mehr oder weniger großen Anteil an der politischen Macht haben, mag es in der Regierung oder im Parlament sein, eine solche Partei kann nicht verlangen,

dass die Partei den Zusammenschluß ihrer Parteigenossen zu besonderen politischen Vereinen duldet, wo sie solche zu verbieten in der Lage ist.“ Man darf gespäht sein, was Staatsminister Freiherr v. d. Röcke zu dieser Aktion des Landrats v. Baumgärtel im Landtag sagen wird, da er noch vor kurzer Zeit dort den Grundsatz aussetzte, er arbeite mit allen Parteien zusammen, so lange sie sich im Rahmen der bestehenden Gesetze halten werden. Und diese Bedingung ist bis jetzt von den Rudolstädter Sozialdemokraten und speziell auch von den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten nicht verlegt worden.

Melchingen. Nach einer Verfügung der Schulverwaltung des Herzogtums Sachsen-Meiningen sollen fortan Vorträge der Schulärzte vor den Eltern stattfinden. Die Schulärzte sind angewiesen worden, in jedem Jahre 3 bis 4 Vorträge über Gesundheitslehre vor den Eltern der schulpflichtigen Jugend zu halten. Wenn irgend auf einem Gebiete Auflösung not tut, so ist es auf dem der Gesundheitspflege und nahezu in bezug auf Schulhygiene.

st. Aus Sachsen-Weimar. Zu Weimar entstand während des Schützenfestes im Sommer 1905 ein Streit zwischen einem Schaubudenbesitzer und der Polizei. Bei dieser Gelegenheit verprügelte der Schuhmann Segebrecht den Schaubudenbesitzer so gottjämmerlich, daß er dafür im Juli vorigen Jahres von der Strafammer in Weimar zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Der Schuhmann verblieb trotzdem im Dienst. Er legte Revision gegen das Urteil ein. Das Reichsgericht verworf jedoch die eingelagerte Revision. Der Schuhmann blieb trotzdem im Dienst. Jetzt ist nun dem braven „Schuh“mann die von „Rechts wegen“ zuverlassene Strafe von vier Monaten Gefängnis im Bege der Gnade durch den Großherzog erlassen worden. Selbstverständlich wird nun der Schuhmann erst recht im Amt bleiben!

Veranstaltungen im 13. Reichstagswahlkreis.

Der Ortsverein für Plagwitz-Lindenau und Schleusingen hielt am 7. Februar in den Drei Linden seine halbjährliche Generalsversammlung ab. Zum 1. Punkt der Tagesordnung: Was lehrt uns die lebte Reichstagswahl? hatte Genossen Dr. Lenzsch das Referat übernommen. Der Redner erläuterte die Ursachen des Emporschneidens der sozialdemokratischen Stimmenzahl bei der Reichstagswahl von 1903 und die Ursachen des Mandatverlusts von 1907. Noch bei seiner Wahl haben die sogenannten Ordnungsparteien, allen voran der Reichslügenverbund, mit solchem Schwund gearbeitet wie damals. Die mit faustdicken Lügen und groben Fälschungen durchsetzte Agitation dieses Verbandes, in Verbindung mit den millionenweise unter die Massen geworfenen Bilderbogen haben es vermocht, einen großen Teil des Kleinbürger- und Handwerkerstums zur Abgabe eines gegnerischen Stimmzettels zu veranlassen. Die Erniedrigung wird eintreten durch erhöhte indirekte Steuern, die ein so bewilligungsinstiger Reichstag wie der eben gewählte, schon dem arbeitenden Volke aufzuhallen wird. Mit der Aufforderung an die Anwesenden, für immer weitere Verbreitung der Parteipresse eifrig tätig zu sein, zu agitieren und zu organisieren auf allen Gebieten; um allen kommenden Wahlkämpfen, die an Schärfe alles bisherige übertrifft werden, gerüstet gegenüberzustehen, schloß der Redner seinen mit lebhaften Beispielen aufgenommenen Vortrag. Gedenk gab Genossen Schleuder den Vorstandsbereich. Nach diesem gähnt der Verein gegenwärtig 3503 männliche und 446 weibliche, insgesamt 3951 Mitglieder. Die Agitationskommission arbeitete bis jetzt mit gutem Erfolg. Die lebte Woche brachte allein einen Anwachs von 67 neuen Mitgliedern. Es wurden 7 öffentliche und 6 Mitgliederversammlungen und Diskussionsabende abgehalten. Dem vom Genossen Vogel abgegebenen Kassenbericht war zu entnehmen, daß einer Einnahme von 12 226,68 Mark eine Ausgabe von 11 002,00 Mark gegenübersteht, so daß noch ein Kassenbestand von 824,57 Mark vorhanden ist. An die Hauptstelle wurden 7500 Mark abgeführt, das sind 91 Prozent der verkaufen Marken. Genossen Eppendorf teilte mit, daß Kasse und Belege von den Revisoren geprüft und alles in besserer Ordnung gefunden wurde. Hierauf wurde dem Kassierer Decharge erteilt. Genossen Freitag als Leiter der Jugendabteilung, berichtete, daß der Abteilung gegenwärtig 70 Mitglieder angehören, daß sie aber noch einen bedeutenden Zugang vertragen kann. Die Zusammenkünfte finden alle 14 Tage, Sonntags statt. An alle freidienenden Eltern geht das Schreiben, ihre der Schule entwachsenen Söhne und Töchter dieser Abteilung zu informieren. Genossen Schleuder teilte mit, daß sich eine besondere Versammlung mit der Haltung der Geistlichen im Wahlkampf beschäftigen wird, wogegen die betreffenden Herren Geistlichen eingeladen werden sollen. Die Sängerabteilung zählt 111 Mitglieder. Die Übungsstunden waren durchschnittlich von 90 Sängern besucht. Leider gibt es hier noch eine ganze Reihe Genossen, die den Fabrikgehangvereinen als Mitglieder angehören. Die Dramatische Abteilung zählt 34 Mitglieder. Der Bibliotheksbericht zeigte wieder ein rapides Anwachsen der Entnahmestatistik. Am Gründungsjahr, 1898, wurden 108, im Jahre 1906 18 126 Bücher ausgeliehen. Um das vorhandene Bedürfnis zu befriedigen und den immer wachsenden Verlehr zu bewältigen, ist eine übermalige Erweiterung der Bibliothek, besonders aber der Bibliotheksräume notwendig. Es ist innerhalb des Vorlandes bereits die Meinung geäußert worden, daß bisher so gering frequentierte Lesezimmer diesem Zweck zu opfern. Genossen Eppendorf teilte mit, daß bei der Revision der Bibliothek einige Bücher beschädigt haben. Dieses Schicksal sei auf Tischstahl zurückzuführen. Gestagt wurde ferner noch über die unsaubere Behandlung der Bücher, insbesondere durch die Kinder der Mitglieder. An Anfang werden solche Leser von der Benutzung der Bibliothek ausgeschlossen und für den angerichteten Schaden haftbar gemacht werden.

Der Ortsverein Seebenisch hielt am 9. Februar eine öffentliche Versammlung ab, in der Genossen Krüger referierte. Als 1. Vorsitzender wurde Genossen Hofob gewählt, an den in Zukunft alle Eingänge zu richten sind. Der Ortsverein Möckern hielt am 2. Februar seine halbjährliche Generalsversammlung ab. Aus dem Bericht des Vorstandes ging hervor, daß der Verein seit dem 1. November v. J. 48 neue Mitglieder gewonnen hat. Die Gesamteinahmen betrugen 790,82 Mark, die Ausgaben 594,71 Mark, so daß ein Bestand von 195,61 Mark verblieb. An Stelle der ausgeschiedenen Generalversammlungsvertreter wurden die Genossen Berger, Kunert, Böhme, Eifel, Förster und Otto Müller gewählt. Ein Antrag des Genossen Weber um Abänderung des § 5 des Ortsvereinsklausus wurde einstimmig angenommen. Einige Genossen wünschten, daß in den Mitgliederversammlungen öfter über die Gemeinderats-sitzungen berichtet würde.

Der Ortsverein Connewitz hielt am 5. Februar seine halbjährliche Generalsversammlung ab. Nach dem Bericht des Vorsitzenden wurden abgehalten: 8 Mitgliederversammlungen, 8 öffentliche Versammlungen, 1 Lichtbildvortrag und 3 Diskussionsabende. Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in 9 Vorstandssitzungen. Außerdem veranstaltete der Verein zwei Kinderausflüge. Der Kassierer hatte eine Einnahme von 1058 Mk. zu verzeichnen, dem eine Ausgabe von 1018,85 Mk. gegenübersteht. 600 Mk. wurden an den Hauptvorstand abgeliefert. Auf Antrag der Revisorin wurde der Kassierer entlastet. Von Verein vorwärts wurden am 1. Juli 1906 428 Mitglieder übernommen. Im ersten Halbjahr, vom 1. Juli 1906 bis zum 31. Dezember 1906 stieg die Mitgliederzahl auf 587. Die Frauen haben ihre Mitgliederzahl verdoppelt. Die Sängerabteilung ist auf 79 Mitglieder gestiegen. Die Bibli-

othek wurde fleißig benutzt. Auf Antrag der Genossin Richter wurde beschlossen, mehrere Frauenversammlungen abzuhalten. An die Stelle des ausscheidenden Vorstandsmitglieds Lehmann wurde Genossin Reichmann einstimmig gewählt. Der Mitgliederzahl des Vereins entsprechend wurde die Zahl der Generalversammlungsvertreter auf 24 erhöht. Das Verhalten einiger Handwerker und Kleingewerbetreibender gegenüber den Gewerken wurde einer scharfen Kritik unterzogen. Es wurde betont, daß es Pflicht eines jeden denksenden Arbeiters sei, sich diesen genauen anzusehen, denen er seine Groschen zuwenden.

Ortsverein Paunsdorf.

In der letzten Mitgliederversammlung sprach die Genossin Bösch aus Leipzig über Volksnährung. Dann berichtete Genossin Wagner über die lebte Gemeinderatsbildung. Hierauf gab der Vorsitzende den Kassenbericht über das lebte halbe Jahr. Als Delegierte zur Generalversammlung wurden die Genossen Gustav Hofmann, Max Härtel, Karl Kremer und die Genossen Vogler gewählt, und als Ersthilfener die Genossen Karl Vogel und Albert Jakob. Der Vorsitzende teilte mit, daß in der letzten Sitzung 30 männliche und 8 weibliche Mitglieder aufgenommen worden sind. Hierauf wurde ein Rückblick auf die letzten Reichstagswahlen gehalten. Die Wahlbeteiligung betrug im Jahre 1905 an Orte 81 Prozent, während bei der diesjährigen Wahl 90 Prozent der Wähler zur Urne gingen. Die Zunahme der gegnerischen Stimmen ist zum großen Teil auf den bedeutenden Zugang von Beamten zurückzuführen. Ferner auf die intensive Tätigkeit des Gegners, an der besonders die Leiter der geistigen Bildungsstätte hervortrat. Es wurde allgemein bedauert, daß die Lehrer sich noch nicht zu der Erkenntnis durchgerungen haben, daß gerade die Sozialdemokratie diejenige Partei ist, die für bessere Ausgestaltung der Volksschule und für die Besserstellung der Lehrer jederzeit eintritt. Zum Schlusse teilte der Vorsitzende mit, daß Genossen Geyer in einer der nächsten Versammlungen referieren wird.

Theatervorstellungen.

Neues Theater.

(Nachdruck wird gerügt)

Donnerstag, den 12. Februar: 41. Abonnement-Vorstellung (1. Seite, grün):

Der Ring des Alberungen. I.

Das Rheingold.

Borabend der Trilogie „Der Ring des Alberungen“ von Richard Wagner. Regie: Ober-Akademie Günther. — Wochentliche Zeitung: Kapellmeister Vogel.

Montag, 13. Februar: 42. Abonnement-Vorstellung (1. Seite, grün):

Der Ring des Alberungen. II.

Das Rheingold.

Schauspiel der Handlung: 1. In der Zeit des Rheines. — 2. Freie Segund auf Vergeltethus, am Stein gelegen. — 3. Die unterirdischen Räume Alberungs.

• • Long — Herr August Woerd, Herzog, Sach. Kammerdänger, als Gott. Einlaß 7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr. Opern-Kreise.

Spieldienst: Mittwoch: Die Wallfahrt. Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

(Nachdruck wird gerügt)

Donnerstag, den 12. Februar, abends 18 Uhr:

2. volkskümmliche Vorstellung zu hohen Preisen.

Wilhelm Tell.

Schauspiel in 5 Akten von Friedrich Schiller.

Regie: Ober-Akademie Dalman.

Schauspiel der Handlung: 1. Akt: 1. Szene: Vor Schloss des Wernher-Waldburgs. 2. Szene: Vor dem Waldburgschen Hause zu Stein. 3. Szene: Deßwider Platz vor Altona unter der Reife (Wohl 1911). 4. Szene: Walter Alton Wohnung. — 5. Akt: 1. Szene: Schloß des Freiherrn von Künzinghausen. 2. Szene: Das Bett. — 3. Akt: 1. Szene: Bett des Freiherrn von Künzinghausen. 3. Szene: Wile Waldburg. — 4. Akt: 1. Szene: Deßwider Wett des Wernher-Waldburgs. 5. Szene: Die hohe Stube bei Altona. — 6. Akt: 1. Szene: Wile bei Altona. 2. Szene: Bett nach dem 2. Akt.

Kunst 7 Uhr. Anfang 14 Uhr. Ende nach 11 Uhr. Halbe Kreise.

Wochentags im Rödenbantus Aug. Polizei von 8—8 Uhr. Vorverkauf für den nächsten Tag an der Tagesstelle von 12—8 Uhr. Jedes Bühnenloch, welches vor Eröffnung der Tagesstelle bestellt oder im Vorverkauf einkommen will, kostet 20 Pf. Aufschub.

Spieldienst: Mittwoch: Der Heser. Anfang 18 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direction: Anton Hartmann.

Leipziger Schauspielhaus.

Großtheater 10.

(Nachdruck wird gerügt)

Donnerstag, den 12. Februar, abends 18 Uhr:

2. volkskümmliche Vorstellung zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Wilhelm Tell.

Schauspiel in 5 Akten von Friedrich v. Schiller.

Regie: Ober-Akademie Hartmann.

Ein Stück in 5 Aufzügen von Henrich Bernhard. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Rudolph Volmar.

Im Eigentum gestellt von Hanns Schreiner.

Baron Leopold von Breitenbach Hans Reinhard. Theodor Döbbel. — Baroness Leopoldine Dorothea Marie Kronau.

Edle von Breitenbach Elisabeth Krubbe. Frau von Thielius Marg. Lehmann.

Gebessche und Lübenbergische Meister. Vomherige Bräder. Handarbeiten.
Männer und Frauen aus dem 2. Alt.
Längere Parole aus dem 2. Alt.
Ein Witterbericht findet nicht statt. —
Spielpunkt: Mittwoch: Zum ersten Mal: Der Pfiffing. Anfang 8 Uhr.
Vorverkauf und Verkauf von Tageblatt des Leipziger Schauspielhauses
bei G. M. Göppel, Zigarren-Jung., Peterstr. 15, Modenhaus Aug. Polte,
und für das neue Operetten-Theater im Weidenbau Aug. Polte und in der
Musiktheateranlage Ernesto H. Maunier, Möllendorffstr. 21, Central-2-Dreier-
gebäude, Tel. 9747. Beide Bühnen müssen 15 Minuten vor Beginn der
Vorstellung abgeschlossen sein. Die Zugangsloge in beiden Theatern ist täglich
geschlossen von 10-2, Sonntags 11-2 Uhr.

Kristall-Palast-Theater
Letzte Woche: Aufreten sämtl. Spezialitäten.
Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 4.50.

W. Spiess, Stadt Hannover
empfiehlt H. Crostitzer, gute Speisen. [3027]

Bandwurm mit Kopf

Entfernt in ca. 2 Stunden — keine Hungers-
fur — Spül- und Madenwürmer usw.
Die Symptome des Leidens sind sehr verschieden, wie
Blässe des Gesichts, matter Blick, Abmagerung, Ver-
schleimung, Appetitlosigkeit, Unbehagen und Schwäche, Auf-
steigen eines Knäuels, häufiges Husten, Koller, Herz-
klagen, Kopfschmerzen, Jucken am Magenbarm, unregelmäßiger Stuhlgang lassen ein Wurmeleiden vermuten.
Leiden doch sehr viele Menschen an diesem Leid, ohne
sich dessen bewusst zu sein. Viele, die sich für schwer-
leidend halten, sind durch eine Versuchskur genehmigt.

C. Blase, für Wurmkrankheiten.
Leipzig, Promenadenstraße 22, I.
Tausende befriedigt! [2585] Auskunft gratis!

Nur noch einige Tage!
Wegen Abriss verkaufe zu
jedem Preis [2430].

Linoleum
Stückware, Rester
Läufer, Teppiche.
Burgstrasse 3.

Kleinladen, gegenüber d. Apotheke.

Lumpen, Knochen, Eisen, Metalle
Sackleinwand, Papier usw.
taut und holt ab (Porto wird
vergütet) nur Gohlis
35 Stiftstrasse 35
3470 H. Kleeberg.

Bade- und Schwimm-Anstalten.

Königin Carola-Bad. Schwimm-Bassin, Fango-Behandl., Dampf-,
Wannen, elekt. Licht., Kohlen-, u. Kur-Bäd.
Blitz' Kurbad, L.-Volkm., Elisabethstr. 27, m. drgsl. gepr.
Person. u. sep. Damensabt. empf. tägl.
Wannen, elektr. Licht., Kohlen-, Bäd., Padd., Wass., Beschr.

Kleiner Anzeiger.

Wohnungsanzeigen.

Unsere verehrlichen
Leser werden gebeten, beim
Einfügen von Wohnungen stets
auf die Wohnungsanzeigen
der Leipziger Volkszeitung zu beziehen.

Zentrum.

Brandy-Werkstr. 55, pt.
Freundl. Wohnung, 1-2 Zr.,
Kv. u. Zbh. 260, 320, 340 und
350 pt zu vermieten. [3064].

Osten.

Vollm., Dorothee 27, I. L. freundl.
Schlafzelle an 1 ob. 2. Herren zu vermieten.
Marionenstr. 1, Werkstelle zu vermieten.

Süden.

Dösen, Johannastr. 7, pt. I. mehr.
schöne Wohnung, bestehend aus 2 St. Sch.,
Kü., gr. Kell., Bdh., Balf., Gärtn.,
zu 280 u. 240 pt sofort ob. 1.4. g. v.

Westen.

Gutsmuthsstr. 36
Logis, 1. Et. u. part., je 2 Stuben,
Zimmer, Küch. u. Keller n. Bub. per
1. 4. 07, A 380 L u. 360 pt. *

Lindenau, Lutherstr. 19, I. I.
Billige Wohnung, m. Gart., 2-3
Zr., Kr. u. Zubeh., 250, 310, 360
u. 380 pt zu vermieten.

Schöne Wohnungen
i. Pr. u. 170-230 M. p. so. o. 1.4. 3
perm. Näh. Leinwand, Weststr. 35, II. I.

End., Goethestr. 2, I. I. möbl.
Stube od. Schlafz. an 2 Hrn. 3. v.m.

Norden.

Wiederitzsch, Alb.-Dreieckstr. 61, n.
Berl. Bahnh., gr. Et. m. Einr. u.
anschl. Wbh., 250 M. f. o. sp. 4. v.m.

Strassenkleider, Kostüme, Jacken, Blusen und Röcke in
großer Auswahl verkaufen billig [1743].

Wanda Lory, Reichstr. 29/31, III. (früher Vorführgässchen 7).

Fahrrad-Händler und Vermittler
erhalten erstklassige Räder mit und ohne Marke, mit und ohne
Reifen, konturnlos billig, auch bei fl. Abnahme. Offeren unter S. 68, Volkszeitung, Tauchaer Straße. [3653].

Inlets —

Rüsse, gestreift . . . 1. — A
Deckbett 3.75
Unterbett 3. —
fertig gearbeitet, richtige Größe.
Elisabeth Heidorn, Dorothestr. 2.

Pracht-Federbetten
Gebett 12.50, 14, 18, 25, 38 M. zu
haben b. Solmar Kraft, 2ind. Markt.

Achtung, Brautleute!

Wer gratis einen Pfleißerspiegel
zu einer Wirtschaft haben will, be-
mühe dich nach meinem Möbelhaus
Plagw., Mühlenerstr. 24, be-
kannt als billige Einkaufsquellen.
Auch einzelne Möbel sehr
billig. — Transport frei. —
Besichtigung ohne Kaufzwang, auch
Sonnt. geöffnet. **H. Sonntag.**

Eleg. Plüschsofas von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

Elegant. Taschen-Plüschsofa
80 M. verkaufen. Möbel billig zu
verkaufen. Packhofstr. 5, II. I.

Hochleger Plüschsofa von 40 M. an,
Matrat. Matrat. 16 M. an, Aufpolst.
bill. N., Konradstr. 20, H. ob. 18, I. I.

2. Beilage zu Nr. 36 der Leipziger Volkszeitung, Dienstag, 12. Februar 1907.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 12. Februar.

Geschichtsalender. 12. Februar 1906: Prozeß gegen den verantwortlichen Redakteur der Leipziger Volkszeitung, O. Heinig, wegen angeblicher Ausführung zu Gewalttätigkeiten. Urteil: 21 Monate Gefängnis.

Ein Grinnerungstag.

Hente vor einem Jahre stand Genosse Heinig, unser damaliger Verantwortlicher, vor den Schranken der Leipziger Justiz. In fünfzig Artikeln, die die Wahlrechtsbewegung in Sachsen und Preußen behandelten, sollte unser Genosse zu Gewalttätigkeiten aufgezeigt haben; § 180 des Str.-G.-B. In einem weiteren Artikel sollte angeblich eine Beleidigung des sächsischen Dreitassenparlaments enthalten sein. Nicht weniger als zwanzig Artikel wurden im Verlaufe der Verhandlung aus dem langen Sündenregister gestrichen, das Oberstaatsanwalt Böhme, einer unser ehrlichen Leser, zusammengestellt hatte. Trotzdem endete die Verhandlung mit der Verurteilung unsrer Kollegen zu der drakonischen Strafe von 21 Monaten Gefängnis, die Genosse Heinig gegenwärtig in Hohenegg verbüßt, wo gleichzeitig noch einer unsrer Kollegen gefangen gehalten wird: Genosse Kressin, der rund 7 Monate wegen Majestätsbeleidigung usw. verbüßt muß.

Die Leipziger Arbeiterschaft hat auf jene Justizaktionen gegen ihr Organ prompt geantwortet, durch Tausende neuer Abonnenten.

Hoffentlich überstehen die beiden in Gefangenschaft gehaltenen Kollegen die Strafe gut, ohne schweren Schaden an ihrer Gesundheit zu erleiden.

Postunterbeamte und die Reichstagwahl.

Die Deutsche Post, ein Organ der Postunterbeamtenvereine, regt sich gar mächtig über eine Wahlbetrachtung der Berliner Zeitung: Die Post, auf, bekanntlich das berüchtigte und auch blödsinnigste aller deutschen Scharfmacherblätter. Den Postunterbeamten im Wahlkreis des Genossen Zabel wurde nachgesagt, daß sie vorwiegend sozialdemokratisch gewählt haben, was pflichtvergessen und wunderlos sei; außerdem werden die Unterbeamten als in politischen Dingen sehr beschränkt bezeichnet, denen in amtlich geleiteten Beamten Fortbildungsschulen das nötige "Verständnis" beigebracht werden müsse. Daß solche Schulen natürlich geistige Verküppelungsanstalten werden würden, ist sicherlich auch den Post-Esel klar. Darum wollen sie solche Schulen, wie sie auch gesuchte Feinde jeder selbständigen geistigen und organisatorischen Betätigung der Arbeiterschaft sind. Die Post-Esel wollen eben anderen Deutzen nicht gönnen, was ihnen so streng untersagt ist: eine eigene Meinung.

Das reaktionäre Geseire der Post würde uns keine Verlassung zur Notiznahme geben, wenn nicht die Deutsche Post die Unterbeamten wie folgt "verteidigen" würde:

Die Unterbeamten wissen, was sie zu tun haben bei den Reichstagswahlen und verzichten dankend auf "Fortbildungskurse" im Sinne der Post, sie sind schon dabei, sich Fortbildungskurse zu schaffen. Die "Auflösung" tut in erster Linie der Redaktion der Post not, die es anscheinend nicht "beobachtet" hat, daß die Unterbeamten bei den Wahlen in vielen Fällen den Ausschlag gegen die Sozialdemokraten gegeben haben. Wir empfehlen der Post, in Magdeburg, Bremen, Leipzig usw. Erkundigungen einzuziehen und sie wird dann erfahren, wie die organisierte Unterbeamtenchaft aus freiem Antrieb ohne politische Fortbildungskurse im reichsten Sinne gewirkt hat. Auch in Berlin selbst hat der Vorstand des Bezirkvereins nicht die Mühe gescheut, rednerisch in Versammlungen zugunsten bürgerlicher Kandidaten in den Wahlkämpfen einzutreten. Wenn in Berlin der Erfolg nicht erzielt wurde, so liegt die Schuld auf alle Fälle nicht an den Postunterbeamten.

Wenn die Deutsche Post recht haben sollte mit ihrer Schilderung des Verhaltens der Postunterbeamten bei der Wahl, so wäre damit bewiesen, daß die Unterbeamten darüber im Unklaren sind, welche Partei im Reichstag energisch ihre Interessen vertreten hat: nämlich die Sozialdemokratie. Wenn in letzter Zeit auch andere Parteien für die Unterbeamten beim Etat des Reichspostamts einige Sprüche hervorgerufen haben, so nur aus parteipolitischer Berechnung, weil die Verstimmung in den Unterbeamtenkreisen dauernd gewachsen ist. Und Eggersen Kräfte weiß sehr gut, was er von den bürgerlichen Parteien für die Unterbeamten zu halten hat: sie sind wenig oder gar nicht ernst gemeint — und werden hauptsächlich zum Schein gehalten, während die Sozialdemokratie ehrlich eine erhebliche Besserstellung der Unterbeamten erstrebt. Und trotz der Deutschen Post wissen das auch viele Unterbeamte.

Aus Leipziger Postunterbeamtenkreisen wird uns geschrieben, daß die oben zitierte Auslassung der Deutschen Post in den Beamtenkreisen lebhaft bedauert wird. Wörtlich heißt es in der Zuschrift an uns:

Wir wissen sehr wohl, daß es in erster Linie die Sozialdemokratie war, die für uns Unterbeamte eintrat; die anderen Parteien sind nur der Not gehorchen, nicht dem eigenen Triebe folgend, scheint mir für uns eingetreten. Vor zwei Jahren hat der Reichstag beschlossen, daß die sogenannte Kleiderfasse in Weißfall kommen soll; doch der Bundesrat gab zu diesem Beschluss seine Zustimmung nicht, so daß uns auch heute noch jährlich 11 bis 12 M. für Kleidung abgezogen werden. Vor der Wahl haben uns die sogenannten nationalen Parteien alles mögliche versprochen. Schlimm genug, wenn Unterbeamte darauf hereingefallen sind und sich zu Werkzeugen der Parteien gebrauchen lassen, die schuld an dem vielen Ungemach sind, unter dem auch die Unterbeamten leiden, wie Lebensmittelwucher usw.

Unsere Wünsche gehen dahin: Aufgangsgehalt der Postschaffner und Briefträger 1000 M., steigend bis 1600 M.;

bei den „Gehobenen“ 1200 bis 1800 M., und für beide Kategorien 200 M. Teuerungszulage, auch zum Höchstgehalt. Heute wird nämlich die Teuerungszulage nur bis 1200 M. Gehalt gewährt. Der Urlaub soll betragen bis zum 40. Lebensjahr 10 Tage, vom 40. bis 50. Lebensjahr 14 Tage und über 50 Jahre hinaus 8 Wochen.

Das sind unsere dringendsten Wünsche, deren Erfüllung sehr leicht möglich ist, wenn Reichstag und Regierung nur wollen. Für andere Zwecke, die weder dem Gemeinwohl dienen, sich auch sonst nicht vom Standpunkt einer vernünftigen Wirtschaft aus rechtfertigen lassen, ist immer Geld vorhanden. Auch für die hohen Beamten, wir armen Teufel werden mit Verkröpfungen, Versprechungen und hurrapatriotischen Phrasen gefüttert. Und dafür sollen wir auch noch, laut der Deutschen Post, den nationalen Parteien Helfershelferdienste leisten. Mancher Unterbeamte läßt sich noch gebrauchen, aber ein sehr großer Teil ist zur richtigen Erkenntnis gekommen und läßt sich nicht mehr nachführen . . .

Wir geben den Postunterbeamten den Rat, sich über die Verhandlungen beim Poststatat genau zu informieren, auch über die Beratungen in der Budgetkommission, dann werden sie abermals bestätigt erhalten, daß die Sozialdemokratie allein die ehrliche Verfechterin der Interessen der Unterbeamten ist.

Bürgerliches Lügnerpat.

Genosse Webel veröffentlicht diese Erklärung:

Wie ich aus der bürgerlichen Presse ersehe, stammt die Lüge über das Champagnergesetz, das Genosse Singer, ich und ein dritter Unbekannter in einem Weinsaal des Berliner Westens gehabt haben sollen, aus der "Information", d. h. der Korrespondenz des Reichsverbands zur Verleumdung der Sozialdemokratie. Diese Lügennotiz macht gegenwärtig die Runde durch einen großen Teil der deutschen Presse.

Unter Anderem sind es die Hamburger Nachrichten, die Leipziger Neuesten Nachrichten usw. usw., die sich zur Verbreitung jener Schandnotiz hergeben.

Ich bitte die Parteipresse, kontrollieren zu wollen, welche von den Blättern, die jene Lüge verbreiten, noch soviel Ehren- und Schamgefühl besitzen, um auch meine Nichtigstellur aufzunehmen, und bitte Blätter, die dieses unterlassen, durch öffentliche Aufforderung zur Nichtigstellung zu zwingen.

Es ist offenbar, daß das Lügen- und Betrugsverbrechen, das im Wahlkampf gegen die Partei und die leitenden Personen unsern Feinden so gute Dienste leistete, mit Hochdruck weiter betrieben werden soll. Die "Information" des Reichsverbands ist die Aloake, aus welcher die gegnerische Presse schöpft. Liefern die Partei und die führenden Personen in derselben nicht genügend Material, das in geeigneter Weise gefälscht, dem Publikum serviert werden kann, so legt man sich wie im vorliegenden Fall aufs Erfinden.

Die Parteipresse wird genötigt sein, weit mehr als bisher diesem schamlosen Treiben ihre Aufmerksamkeit zu schenken und mit den Lügnern und Fälschern unnachgiebig ins Gericht zu gehen.

Was mich betrifft, so werde ich im Reichstag die erste Gelegenheit benutzen, um mit dem Präsidenten des Verbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie, dem Generalsekretär a. D. v. Liebert und seinem Stellvertreter dem Landgerichtsrat Hagemann öffentlich Abrechnung zu halten. Diese beiden machen ich in erster Linie verantwortlich für das ehr-, scham- und gewissenlose Treiben des Reichsverbands, für das sie die moralische Verantwortung tragen.

Dieses Treiben des Reichsverbands in Verbindung mit dem, was der Bayrische Kurier über die offizielle Macht bei den letzten Wahlen veröffentlichte, zeigt, daß wir uns im glorreichen Deutschen Kaiserreich in einer politischen Atmosphäre befinden, die zum Himmel führt.

Schöneberg-Berlin, den 11. Februar 1907.

O. Webel.

Wir machen das Krimin-Herfurth-Papier auf diese Erklärung aufmerksam. Sollte es nicht widerrufen, gilztigen wir es entsprechend.

k. Die Zahl der selbständigen praktischen Aerzte in Leipziger Stadt betrug nach einer im Januar dieses Jahres vorgenommenen Zahlung 374 gegen 309 im Jahre 1902. Am Königreich Sachsen vermehrten sich die bezeichneten Aerzte in derselben Zeit von 1971 auf 2002. Nach der neuen Zählung sind Aerzte vorhanden in den Kreishauptmannschaften Leipzig 106, Borna 23, Grimma 42, Oschatz 27, Rochlitz 31, Döbeln 46 usw. Da der Zustrom zum medizinischen Studium in den letzten Jahren nachgelassen hat, dürfte die Anzahl der Aerzte in der nächsten Zeit kaum in der rapiden Weise weiter gehen.

Leipziger Hypothekenbank. Auch dieses Institut hat im Jahre 1906 gute Geschäfte gemacht und einen rednerischen Ueberschuss von 1 045 896 M. erzielt. Die Hypothekenaufwendungen am Schlusse des Jahres 1906 beliefen sich auf 148872216 M., das sind 8 069 262 M. mehr als im Vorjahr. Von dem gesamten Hypothekenbestande entfallen 2310 Darlehen mit 142 195 816 M. auf städtische Grundstücke, 14 Darlehen mit 1318 800 M. auf Kaufläufe in Städten, 12 Darlehen mit 888 100 M. auf landwirtschaftliche Grundstücke. Von den städtischen Hypotheken sind 2164 mit 137 720 130 M. auf eine Reihe von Jahren unlösbar ausgestehend, wobei gegen 60 mit 5783 986 M. der Amortisation unterliegen. Auf die einzelnen Staaten des Deutschen Reichs verteilt sich der Hypothekenbestand wie folgt: 1051 Königreich Sachsen 70 714 600 M., 800 Königreich Preußen 51 753 284,20 M., 335 Königreich Bayern 18 768 882,55 M., 82 Großherzogtum Baden 17 810 000 M., 9 auf die übrigen deutschen Bundesstaaten 854 500 M.

Diebstahl. Vier Jungs, im Alter von 13 bis 16 Jahren, stahlen von mehreren Grundstücken im Nordviertel Hallrohre von Rinkblech und verkauften diese. Die Jungs sind zur Verantwortung gezogen worden. Ein junger vielfach bestrafter 35 Jahre alter Arbeiter aus Scheiblacker versuchte mit Hilfe eines noch nicht ermittelten Zeugen ein in der Halleischen Straße eingestelltes Fahrrad zu erschwinden, weshalb er verhaftet wurde. Es stellte sich heraus, daß der Verhaftete bereits von einer angeworfenen Behörde wegen Diebstahls verfolgt wird und einer jener Einmietieberbe ist, von denen mehrere hier

wohnende Familien empfindlich geschädigt worden sind. Dem Diebe waren auch fremde Ausweispapiere in die Hände gefallen, mit denen er Kleidungsstücke erschwinden hat. In seinem Besitz fand man ein älteres Fahrrad vor, über dessen Erwerb sich der Dieb auch nicht auszuweisen vermag.

Einbrecher. Bei einer Durchsuchung verhaftete die Kriminalpolizei zwei schon mehrmals vorbestrafte Personen, die in dringendem Verdacht stehen, sich an den Einbrüchen beteiligt zu haben, die in letzter Zeit hier und in der Umgebung die Bewohnerchaft beunruhigt haben. Die Verhafteten sind ein 28 Jahre alter Arbeiter aus Schonefeld und ein 24 Jahre alter Schlosser aus Erfurt. Beide der beiden wurde wegen geleisteter Beihilfe eine 22jährige Niederung aus Gotha verhaftet.

Für 1000 Mark Rauchwaren wurden aus einer Niederlage im Brühl gestohlen. Es sind dies: 20 Stück Seal-Nutria, gezeichnet 5 Prima-Prima, 20 Stück Seal-Nutria, gebügelt, gez. 6D, und 10 Stück Nutriafutter, gez. 6X, 5X und 4X. Ferner entwendeten Diebe aus einem Geschäftslökle in der Grimmaischen Straße einen grauen Winterüberzieher mit dunkelgrauem, gestreiftem Futter, einem Lofal in der Nifolastraße einen karrierten, dunklen Überzieher, in der Elisenstraße ein Fahrrad Marke Stövers Greif Nr. 58743, aus einem Kontor in der Seeburgstraße eine eiserne, weisslackierte Geldtasche mit grünem Drahtfestschnalle, 40 M. enthaltend, und von einem Stand in der Markthalle 80 M.

Verhaftet wurden hier ein von der Staatsanwaltschaft Bremen wegen Unterschlupf niedrigstlich verfolgter 28jähriger Handlungsbeteiligter aus Obhausen, sowie ein 32 Jahre alter böhmischer Arbeiter, der sich eines Stillschleitsverbrechens an einem Kind schuldig machte.

Tödlich verunglückt ist gestern im Pflegehaus am Löbenthalweg ein 73jähriger Insasse aus Böhmen bei Wurzen. Der Kreis litt an schwerer Atmung und hat in einem derartigen Anfälle ein Fenster geöffnet um Luft zu schöpfen, sich dabei aber wahrscheinlich zu weit zum Fenster hinausgelegt. Infolgedessen ist der alte Mann zwei Stock hinab in den Hof gestürzt. An den Folgen des Sturzes trat alsbald der Tod ein.

Unfälle. In der Zeitzer Straße ging gestern vormittag ein schwingendes Pferd eines Kutschgehirrs durch. Das Tier geriet unkontrolliert am Königsplatz einen Handwagen und rüttelte dessen Führerin, ein Dienstmädchen, um. An der Ecke der Mühlstraße stürzte das Pferd. Dabei wurde der Kutscher herabgeworfen, der aber keinen ernstlichen Schaden nahm. Dagegen hat das Dienstmädchen bedauerlicherweise eine Gehirnerschütterung erlitten, weshalb die Überführung der Verunglückten in das Krankenhaus erfolgte. — Auf der Wigandstraße in Kleingröba stürzte infolge der Glätte das Pferd eines Fuhrwerksbesitzers. Das Tier mußte von der Feuerwehr gehoben werden. — Durch das Eis brach gestern auf der Pleiße in der Nähe der Spieckbrücke ein 8jähriger Knabe. Ein hingegen gesommerte Arzt hat den Knaben gerettet.

Neuer Telephonchwundler, auf den schon wiederholst aufmerksam gemacht wurde, ist immer wieder mit Erfolg aufgetreten. Diesmal rief er ein Geschäft in der Stecknerstraße an, gab sich als Freund des Geschäftsinhabers aus und erschien, einem bald eintreffenden Boten 18 M. 60 Pf. gegen Entlastung auszuhändigen, die dieser vorlegen werde. Dies geschah auch. Er hinterließ stellte sich der Bezug heraus. Der Bot, ein etwa 16 bis 17jähriger Mensch, soll sich ungehoben bei der Kriminalpolizei als Zeuge melden.

Aus der Umgebung.

Wiederholt. Eine Haltestelle für den Personenzugverkehr für unseren Ort beabsichtigt die preußische Eisenbahnen zu errichten. Sie soll in die Nähe der Döbener Staatsstraße, südlich der Bodelwitz-Wiederholz-Grenze kommen und wird vorläufig die Bezeichnung Haltestelle Kleinwiederholz erhalten. Das erforderliche Areal haben die Grundstücksbesitzer unentgeltlich zur Verfügung zu stellen und einen Beitrag von 40 000 M. zu leisten. Gleisanlagen an die Haltestelle erhält nur derjenige, der an die Grundstücksbesitzer, die das Areal befreit haben, den anteiligen Kostenbeitrag leistet. Da auch das Leipziger Johannishospital wegen seines Grundbesitzes in den Blumen von Seckaußen und Bodelwitz ein Interesse an der Haltestelle hat, hat der Rat die Stadtverordneten erachtet, 34 500 M. zu bewilligen, wovon 21 000 M. zum Erwerb von 1500 Quadratmeter Areal für das Zweiggleis und 13 500 M. als Pauschalsumme für die Gewährung der Möglichkeit des Anschlusses eines Zweiggleises an die Haltestelle bestimmt sind.

Böhlitz-Ehrenberg. Eine tolle Fahrt. In der Nähe des Bahnhofs zur Eiche in der Leipziger Straße schauten die Pferde zweier Schlitten und rasten die Straße nach Leutzsch entlang, teils den Fußweg, teils den Straßengraben benutzend. An einem Grundstück wurde der Vorgartenzaun zertrümmert. Währing es gelang, daß eine Paar vor der Senschen Villa festzuhalten, rasten die anderen Pferde mit ungefährtem Schlitten weiter, durch die wegen der Einlegung der Straßenbahnen aufgerissene Leipziger Straße bis ziemlich nach dem Diagonenhaus in L. Lindenau. Ein Wunder ist es zu nennen, daß bei dem gerade um diese Zeit außerordentlich starken Menschenverkehr kein größeres Unglück passierte. Ein Pferd hatte ziemlich schwere Verletzungen erlitten, außerdem waren einige Sachschäden zu verzeichnen.

Böhlitz-Ehrenberg. Ein männlicher Leichnam wurde vorgestern vormittag aus der Kuppe gezogen und polizeilich aufzuhoben. Die Identität des Toten konnte noch nicht festgestellt werden. Er ist ungefähr 1,65 Meter bis 1,70 Meter groß, hat rundes, volles Gesicht, dünnes Vollbart, dunkelblondes Haar und ist ungefähr 35—40 Jahre alt. Bekleidet war er mit schwarzer Jacke, Papiervorhang, Papierkragen, schwarzen Schlüssel mit blauen Tupfen, weißem Hemd, grauem Chumihosenstrumpf, Buntstifeltaschen und schwarzwolligen Strümpfen. Der Leichnam wurde an die Anatomie zu Leipzig abgeliefert.

Taucha. Durchgänger. Auf der Chaussee zwischen Taucha und Leutzsch gingen gestern morgen die Pferde des Fleischermüters Hennig aus Leipzig-Wolfsdorf durch. Dabei wurde der Kutscher vom Pferd geschleudert und brach zwei Rippen. Der Steinträger Wimmer aus Schonefeld, der die Pferde aufzuhalten wollte, kam zu Hilfe und lugte sich den Arm aus. Die Pferde prallten an einen Baum an, kamen zum Stillstand und verletzten sich am Kopf, auch der Wagen wurde mehrfach beschädigt.

Sozialistische Presse Deutschlands.

1. Quartal 1907.

Zentral-Organ.

Vorwärts, Berliner Volksblatt, SW. 68, Lindenstraße 80. Täglich erscheinend.

Wissenschaftliche Wochenschrift.

Die Neue Zeit, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. Stuttgart, Furtachstraße 12. Redaktion: Berlin-Friedenau, Saarstraße 19.

Täglich erscheinende Zeitungen.

Altenburg. Altenburger Volkszeitung, Kunstgasse 12.
Augsburg. Schwäbische Volkszeitung, Maximilianstraße 81.
Bant. Norddeutsches Volksblatt, Peterstraße 20/22.
Bayreuth. Fränkische Volksstimme, Altmühlstraße 20.
Bielefeld. Volkswacht, Schuhstraße 20.
Bochum. Volksblatt, Südbahnhofweg 1.
Brandenburg. Brandenburger Zeitung, Märkisches Volksblatt, Kurstraße 73.
Braunschweig. Braunschweiger Volksfreund, Schloßstraße 2, Ecke Oehlschlägern.
Bremen. Bremer Bürgerzeitung, Hansestraße 21/22.
Bremerhaven. Norddeutsche Volksstimme, Am Hafen 40.
Dresden. Volksblatt, Neue Graupenstraße 6.
Gassel. Volksblatt für Hessen und Waldeck, Töpfermarkt 6.
Chemnitz. Volksstimme, Uferstraße 14.
Gießen. Niederrheinische Volksstimme, Breite Straße 62.
Dessau. Volksblatt für Anhalt, Askanische Straße 107.
Dortmund. Arbeitzeitung, Kielstraße 5.
Dresden. Sächsische Arbeitzeitung, Zwingerstraße 22. Sächsische Volksfreund, Zwingerstraße 22.
Düsseldorf. Volkszeitung, Venrathstraße 6.
Duisburg. Niederrheinische Arbeiterzeitung, Friedrich-Wilhelm-Straße 76.
Elberfeld-Barmen. Freie Presse, Robertstraße 8 a.
Erfurt. Tribune, Kleine Arche 1.
Först i. L. Märkische Volksstimme, Frankfurter Straße 11.
Frankfurt a. M. Volksstimme, Großer Hörselgraben 17.
Fürth. Fürther Bürgerzeitung, Moßstraße 7.
Gera. Neuhäusche Tribune, Alt-Schloßgasse 11.
Gießen. Oberhessische Volkszeitung, Neustadt 14.
Göttingen. Göttinger Volkszeitung, Leibnizstraße 6.
Greifswald. Neuhäusche Volkszeitung, Untere Silberstraße 2.
Gotha. Volksblatt für die Herzogtümer Coburg und Gotha, Mohrenberg 7.
Halle a. S. Volksblatt für Halle, Harz 42/43.
Hamburg. Hamburger Echo, Hamburg I, Fehlandstraße 11.
Harburg. Volksblatt, Großer Schiffmarkt 4, pt.
Hannover. Wollsville, Wünstrasse 5.
Hof. Oberfränkische Volkszeitung, Karolinenstraße 30.
Jena. Weinmärkische Volkszeitung, Schloßgasse 10.
Karlshafen. Volkszeitung, Luisenstraße 24.
Kiel. Schleswig-Holsteinische Volkszeitung, Bergstraße 11.
Köln. Rheinische Zeitung, Ursulaplatz 6.
Königsberg i. Pr. Königsberger Volkszeitung, Vorder-Nossigarten 50.
Leipzig. Leipziger Volkszeitung, Tauchaer Straße 10—21.
Volkszeitung für das Waldental, Tauchaer Straße 19—21.
Ludwigshafen. Pfälzische Post, Magistrasse 65.
Lübeck. Lübecker Volksblatt, Johanniskirche 50.
Lüneburg. Lüneburger Volksblatt, Schröderstraße 11.
Magdeburg. Volksstimme, Jakobstraße 40. Redaktion: Müngstraße 3.
Mainz. Volkszeitung, Banggasse 18.
Mannheim. Volksstimme, R. 8, 14.
Mülhausen i. E. Mühlauer Volkszeitung, Dreilönigstraße 37.
Mülhausen i. Th. Volksblatt, Jüdenstraße 8.
München. Münchner Post, Wittelsbacherplatz 2.
Nordhausen. Nordhäuser Volkszeitung, Wolfstraße 14.
Nürnberg. Fränkische Tagesspost, Luitpoldstraße 9.
Offenbach. Offenbacher Abendblatt, Große Marktstraße 25.
Neuss. Neusiedler Arbeiterzeitung, Neustraße 2.
Neustadt. Mecklenburgische Volkszeitung, Doberanerstraße 6.
Saarbrücken. Volksblatt, Rossmaringasse 15.
St. Johann. Saarwacht, Hafenstraße 7—8.
Solingen. Bergische Arbeiterstimme, Hohergasse 7.
Stettin. Volksblatt, Schillerstraße 10.
Stralsund i. C. Freie Presse für Elsass-Lothringen, Finkmatt-Jaden 2.
Stuttgart. Schwäbische Tagwacht, Furtachstraße 12.
Augsburg i. S. Sächsisches Volksblatt, Richardstraße 15.

Wöchentlich zweimal erscheinende Blätter.

Langenbielau. Der Proletarier aus dem Eulengebirge, Ober-Langenbielau, 2. Bezirk.

Wöchentlich einmal erscheinende Blätter.

Dresden. Der arme Teufel, Faltenstraße 10.
Gassel. Der Wegweiser, Hohenhofstraße 2.

Köln. Rheinische Zeitung (Wochenausgabe), Ursulaplatz 6.

Berlisch, Baden. Arbeiterzeitung, Mainstraße.

Offenburg. Volksblatt, Gerberstraße 3.

Stuttgart. Schwäbischer Volksfreund, Furtachstraße 12.

Aller 14 Tage erscheinend.

Stuttgart. Die Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, Furtachstraße 12.

Monatlich zweimal erscheinende Blätter.

Königsberg. Der Ostpreußische Landbote, Vorder-Nossigarten 50.

Monatlich einmal erscheinend.

Berlin. Die Fadet, SO. 38, Neichenbergerstraße 128.

Elberfeld. Das Morgenrot, Robertstraße 8 a.

Stettin. Der Pommern, Schillerstraße 10.

Witblätter (Erscheinen aller 14 Tage).

München. Süddeutscher Postillon, Senefelderstraße 4.

Stuttgart. Der wahre Jakob, Furtachstraße 12.

Illustrierte Unterhaltungsblätter.

Berlin. In freien Stunden, SW. 68, Lindenstraße 80. Gr. scheint in Wochenheften.

Hamburg. Die Neue Welt, Hamburg I, Fehlandstraße 11. Gr. scheint wöchentlich einmal. Redaktion: Berlin SW. 68, Lindenstraße 68.

Gewerkschaftspresse Deutschlands.

1. Quartal 1907.

Dreimal wöchentlich erscheinend.

Leipzig. Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsteller, Solomonstraße 8.

Wöchentlich erscheinend.

Altenburg. Korrespondent für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Hut- und Filzwarenindustrie, Wilhelmstraße 2, pt.

Berlin. Bildhauerzeitung, SW. 20, Solmstraße 33.

Buchbinderzeitung, S. 50, Stollwerckdamm 23, I.

Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, SO., 16, Engel-Ilser 15.

Die Einigkeit, Organ der freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften, SO., 16, Franzstraße 2, part.

Allg. Fahr-Zeitung, SW. 12, Schützenstraße 58.

Der Galtwirtschafts, C. 25, Dirksenstraße 30, I.

Die Gewerkschaft, Organ für die Interessen der Arbeiter in Fabriken und sonstigen städtischen Betrieben, W. 30, Winterfeldstraße 24.

Allg. deutsche Gärtner-Zeitung, N. 37, Meier Straße 8.

Der Handelsbuchdrucker, O. 34, Tillyer Straße 40, II.

Fachzeitung für Schneider, SO. 16, Köpenicker Straße 126.

Der Tegularbeiter, O. 27, Andreastraße 61, II.

Der Löper, SO. 16, Engel-Ilser 15.

Bochum. Deutsche Berg- und Hüttenarbeiterzeitung, Wiemelhäuser Straße 42.

Bremen. Deutsche Volkszeitung, Hansestraße 21/22.

Charlottenburg. Die Ameise, Organ des Porzellanarbeiter-

Verbands, Rosinenstraße 8.

Gotha. Schuhmacher-Zeitung, Möhrenberg 7.

Hamburg. Deutsche Väterzeitung, Organ des Väderverbands, Hamburg, Wesenbinderhof 57, IV.

Der Kaufschafter, Hamburg 7, Klosterior 8, I.

Der Grundstein (für Maurer), Hamburg 1, Wesenbinderhof 56, II.

Schmiedezeitung, Hamburg 21, Herderstraße 2.

Der Stoffateur, Hamburg 22, Varmbeck, Am Holstenkamp 39 a, II.

Vereinbarungsblatt für Maler usw., Hamburg 22, Varmbeck, Schmalenbekerstraße 17.

Der Zimmerer, Hamburg 1, Wesenbinderhof 57/68, III.

Hannover. Brauereiarbeiter-Zeitung, Münzstraße 5.

Kiel. Glasarbeiterzeitung, Schützenstraße 8 a.

Leipzig. Der Steinarbeiter, Reicher Straße 32, IV.

Der Laubarbeiter (für Zigarettenarbeiter), Tauchaer Straße 10/21.

Leipzig-Schleußig. Graphische Presse, Schleußig.

Löbtau-Dresden. Der Fachgenosse (für Glas-, Porzellan- und Tonwarenarbeiter), Neißewitzer Straße 34.

Stuttgart. Holzarbeiterzeitung, Ulrichstraße 43.

Metallarbeiterzeitung, Druckerei des deutschen Metallarbeiter-

verbands, Hötestraße 16 b.

Monatlich dreimal erscheinend.

Altenburg. Wölkerzeitung, Publicationsorgan des Verbands deutscher Maschinenarbeiter, Zwicker Straße 12.

Berlin. Zeitschrift für Graveure und Eiseler, SO. 26, Mariannenplatz 5, Hof I.

Leiderarbeiterzeitung, SO. 16, Adalbertstraße 56, II. links.

Hamburg. Friseurgehilfen-Zeitung, Hamburg 19, Österstr. 166.

Monatlich zweimal erscheinend.

Berlin. Der Fleischer, C. 54, Dragonerstraße 15.

Der Bureauangestellte, Red.: Grünau, Köpenicker Str. 100.

Leipzig. Monats-Blätter des Lagerhalterverbands, Reicher Straße 32, II.

Aller 14 Tage erscheinend.

Berlin. Der Courier, Zentralorgan für die Interessen der im Handels-, Transport- und Verkehrsgewerbe beschäftigten Arbeiter Deutschlands, SO. 16, Engel-Ilser 15.

Deutscher Maschinist und Heizer, Organ der Maschinisten und Berufsgenossen Deutschlands, SO. 38, Büdlerstr. 45.

Der freie Gastwirt, N. 54, Brunnenstraße 184. Redaktion S. 56, Schönleinstraße 6.

Gärtnerzeitung, SO. 16, Adalbertstraße 56.

Allgemeine Steinzeitung, NW. 21, Wiesstraße 16.

Solidarität, Organ aller im graphischen Berufe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, NO. 18, Elbinger Straße 27, b, IV.

Solidarität, Organ der Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands, C. 54, Steinstraße 88.

Der Waschabot, Organ für alle in der Wäsche- und Kattavellenbranche, Dampfwaschereien und Plätttereien beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, NO. 48, Neue Königstraße 7, Hof pt. links.

Frankfurt a. M. Neue Deutsche Dachdeckerzeitung, Brüderstraße 81.

Hamburg. Die Biene. Organ des Zentralverbands der Sondergehilfen usw. St. Pauli, Seilerstraße 32.

Korrespondenzblatt der Tapetierer, Steinbam 99.

Der Pfeiferarbeiter, Hamburg 1, Gänsemarkt 35, II.

Handlungsgesellenblatt, Hamburg 1, Wesenbinderhof 57.

Der Schiffsgehilfer, Gilbed, Konventstraße 6.

Der Kupferschmied, Hamburg 23, Friedenstraße 4, I.

Der Seemann, Hamburg 1, Wesenbinderhof 57, IV.

Werks der Eisenbahner, Hamburg 27, Auschläger-Ull 32.

Redaktion: Dresden, Alt-Löbtau 3.

Hannover. Der Proletarier (für Fabrik- usw. Arbeiter und Arbeiterinnen), Müngstraße 6.

Leipzig-Mitte. Der Lithograph, Kirchbergstraße 64. Redaktion: Leipzig-Neustadt, Marktstraße 1 b.

Offenbach. Portefeuille-Zeitung, Waldstraße 8, I.

Monatlich einmal erscheinend.

Berlin. Die arbeitende Jugend, Organ des Vereins der Lehr- und jugendlichen Arbeiter Berlins, N. 54, Veteranenstraße 8. Redaktion: SO. 28, Waldemarstraße 75.

Der Asphaltarbeiter, Organ des Verbands deutscher Asphaltarbeiter, Pappebader und sämtlicher Hilfsarbeiter, NW. 87, Beusselstraße 19, pt.

Der Bäder, Organ für die Interessen der Bädergesellen Berlins und Umgegend, C. 54, Gipsstraße 2.

Kürschnerwacht, NO. 48, Gollnowstraße 5.

Zeitschrift für Zöglingraphen, Organ der Zöglingraphen des deutschen Sprachgebietes, Schöneberg-Berlin, Hauptstraße 110, I.

Hamburg. Fachzeitung für Brillenmischer, Hamburg-Tinsbüttel, Hellcamp 33, II.

Der Organisator, Schäferstraße 10.

Mannheim. Die junge Garde, Organ des Verbands junger Arbeiter, Q. 5. 1. Redaktion C. 2. 4.

Arbeitersekretariate.

Nächstehend veröffentlichten wir die Adressen der zurzeit in Deutschland errichteten Arbeitersekretariate.

Arbeitersekretariate bestehen in:

achen, Mauerstraße 46.

Altenburg (S.-A.), Wallstraße 30, pt.

Antona-Hamburg, Gänsemarkt 35, II.

feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1907 Nr. 3.

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern.

Alte Tänze.

Von
Alexander Niessland.

(Nachdruck verboten.)

Wir strengten uns wirklich ehrlich an, schwangen uns selbst und unsre Damen im Kreise, obgleich sich manche schwer genug herumdrehen ließ; denn wir waren nicht zum Ball eingeladen; dieser Tanz war eine Heberempfung.

Wir hatten in gutem Glauben zu Mittag gegessen — jedenfalls der fremde Wetter; und während ich da stand und an den Käppchen dachte und seine Gefahr vermutete, begann es von jungen Leuten zu wimmeln, die oben oder unten gegessen hatten, oder zuhause oder gar nicht oder Gottweiss; und die Türen zum Schässimmer, das wie durch Zaubererei geräumt war, flogen auf, zwei und zwei stürzten sich auseinander, zwei ans Klavier, und eins, zwei, drei war man mittens im Galopp, ehe ich recht zur Belebung gekommen war.

Sie verließ mich sofort wieder, als ich einen furchterlichen Schlag in die Herzgegend bekam; es war Onkel Ivar selbst, der rief:

Auf — auf — Jungel hinein und röhre die Peine! Ich steh nicht zu ein rohiger Kämmerjunker, sondern zeig, was du für ein Kerl bist mit den langen Spazierhöglern, die dir der liebe Gott gegeben hat.

So fing der Tanz an; und obgleich ich Onkels Art zu arranieren ganz und gar nicht leiden konnte, machte ich mich in aller Gutmütigkeit an die Arbeit; und wir strengten uns ehrlich an — das kann ich wohl behaupten — sowohl mit den Cousinen, wie mit den leichteren Tanten.

Allmählich kam sogar Leben hinein; und alles wäre sicher friedlich und gut gegangen, wenn Onkel sich nicht eingebildet hätte, daß wir, besonders wir Kavaliere, beim Tanz nicht unsre Schuldigkeit täten.

Ist das ein Tanz, den man den Leuten bietet? Kannst riechst du verächtlich; da stolpern und trippeln die Herren nun auf ihren dünnen Beinen wie Kleistile und Knirschirme. Nein, zu einer Zeit, da gab es andre Boden und Schenkel — puh Jungsens! — das war ein Tanz!

Wir hielten den Kopf hoch und legten los, so daß es uns um die Ohren pfiff; aber jedes Mal, wenn Onkel Ivar durch den Ballsaal kam, wurden seine Stiefelschuhe angässicher, so daß wir uns beinahe zu Tode schinden mußten, um so gewandt wie möglich zu sein.

Aber was half es! — denn jedesmal wenn Onkel Ivar von seiner Stunde ins Rauchzimmer zurückkehrte, wo er seinen Kopf in einem riesigen Bierkrug gefüllt hatte, kam er mutiger zurück, und schließlich hatte er sich solange durch einen Labeitmarkt geführt, oder durch einen kühlen Trunk gesetzt, daß der Mut nicht mehr zu bewegen war.

Fort mit euch, ihr langbeinigen Flamingos, rief er, jetzt sollt ihr einen echt nationalen Tanz zu sehen bekommen — Jungsens! — kommt Tante Knoph; — wie beiden Alten wollen die lämmischen jungen Leute von heut auf morgen beobachten.

Ach nein, nein. Bitte, lasst mich in Ruhe, daß die ehrbare Frau Knoph; denkt daran, daß wir beide alt geworden sind.

Der Teufel ist alt, lachte der Onkel lustig; du warst die flinkste unter den Mädchens und ich war doch auch nicht die schlechteste von den Burschen — sollte ich meinen: — kommt jetzt — Alle.

Ach nein. Mein lieber alter Ivar! darf ich es nicht sein lassen! bat Frau Knoph flehentlich. Aber was half es? der Saal wurde geräumt, Platz mußte sein, und wir lämmischen Flamingos wurden an die Wände gedrängt, um wenigstens nicht im Wege zu sein.

Alle die jungen Damen waren ärgerlich über die Unterbrechung, und wir Herren mehr oder weniger mürrisch wegen der erlittenen Verhöhnungen; aber die Dame, die spielen sollte, war ganz verzweifelt; sie hatte nur gesagt, belogen, sie möchte etwas echt Nationales spielen; und wieviel sie auch fragte, welcher Tanz es sein sollte, sie bekam nur den Bescheid, daß Onkel Ivar über die Brillen blinzelt und schwur, daß das ein anderer Tanz werden sollte.

Für Onkel Ivar konnte sicher „Norwegens Söhne“ für jeden Tanz gut genug sein; und was den Tanz anlangt, so war die Musik im Grunde nicht so wichtig, wie es sich später zeigte, es ging nämlich so zu.

Onkel Ivar kam hereingegangen; den einen Arm in die Seite gestemmt, unter dem andern die lange, ehrbare Frau Knoph; er plazierte sie mit einem gehoberten Schwung mitten ins Zimmer, verbeugte sich wie die älteren galanten Herren mit dem Kopfe unten zwischen den Beinen und herunterhängenden Armen, aber er richtete sich schnell wieder in die Höhe und sah sich mit einem herausfordernden Lächeln um.

Onkel Ivar mit aufgestoppter Weste war ein sehenswerter Anblick in einem Ballsaal. Die Gläser glänzend rot, der Krägen in die Höhe gerichtet. Das lose Vorhemd unter die grünen, zu Hause gehäkelten Hosenträger gesteckt, mit zwei weißen herunterhängenden Beinenbändern und einem Zippel vom Wollhemd hier und da.

Aber vor den Hosenträgern bekam man Achtung, wenn man sah, was sie trugen, von einer Hosentasche so groß wie eine Breitfalte und hinten — ich bin sicher, man hätte querüber Konstantinopel schreiben können — das ganze Wort mit großen Buchstaben.

Puh. Jungsens! rief Onkel und klatschte die Hände zusammen, jetzt sollt ihr, tausend, einen Tanz sehen, der was taugt, und dann sing der Tanz an.

Jedenfalls glaubte ich, daß er hier anfangt, denn — wie es sich zeigen wird — ist es nicht ganz sicher: es ging nämlich so weiter.

Die Musik spielte drauf los, — irgend etwas Nationales; Onkel schwang die Arme und zappelte ein wenig mit den Beinen, blinzelt über die Brille zur alten Frau Knoph hinauf.

Alle Aufmerksamkeit konzentrierte sich jetzt um Onkel Ivars Beine; denn es war klar, daß es nach einigen kleinen, einleitenden Schritten losgehen sollte; und ich stand da und überlegte bei mir, ob er in der Luft über Frau Knoph hinspringen, oder ihr nun mit dem Bein die Haube herunterschlagen würde.

Das hätte ihm ähnlich gesehen; und es ist gar nicht sicher, daß er nicht an etwas Derartiges dachte; denn man kann es, wie es sich zeigen wird, nicht wissen; es ging nämlich weiter so.

Als Onkel Ivar nach einigen kleinen Schritten zum entscheidenden ausholte, sah er die Füße mit Wucht auf den Fußboden.

Aber — als ob er in Schmerzen getreten wäre, so blitzschnell rutschte die Ferse unter ihm vor, sprangen die Beine in die Höhe, und damit fiel der ganze Onkel Ivar nach rückwärts auf Konstantinopel und klatschte mit dem Schädel auf den Boden, daß es im ganzen Hause dröhnte.

Ja; da lag er in aller seiner Mondär ausgestreckt, mit der Breitfalte in die Luft, mitten vor den Füßen der ehrbaren Frau Knoph, die einem verlassenen Turm in der Wüste gleich.

Ich war gottlos genug, die andern ihn anzusehen zu lassen, er könnte ja nicht entweichen gehen, ich kannte die konstantinopolitanische Architektur; — ich schlich mich auf den Flur hinaus, legte mich auf die Treppe und sah, bis ich nicht mehr konnte.

(Aus Menschen und Tiere. Von Alexander Niessland, Leipzig, Verlag von Georg Meissner.)

und seiner Laufbahn sieht, nicht erwarten; so konnte man sich um so mehr über die bedauernswerten Anfälle zu diesem Gelingen freuen, die das Spiel Zwintschers unverstehbar aufwiesen. Abgesehen von dem etwas spröden Anschlag, ist die Technik des Pianisten bereits weit fortgeschritten. Manche Details des gigantischen Lisztischen Werkes brachte er vorsätzlich zur Geltung, freilich ohne daß es gelang, sie zu einem einheitlichen Gesamtbilde zusammenzufassen. Und wenn z. B. bei dem prächtigen Grandioso-Thema die Massenfülle des Anschlags etwas zu zurückhaltend erscheint, so mußte man gerade an dieser Stelle doch das ernste künstlerische Wollen, das kräftige und temperamentvolle Drauflosprößen des jungen Pianisten voll anerkennen und darin ein günstiges Prognostikon für seine Zukunft erblicken.“

Sowohl Eusebius, „Florestan“ hinwiederum löht sich folgendermaßen vernehmen: „Wenn denn schon einmal heutzutage jeder Mensch, der etwas über primitives Mittelmäß hinausgehend Klavier spielen kann, ein öffentliches Konzert geben muß, so sollte er doch wenigstens schen, daß sein Programm den Grenzen seiner Fähigkeiten einigermaßen angemessen sei, und sich nicht, wie dies Herr Zwintzscher mit Liszt's G-Moll-Sonate tat, Aufgaben stellen, deren einwandfreie Lösung von vornherein unmöglich ist. Läßt ein Klavierspieler, der öffentlich auftritt, über eine einigermaßen anständige Technik verfügt, die man auch Herrn Zwintzscher nicht abstreiten kann, ist selbstverständlich; daß das aber noch lange nicht reicht, beweis das diesmalige Vortrag des Lisztischen Werkes. Was muß es, wenn einige Details entsprechend gelingen, wenn doch das Ganze, das einheitlich künstlerische Gesamtbild fehlt; man ist dann schon so verstimmt, daß einem das einzelne Gesagte auch keine Freude mehr macht. Dem berühmten Grandioso-Thema wird man auch nicht durch Dreinfallschlägen und Pedalüberfluss gerecht; ein solches Gebaren offenbart nur in recht störender Weise die Macht zwischen Wollen und Können.“

„Doch, sind das aber einmal zwei entgegengesetzte Urteile, wird der Leser sagen. Wer hat nun eigentlich recht? Aber sind die Urteile wirklich so entgegengesetzt? Wie ich sie jetzt nochmal übersehe, kommen sie mir überhaupt so bekannt vor. Wetter noch mal, wo hatte ich denn meinen Kopf? den hat mir wohl die kleine Tänzerin am Karnevalsball verdreht, und ich, der ich gestern in der Charakterstücke des Geistlers Hoffmann ging, habe wohl ein Teil seiner phantastischen Ideen noch in mir.“

„Ich war ja selbst im Zwintzscherischen Konzert, und brauche daher die Urteile meines Eusebius und Florestan gar nicht, im übrigen haben sie alle beide teilweise recht, wie ihr Vergleich mit folgendem, unfehlbaren es-Urteil erkennen läßt. Also „es“ spricht: Der junge Künstler verfügt über eine bereits sehr entwickele Technik, der indessen die geistige Ausführung nicht ganz eindrücklich ist; namentlich fehlt noch die Fähigkeit zum Gestalten im Großen. Es war deshalb die Aufnahme der Lisztischen G-Moll-Sonate in das Programm ein nicht ganz glücklicher Griff, so sehr er auch dem künstlerischen Ernst des Konzertgebers Ehre mache. Das gigantische Werk zerfällt in lauter an sich ganz achtlose Details; das Grandioso-Thema verlangt aber einen klangerfüllten Anschlag, als er dem Pianisten zur Verfügung steht; rein physisch kraftvolle Evolutionen führen an der Stelle zu nichts. Außer „es“ stand noch Beethoven's G-Dur-Sonate Op. 101, einiges Neues, sowie einiges aus der alten englischen Virginalstilfunktion auf dem Programm. Nicht hübsch spielte der Künstler drei Lieder ohne Vorlese von Mendelssohn; nur war das in C-Dur etwas im Tempo überhebt.“

„Doch, sind das aber einmal zwei entgegengesetzte Urteile, wird der Leser sagen. Wer hat nun eigentlich recht? Wie ich sie jetzt nochmal übersehe, kommen sie mir überhaupt so bekannt vor. Wetter noch mal, wo hatte ich denn meinen Kopf? den hat mir wohl die kleine Tänzerin am Karnevalsball verdreht, und ich, der ich gestern in der Charakterstücke des Geistlers Hoffmann ging, habe wohl ein Teil seiner phantastischen Ideen noch in mir.“

„Ich war ja selbst im Zwintzscherischen Konzert, und brauche daher die Urteile meines Eusebius und Florestan gar nicht, im übrigen haben sie alle beide teilweise recht, wie ihr Vergleich mit folgendem, unfehlbaren es-Urteil erkennen läßt. Also „es“ spricht: Der junge Künstler verfügt über eine bereits sehr entwickele Technik, der indessen die geistige Ausführung nicht ganz eindrücklich ist; namentlich fehlt noch die Fähigkeit zum Gestalten im Großen. Es war deshalb die Aufnahme der Lisztischen G-Moll-Sonate in das Programm ein nicht ganz glücklicher Griff, so sehr er auch dem künstlerischen Ernst des Konzertgebers Ehre mache. Das gigantische Werk zerfällt in lauter an sich ganz achtlose Details; das Grandioso-Thema verlangt aber einen klangerfüllten Anschlag, als er dem Pianisten zur Verfügung steht; rein physisch kraftvolle Evolutionen führen an der Stelle zu nichts. Außer „es“ stand noch Beethoven's G-Dur-Sonate Op. 101, einiges Neues, sowie einiges aus der alten englischen Virginalstilfunktion auf dem Programm. Nicht hübsch spielte der Künstler drei Lieder ohne Vorlese von Mendelssohn; nur war das in C-Dur etwas im Tempo überhebt.“

„Doch, sind das aber einmal zwei entgegengesetzte Urteile, wird der Leser sagen. Wer hat nun eigentlich recht? Wie ich sie jetzt nochmal übersehe, kommen sie mir überhaupt so bekannt vor. Wetter noch mal, wo hatte ich denn meinen Kopf? den hat mir wohl die kleine Tänzerin am Karnevalsball verdreht, und ich, der ich gestern in der Charakterstücke des Geistlers Hoffmann ging, habe wohl ein Teil seiner phantastischen Ideen noch in mir.“

„Ich war ja selbst im Zwintzscherischen Konzert, und brauche daher die Urteile meines Eusebius und Florestan gar nicht, im übrigen haben sie alle beide teilweise recht, wie ihr Vergleich mit folgendem, unfehlbaren es-Urteil erkennen läßt. Also „es“ spricht: Der junge Künstler verfügt über eine bereits sehr entwickele Technik, der indessen die geistige Ausführung nicht ganz eindrücklich ist; namentlich fehlt noch die Fähigkeit zum Gestalten im Großen. Es war deshalb die Aufnahme der Lisztischen G-Moll-Sonate in das Programm ein nicht ganz glücklicher Griff, so sehr er auch dem künstlerischen Ernst des Konzertgebers Ehre mache. Das gigantische Werk zerfällt in lauter an sich ganz achtlose Details; das Grandioso-Thema verlangt aber einen klangerfüllten Anschlag, als er dem Pianisten zur Verfügung steht; rein physisch kraftvolle Evolutionen führen an der Stelle zu nichts. Außer „es“ stand noch Beethoven's G-Dur-Sonate Op. 101, einiges Neues, sowie einiges aus der alten englischen Virginalstilfunktion auf dem Programm. Nicht hübsch spielte der Künstler drei Lieder ohne Vorlese von Mendelssohn; nur war das in C-Dur etwas im Tempo überhebt.“

„Doch, sind das aber einmal zwei entgegengesetzte Urteile, wird der Leser sagen. Wer hat nun eigentlich recht? Wie ich sie jetzt nochmal übersehe, kommen sie mir überhaupt so bekannt vor. Wetter noch mal, wo hatte ich denn meinen Kopf? den hat mir wohl die kleine Tänzerin am Karnevalsball verdreht, und ich, der ich gestern in der Charakterstücke des Geistlers Hoffmann ging, habe wohl ein Teil seiner phantastischen Ideen noch in mir.“

„Ich war ja selbst im Zwintzscherischen Konzert, und brauche daher die Urteile meines Eusebius und Florestan gar nicht, im übrigen haben sie alle beide teilweise recht, wie ihr Vergleich mit folgendem, unfehlbaren es-Urteil erkennen läßt. Also „es“ spricht: Der junge Künstler verfügt über eine bereits sehr entwickele Technik, der indessen die geistige Ausführung nicht ganz eindrücklich ist; namentlich fehlt noch die Fähigkeit zum Gestalten im Großen. Es war deshalb die Aufnahme der Lisztischen G-Moll-Sonate in das Programm ein nicht ganz glücklicher Griff, so sehr er auch dem künstlerischen Ernst des Konzertgebers Ehre mache. Das gigantische Werk zerfällt in lauter an sich ganz achtlose Details; das Grandioso-Thema verlangt aber einen klangerfüllten Anschlag, als er dem Pianisten zur Verfügung steht; rein physisch kraftvolle Evolutionen führen an der Stelle zu nichts. Außer „es“ stand noch Beethoven's G-Dur-Sonate Op. 101, einiges Neues, sowie einiges aus der alten englischen Virginalstilfunktion auf dem Programm. Nicht hübsch spielte der Künstler drei Lieder ohne Vorlese von Mendelssohn; nur war das in C-Dur etwas im Tempo überhebt.“

„Doch, sind das aber einmal zwei entgegengesetzte Urteile, wird der Leser sagen. Wer hat nun eigentlich recht? Wie ich sie jetzt nochmal übersehe, kommen sie mir überhaupt so bekannt vor. Wetter noch mal, wo hatte ich denn meinen Kopf? den hat mir wohl die kleine Tänzerin am Karnevalsball verdreht, und ich, der ich gestern in der Charakterstücke des Geistlers Hoffmann ging, habe wohl ein Teil seiner phantastischen Ideen noch in mir.“

„Ich war ja selbst im Zwintzscherischen Konzert, und brauche daher die Urteile meines Eusebius und Florestan gar nicht, im übrigen haben sie alle beide teilweise recht, wie ihr Vergleich mit folgendem, unfehlbaren es-Urteil erkennen läßt. Also „es“ spricht: Der junge Künstler verfügt über eine bereits sehr entwickele Technik, der indessen die geistige Ausführung nicht ganz eindrücklich ist; namentlich fehlt noch die Fähigkeit zum Gestalten im Großen. Es war deshalb die Aufnahme der Lisztischen G-Moll-Sonate in das Programm ein nicht ganz glücklicher Griff, so sehr er auch dem künstlerischen Ernst des Konzertgebers Ehre mache. Das gigantische Werk zerfällt in lauter an sich ganz achtlose Details; das Grandioso-Thema verlangt aber einen klangerfüllten Anschlag, als er dem Pianisten zur Verfügung steht; rein physisch kraftvolle Evolutionen führen an der Stelle zu nichts. Außer „es“ stand noch Beethoven's G-Dur-Sonate Op. 101, einiges Neues, sowie einiges aus der alten englischen Virginalstilfunktion auf dem Programm. Nicht hübsch spielte der Künstler drei Lieder ohne Vorlese von Mendelssohn; nur war das in C-Dur etwas im Tempo überhebt.“

„Doch, sind das aber einmal zwei entgegengesetzte Urteile, wird der Leser sagen. Wer hat nun eigentlich recht? Wie ich sie jetzt nochmal übersehe, kommen sie mir überhaupt so bekannt vor. Wetter noch mal, wo hatte ich denn meinen Kopf? den hat mir wohl die kleine Tänzerin am Karnevalsball verdreht, und ich, der ich gestern in der Charakterstücke des Geistlers Hoffmann ging, habe wohl ein Teil seiner phantastischen Ideen noch in mir.“

„Ich war ja selbst im Zwintzscherischen Konzert, und brauche daher die Urteile meines Eusebius und Florestan gar nicht, im übrigen haben sie alle beide teilweise recht, wie ihr Vergleich mit folgendem, unfehlbaren es-Urteil erkennen läßt. Also „es“ spricht: Der junge Künstler verfügt über eine bereits sehr entwickele Technik, der indessen die geistige Ausführung nicht ganz eindrücklich ist; namentlich fehlt noch die Fähigkeit zum Gestalten im Großen. Es war deshalb die Aufnahme der Lisztischen G-Moll-Sonate in das Programm ein nicht ganz glücklicher Griff, so sehr er auch dem künstlerischen Ernst des Konzertgebers Ehre mache. Das gigantische Werk zerfällt in lauter an sich ganz achtlose Details; das Grandioso-Thema verlangt aber einen klangerfüllten Anschlag, als er dem Pianisten zur Verfügung steht; rein physisch kraftvolle Evolutionen führen an der Stelle zu nichts. Außer „es“ stand noch Beethoven's G-Dur-Sonate Op. 101, einiges Neues, sowie einiges aus der alten englischen Virginalstilfunktion auf dem Programm. Nicht hübsch spielte der Künstler drei Lieder ohne Vorlese von Mendelssohn; nur war das in C-Dur etwas im Tempo überhebt.“

„Doch, sind das aber einmal zwei entgegengesetzte Urteile, wird der Leser sagen. Wer hat nun eigentlich recht? Wie ich sie jetzt nochmal übersehe, kommen sie mir überhaupt so bekannt vor. Wetter noch mal, wo hatte ich denn meinen Kopf? den hat mir wohl die kleine Tänzerin am Karnevalsball verdreht, und ich, der ich gestern in der Charakterstücke des Geistlers Hoffmann ging, habe wohl ein Teil seiner phantastischen Ideen noch in mir.“

„Ich war ja selbst im Zwintzscherischen Konzert, und brauche daher die Urteile meines Eusebius und Florestan gar nicht, im übrigen haben sie alle beide teilweise recht, wie ihr Vergleich mit folgendem, unfehlbaren es-Urteil erkennen läßt. Also „es“ spricht: Der junge Künstler verfügt über eine bereits sehr entwickele Technik, der indessen die geistige Ausführung nicht ganz eindrücklich ist; namentlich fehlt noch die Fähigkeit zum Gestalten im Großen. Es war deshalb die Aufnahme der Lisztischen G-Moll-Sonate in das Programm ein nicht ganz glücklicher Griff, so sehr er auch dem künstlerischen Ernst des Konzertgebers Ehre mache. Das gigantische Werk zerfällt in lauter an sich ganz achtlose Details; das Grandioso-Thema verlangt aber einen klangerfüllten Anschlag, als er dem Pianisten zur Verfügung steht; rein physisch kraftvolle Evolutionen führen an der Stelle zu nichts. Außer „es“ stand noch Beethoven's G-Dur-Sonate Op. 101, einiges Neues, sowie einiges aus der alten englischen Virginalstilfunktion auf dem Programm. Nicht hübsch spielte der Künstler drei Lieder ohne Vorlese von Mendelssohn; nur war das in C-Dur etwas im Tempo überhebt.“

„Doch, sind das aber einmal zwei entgegengesetzte Urteile, wird der Leser sagen. Wer hat nun eigentlich recht? Wie ich sie jetzt nochmal übersehe, kommen sie mir überhaupt so bekannt vor. Wetter noch mal, wo hatte ich denn meinen Kopf? den hat mir wohl die kleine Tänzerin am Karnevalsball verdreht, und ich, der ich gestern in der Charakterstücke des Geistlers Hoffmann ging, habe wohl ein Teil seiner phantastischen Ideen noch in mir.“

„Ich war ja selbst im Zwintzscherischen Konzert, und brauche daher die Urteile meines Eusebius und Florestan gar nicht, im übrigen haben sie alle beide teilweise recht, wie ihr Vergleich mit folgendem, unfehlbaren es-Urteil erkennen läßt. Also „es“ spricht: Der junge Künstler verfügt über eine bereits sehr entwickele Technik, der indessen die geistige Ausführung nicht ganz eindrücklich ist; namentlich fehlt noch die Fähigkeit zum Gestalten im Großen. Es war deshalb die Aufnahme der Lisztischen G-Moll-Sonate in das Programm ein nicht ganz glücklicher Griff, so sehr er auch dem künstlerischen Ernst des Konzertgebers Ehre mache. Das gigantische Werk zerfällt in lauter an sich ganz achtlose Details; das Grandioso-Thema verlangt aber einen klangerfüllten Anschlag, als er dem Pianisten zur Verfügung steht; rein physisch kraftvolle Evolutionen führen an der Stelle zu nichts. Außer „es“ stand noch Beethoven's G-Dur-Sonate Op.

verlorenen Aufbringlichkeit einschließlich Preise verurteilt.

Die Handlung trägt sich zur Zeit des siebenjährigen Krieges in einem sächsischen Schloss in der Nähe von Meissen zu. Die Figur des preußischen Königs Friedrich II. steht im Mittelpunkt der Vorgänge. Der Monarch hat sich in dem Schloss eingekauert und soll von einer polnischen Gräfin, deren Liebesanträge er in seiner Jugend zurückwies, durch einen heimtückischen Anschlag während eines Maslenballes gefangen genommen werden. Aber statt des Königs ergreift man einen in seiner Maske erscheinenden österreichischen Offizier. In diese „Handlung“ ist eine Fülle von chaubinistischem Legendenstrom, wie man ihn in modernen Schulbüchern der unmündigen Jugend zu finden wagt, hineingemengt. Daneben spielen Lautscherzen, Schlummerträume, entwendete Altenstücke und ähnliches eine bedeutende Rolle. Es gibt kaum eine Allerlei und Geschmacklosigkeit, auf die das Autorenpaar nicht verzerrt ist. Der sächsische Minister Graf v. Brühl weilt heimlich im Hauptquartier des Preußenkönigs und spinnt hier, als Kammerdiener verkleidet (!), seine Ränke. Ein General v. Kotowitsch redet Friedrich II., seinen obersten Kriegsherrn, per „Du“ an, schlägt ihm auf die Schulter und sagt „alter Fritze“ zu ihm. Der ebenfalls ausgezeichnete General befürst sich im Dienst, entkleidet sich auf der Bühne und lädt sich von einem Leutnant die Stiefel ausziehen, um philosophische Betrachtungen über seine gereisten Strümpfe anzustellen. Der König spielt dazu auf der Flöte; auch dichtet er vor unseren Augen, droht mit dem Krückstock, schnupft Tabak, durchschaut mit genialen Schatzsuchen die verschleihtesten Intrigen, vermittelt eine Verlobung und sagt mehrmals: „Bonsoir, messieurs.“ In seiner Umgebung befindet sich ein heldenhafter Leutnant, der noch nie Scholade getrunken hat und den die sächsischen Damen, neidisch wie sie sind, „Vetter Kommibrotchen“ nennen. Diesem jungen Spazierer ist die unsaubere Aufgabe zugefallen, die chaubinistischen Auszeichnungen des Fräuleins v. Monhart und des Herrn Delmar dem Publikum zu verbreiten. Die betreffenden Robemontaden, in denen den verwickelten sächsischen Idioten klar gemacht wird, was wir Preußen eigentlich für ein Heldenvolk sind, übertreffen an grotesker Geschmacklosigkeit die bekanntesten Leistungen der Lauff und Wildenbruch noch um ein beträchtliches. Weßhalb das Stück den Untertitel „Friborizianisches Lustspiel“ trägt, ist nicht zu ergründen. Denn von dem Geist der Epoche, in der Friedrich II. lebte, ohne sie freilich kulturell irgendwie zu beeinflussen, wird hier auch nicht der leiseste Hauch verprüft. Mit Schönheitspfasterchen, gepuderten Perücken und Kleiderösen allein lädt sich ein geschickliches Milieu denn doch nicht charakterisieren. Aber darauf kam es den Verfassern, trotz des irreführenden Untertitels, auch gar nicht an. Künstlerische Absichten hatten sie überhaupt nicht, ihr Ziel war ein ganz anderes: die plumpsten Spekulationen auf die Hureinstinkte eines bornierten Volks beherrschten ihre ordinären Machwerk von der ersten bis zur letzten Szene. Und diese Spekulationen schlugen am Premierenabend glücklich genug aus. Ein ebenso widerwärtiges Schauspiel wie die Bühne bot das Parkett. Nach jedem Fallen des Vorhangs schrie die Menge zur Hofloge empor, in der Wilhelm II. mit einigen Mitgliedern seiner Familie Platz genommen hatte, und sobald man die gute Laune des Kaisers bemerkte, raste der Beifallsturm durch das überfüllte Haus. Den Willkürthändlern auf der Straße hatte man 20 Mark für den Parkettplatz gezahlt.

Das sogenannte Friborizianische Reitertum wurde an diesem Abend auf den Brettern des Neuen Theaters nicht lebendig — aber vom Bürgergeist des Wilhelmischen Zeitalters bot der Aufführungsräum ein äußerst eindrucksvolles Bild. J. S.

Der Kunstgenuss des Kindes. Im Laufe der letzten Jahre ist viel geschehen, um dem Kind die Welt der Schönheit zu erschließen und durch die Schönheit auf das Kind ergieblich einzutragen. Indessen hatzt die Frage, inwieweit man bei Kindern überhaupt von Kunstverständnis reden kann, eine Frage, die eigentlich an erster Stelle hätte beantwortet werden müssen, vorläufig noch der Entscheidung. Allerdings ist der Versuch, ihrer Lösung näher zu kommen, öfters unternommen worden. Man legte zum Beispiel Kindern Bilder vor und forderte sie auf, sich darüber auszusprechen, doch kam man auf diese Weise nicht zum Ziele, denn entweder waren die Kinder in der Art ihrer Beurteilung durch den Schulunterricht beeinflusst, oder sie waren besangen. Neuerdings hat der Leipziger Lehrer Rudolf Schulze, wie die Zeitschrift für Kinderforschung mitteilt, einen neuen Weg eingeschlagen. Er studierte die Ausdrucksbewegungen der Kinder in dem Augenblick, wo ihnen ein künstlerisches Bild zum erstenmal vorgelegt wurde. Er fixierte die Ausdrucksbewegungen mittels der photographischen Platte und unterzog sie später einer genauen Analyse. Neben die Methode seiner Untersuchung macht Schulze in der Zeitschrift für Kinderforschung folgende genauere Angaben: Er legte die Photographien verschiedenen Versuchspersonen vor und forderte sie zunächst auf, anzugeben, ob der Ausdruck der auf der Photographie befindlichen Kinder auf eine einheitliche Stimmung hinweise. Bei fast allen Bildern ließ sich eine solche Übereinstimmung beobachten, so daß es wahrscheinlich war, daß die in den Kindergesichtern wiedergegebene Stimmung derjenigen entsprach, die dem Künstler vorgezeichnete, als er das Bild schuf. Um dieser Beobachtung ein größeres Gewicht zu verleihen, bat Schulze die Versuchspersonen, die Stimmung der Kinder zu beschreiben und sich ein Bild auszumalen, das der betreffenden Stimmung entspräche. Wenn dies geschehen war, zeigte Schulze den Versuchspersonen die zwölf den Kindern vorgelegten Bilder und ersuchte sie, jedes Bild der Photographie zuordnen, die am meisten die Stimmung des Bildes wiedergäbe. Es erwies sich nun, daß die meisten Bilder sehr schnell eingeordnet wurden, also eine eindeutige Beziehung zu der auf der Photographie ausgedrückten Stimmung hatten. Falsch war die Einordnung bei allen vier Versuchspersonen kein einziges Mal. Alle Photographien stimmen darin überein, daß sie eine gleichmäßige intensive Ausdrucksanlage zum Ausdruck brachten. Also bringen die Kinder den Bildern ein gewisses Interesse entgegen, das die Voraussetzung jedes ästhetischen Genusses ist, aber außerdem macht sich in den verschiedenen Photographien der Ausdruck sehr mannigfaltiger Gemütsbewegungen geltend. Für den Ausdruck der Lust und Unlust kommt besonders die Mundmuskulatur in Betracht, diese aber wird von Jugend auf im Zusammenhang mit den Gesichtsreizen gelöst. Das bei der Betrachtung der Bilder derselbe Ausdruck von lachend, sauer und bitter zur Geltung kam wie bei der Anwendung entsprechender Gesichtsreize, ergab die photographische Fixierung der Ausdrucksbewegungen der Kinder nach dem Genuss von Zucker, Kirsche und Aloe. Es kann nicht beweist werden, daß den Ausdrucksbewegungen der Kinder beim Betrachten der Bilder lebhafte Gefühle entsprachen. Wieso es sich um ein rein ästhetisches Verhalten der Kinder handelt, muß freilich dahin gestellt bleiben. Hier werden weitere Untersuchungen vorgenommen müssen. —

Heimatschuh in der Schweiz. In der Ostschweiz, schreibt die Frankfurter Zeitung, haben die Heimatschuh-Befreiungen einen sinnigen Boden gefunden. Rücklichten aus den Fremdenverbänden, die nicht bloß in Graubünden, sondern auch in den Kantonen St. Gallen, Glarus und Appenzell von Jahr zu Jahr eine größere Ausdehnung annimmt, wirken dabei mit. Gegen die großen Plastikaseln und Nesselbilder, die namentlich die schweizerischen Schotolatenfabriken mit Vorliebe an landeskundlich hervorragenden Punkten anbringen, ist nun eine lebhafte Aktion eröffnet worden. Im Engadin, wo noch eine weitgehende

Gemeindeautonomie besteht, wurde von den Hoteliers ein Nasenverbot erlassen. Ähnlich ist der Gemeinderat von Nagaz vorgegangen, wo die Besatzung bestand, daß die impfante Tarnungsflucht durch Nesselbilder verunstaltet werde. Am Wallensee und im Rheintal machen sich zurzeit die Plakate und Nesselbilder ganz besonders bemerkbar. Die Eisenbahnhlinie Morschach-Chur entlang gibt es bald kein Haus und keine Scheune mehr, die nicht in irgend einer Weise dieser modernen Art der Geschäftsförderung dienstbar gemacht wurden. Der Verger über diese aufdringliche Nesselnde ist allgemein. Aus dieser Volksstimme heraus wurde in der letzten Session des St. Gallischen Grossen Rates die Motion gestellt und vom Rat einstimmig angenommen, die Regierung solle entweder auf dem Wege der Verneuerung oder durch ein förmliches Verbot diesem Unfug entgegentreten. Wenn der Antragsteller, Medailleur Bär, auch die Feststellung in Anregung brachte, so geschah es mit Rücksicht auf die Unsicherheit, die über die Frage der Gültigkeit eines allgemeinen Verbotes in verfassungstechnischer Hinsicht heute noch besteht. Um diese Unsicherheit zu beseitigen, ist von der ständertümlichen Kommission für das neue, einheitliche Rödertrekt eine Feststellung angenommen worden, die den Kantonen und den Gemeinden das Recht verleiht, die Aussstellung von Nesselbildern zu untersagen. Inzwischen haben nun bereits mehrere Kantone befürchtete Verbote nach der genannten Richtung erlassen, so namentlich der Kanton Waadt, wo die Aussstellung einer langen Plakatwand beim Tunnel von Chexbres, an dessen Ausgang ursprünglich das Panorama des Genfer Sees in überwältigender Schönheit sich entfaltet, eine hochgradige Errichtung hervorrief. Im Kanton Wallis ist das Gematerial und das Tal von Saas-Fee mit Nesselbildern überzählig. Auch dort wird nun ein Gesetz gegen die Plakatbilder ausgearbeitet, ebenso im Aargau und im Kanton Uri. Denn auch die Linie der Gotthardbahn entlang, so namentlich in der Partie von Rossen wurden die Nesselbilder geradezu angehäuft. Für die gespäherischen Elsässer Klasse der Kantone wird in dieser Beziehung ein Entwurf vorgelagert sein, den eine Spezialkommission der schweizerischen Vereinigung für Heimatpflege ausgearbeitet hat. In diesem Entwurf ist zunächst als Grundsatzzustand festgestellt worden, daß das Anbringen von Nesselbildern unter allen Umständen der Genehmigung der Kantons- und Gemeindebehörden bedarf. Diese Genehmigung ist zu verlangen, wenn durch Plakatbildern das Landschaftsbild beeinträchtigt wird. Untersagt wird vor allem das Eingraben von Bäumen und Büschen in Böschungen oder Wäldern und das Venenzen der letzteren zu Nesselzwecken. —

Neues Theater. Mittwoch, 1./7 Uhr: Die Wölfe. Donnerstag: Husarenfeier. Freitag, 1./7 Uhr: Siegkled. Sonnabend: Jugendfreunde (Mariens: Georg Kothe vom Kasseler Hoftheater). Sonntag: Marion. Montag, 8 Uhr: Hölderlinnärrung. — **Altes Theater** Mittwoch: Der Hölzer (Beate: Maria Schneider, Steinbart: Max Bernhard Scherl vom Braunschweiger Hoftheater). Donnerstag: Hugo-Dietrichs Brautfahrt. Freitag: Die Journalisten (Bols: Georg Kothe vom Kasseler Hoftheater). Sonnabend: Die lustige Witwe. Sonntag, nachmittags 1/8 Uhr: Was ihr wollt (Wortstellung für den Schriftstellerverein), abends: Die lustige Witwe. Montag: Husarenfeier.

In Vorbereitung sind die dreiläufige Pantomime Der verlorene Sohn, Musik von Wormser, und das Ballett Der Karneval in Venedig von F. Gaul, Musik von H. Berté.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater um 1/8 Uhr.

Vorarlberger Schauspielhäuser. **Schauspielhaus.** Mittwoch: Krieg; Die Recke. Donnerstag: Die verlungene Glocke (halbe Preise; Rautenbelein: Käthe Faber). Freitag: Krieg; Die Recke. Sonnabend: La Robe Rouge (Gästspiel Suzanne Després). Sonntag, nachmittags 8 Uhr: Bildchen (Wortstellung für den Thunerger Ortsverein), abends: Heribots Hochzeit (Erstaufführung; Gästspiel William Böllers). Mittwoch, 20. Februar: Nora (Gästspiel Suzanne Després). — **Neues Operetten-Theater** (Theater am Thunerberg). Mittwoch: nachmittags 3 Uhr: Schülervorstellung, abends: Der Pfiffikus (Erstaufführung) Donnerstag: Der Pfiffikus. Freitag: Die schöne Helena (Wortstellung für den Gewerberverein H.-D. Leipzig-Welt). Sonnabend: Die Hebamme (halbe Preise). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Maria Magdalena (Wortstellung für den Metallarbeiterverband), abends 1/8 Uhr: Der Pfiffikus.

Vorträge. Morgen abend 8 Uhr findet im blauen Saale des Kristallpalais Marcel Salzers Lustiger Karnevalsaabend statt. Die Karten zu 2 und 1 Mk. sind ausverkauft; es sind nur noch Karten zu 8 Mk. in der Serbischen Buchhandlung am Neumarkt zu haben. — Dr. phil. B. Scapire wird am Donnerstag, 21. Februar, abends 8 Uhr, im blauen Saale des Kristallpalais einen zweiten Experimentalvortrag halten. Karten in der Serbischen Buchhandlung. —

Der Verband deutscher Illustratoren hat beschlossen, auf eine Beteiligung an der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung zu verzichten, weil die Bedingungen von den Gesetzen der Verbandsmitglieder abweichen. Dagegen ist die Aussstellung des Verbands in München einstimmig von der Münchner Künstlergenossenschaft genehmigt worden. — Wie der Nationalzeitung berichtet wird, ist in Philadelphia die Villa Lindenhurst des Millionärs John Wanamaker vollständig niedergebrannt. Dem Feuer, das durch Kurzschluß am Sonnabend abend ausbrach, fiel auch die Galerie Vanamares, die wertvolle Kunstsäle, hauptsächlich Gemälde erster Meister, enthielt, zum Opfer. Nur zwei Münzgäste, die Gemälde Christus vor Pilatus und Christus auf dem Kalvarienberg sind gerettet worden. —

Für die Kleinen.

Die Nasenspiße.

Es war einmal ein Student, ein Schneidergeselle, eine Matte und eine Nasenspitze. Die letztere, nämlich die Nasenspitze, ging dem Studenten plötzlich versoren. Und das trug sich folgendermaßen zu.

Der Student lief den ganzen Tag in den Wirtschaften und auf der Straße herum und suchte andre Studenten, die ihn noch seiner Meinung beleidigten. Wenn jemand ihn ansah, weil er einen so dicken Bauch hatte, und weil er seine kleine rote Nase in dem feinen Gesicht so hochmütig in die Luft streckte, als ob er Schab von Berlin wäre, dann hielt er sich für beleidigt, zog seine Visitenkarte aus der Tasche und forderte den angeblichen Fleißiger zum Duell heraus. Viele, die ebenso dummi waren wie er, schlügen sich dann willig mit ihm auf dem Freibord. Die Folge davon war, daß seine linke Wade so geziert war mit diesen Narben, daß sie aussah wie ein Stück Fleisch, aus dem man Hasbraten machen will. Der Student war aber ungeheuer stolz auf diese Schnitte. Einmal jedoch passierte ihm etwas Unangenehmes. Sein Gegner hielt ihm nämlich sein rotes Näslein gerade mittan aus dem Gesicht heraus, und als die anderen Studenten, die dem Zweckwaffens zusahen, nach der weggeschlagenen Nase suchten, war sie verschwunden. Sie war in einen Winkel geschnappt, wo altes Kleidungsstück stand, und wo eine Matte ihren Lieblingsgenossen enthüllte. Die Matte schnappte sofort nach dem unverhofften Bissen und verschlang ihn. Das bekam ich aber sehr schlecht. Denn der Student kaufte täglich dreißig Glas Bier und ein Dutzend Schnäpse dazu; dadurch war sein ganzer Körper vergiftet und am meisten die Nase. So mußte die arme Matte ihr junges Leben lassen, weil sie eine Studenten-nasenspitze gefressen hatte.

Das war aber noch lange nicht das schlimmste in der Geschichte. Ohne Nasenspitze herumzulaufen war für den Studenten ein größeres Unglück als für die Matte der Tod. So ging er zu dem berühmten Arzte in der Stadt und fragte ihn, was da zu machen sei. Der Arzt meinte, nachwachsen würde sie wahrscheinlich niemals. Nur wenn irgendjemand sich erbietet würde, sich die Nase abschneiden zu lassen, dann könnte man diese fremde Nase in seinem Gesicht annehmen, und sie würde dort anwachsen.

Am nächsten Tage las man in den Zeitungen eine Anzeige,

die lautete: „Besuch für einen reichen Patienten eine Nasenspitze. Der Heberländer erhält 1000 Mark Entschädigung. H. v. Saufwitz, Stud. jur.“

Diese Anzeige las in der Mittagspause der Schneidergeselle, der bei einem alten Schneidermeister in einem Dorf bei der Stadt arbeitete. Als er die Anzeige dreimal durchgelesen hatte, sprang er vor Freude vom Schneiderstuhl herunter, wo er mit untergeschlagenen Beinen die Zeitung las, bevor er die angefangenen Hosen zum Fertigmachen wieder in die Hand nahm. Hui das paßt ja gerade ausgezeichnet. Schon seit zwei Jahren wollte er heiraten, aber das Mädchen, das er gerne zur Frau gehabt hätte, wollte ihn immer nicht, weil er eine so ungeheuer lange Nase hatte, an der noch dazu vom Tabakschnupfen immer ein braungefärbtes Wassertröpfchen hing. Jetzt hatte er keine Sorge mehr, daß seine Braut ihn nicht doch noch nehmen würde. Und tausend Mark, die kamen ihm gut zur Heirat wie gerufen.

Die angefangene Hose wurde jetzt an einem Tagel aufgeschnürt und beim Schneidermeister mit Urlaub gefragt für den Nachmittag. Es sei etwas sehr Wichtiges, wegen der Heirat, sagte er zum Meister; dieser lachte und ließ den Gesellen gehen, obwohl er nicht glaubte, daß jemals ein Mädchen ihn mit seiner langen Nase heiraten würde.

Als unser Schneidergeselle bei dem berühmten Arzte in der Klinik angelommen war, wo der Student mit verbundem Gesicht lag, hörte er, daß sich noch niemand gemeldet hatte, um seine Nase zu verkaufen. Da verlangte er anstatt tausend dreitausend Mark, sagte aber, man dürfe ihm nur den Bissel abschneiden. Diese dreitausend Mark wurden ihm auch zugesagt, und bald ging die Geschichte los. Auf zwei weißen Tischen im Operationsaal lagen nebeneinander der Student und der Schneidergeselle, und nach ganz kurzer Zeit sah der Nasenästhetiker des Schneidergesellen hübsch angezogen im Gesicht des Studenten. Und die Nase des Schneidermeisters war nun so schön abgeschnitten, daß man ihm gerade ein Pfennigstück hätte darauslegen können. Der Student wurde in sein Bett zurückgetragen und der Schneider ging mit einem dicken Verband über seiner gekürzten Nase und dreitausend Mark in seiner linken Hosentasche dem Dorfe zu. Mit der Nase hielt er seine Nase, in der festgeschlossenen Linken sein Geld. Das ganze Dorf redete von der großen Neuigkeit. Die einen meinten, er hätte sich der Schönheit wegen die Nasenspitze wegnehmen lassen, die andern sagten zum Spaß, die dreitausend Mark hätten ihn in die Nase gestochen, daß er sie deswegen hätte füren lassen. Als aber nach vier Wochen der Schneidergeselle ohne Verband durch das Dorf ging, da lachten die Deute aus dem Fenster heraus. Des Schneidergesellen Nase war nun gerade, wie wenn man einem Schneemann einen Propeller ins Gesicht stieß. Seine Braut fand an der neuen Nase noch weniger Gesessen als an der alten, trocknete die dreitausend Mark, und so hatte der Schneidergeselle nur Spott und Herablassung von der Gesellschaft. Er wurde ganz tiefsinnig und lief eines schönen Tages davon, man weiß nicht wohin, und niemand hat ihn wieder gesehen.

Ganz anders aber ging es mit dem Studenten. Dieser erlebte mit dem Nasenästhetiker des Schneidergesellen, der in seinem Gesicht zu einem ganz respektablen Nöslein wurde, eigentlichliche Dinge. Wenn er schlief, oder im Träumen war, dann unterhielten sich seine eigenen Glieder in sehr verächtlichem Tone über die fremde Nasenspitze. Die Ohren fanden, daß es doch eine große Zumutung sei, mit einer solchen Schneidernase zusammenzuleben, und noch dazu im Gesicht eines Körstudienten von Adel. Der Magen und die Binge ärgerten sich darüber, daß seitdem die neue Nase da war, der Herr Student Gefallen an kräftig riechenden Kartoffelsuppen und ganz gewöhnlicher Nahrung hatte, deren Geruch höchstens einer Arbeiternase angenehm sein konnte. Die fremde Nasenspitze hörte das alles und freute sich nur darüber. Aber sie zeigte ihrem neuen Herrn noch auf ganz andre Weise den Meister. Morgens um sechs Uhr fing sie, auch wenn der Student erst um drei Uhr nachts nach Hause gekommen war, so kräftig an zu niesen, daß er erwachte und nicht mehr einschlafen konnte. Das schlimmste aber war, daß es die Namensraden dem Studenten wirklich übel nahmen, daß er seine Nase nicht mehr so hoch trug, sondern ganz beschreien noch unten. Als aber gar der Student anfing, anstatt seine Zigaretten zu rauchen, einen ganz billigen, kräftigen Schnupftabak zu schnupfen und Zigaretten zu rauchen, da hielt ihn das Corps seiner für nicht mehr würdig, und der Student wurde ausgeschlossen. Aus Verzweiflung darüber fing er an, tüchtig zu arbeiten und ist so mit der Zeit durch die Nasenspitze des Schneidergesellen noch ein ganz brauchbarer Mensch geworden. U. Hendrich.

Notizen.

Ein sogenanntes „magnetisches Gewitter“ macht sich, wie der Direktor der Breslauer Sternwarte, Prof. Dr. Franz, den Breslauer Mittagsblättern vom Montag mitteilt, seit Sonnabend 4 Uhr nachmittags durch Erdstöße in den Telegraphenlinien von den Azoren über Spanien nach Nordwestdeutschland bemerkbar, seit 5½ Uhr nachmittags auch in der Richtung von Hamburg nach Schweden und Norwegen, sowie nach England. Auch die Breslauer Sternwarte meldete Erdstöße in der Richtung nach Hamburg vereinzelt auch nach Berlin. Die Magnetnadeln wurden hierdurch in Drehlinien wie in Zwillingslinien zu veränderlichen normalen Winklungen geworungen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß man Nordlicht beobachten kann, wo klarer Himmel ist. —

Der Pariser Bankier Osiris hat dem Institut Pasteur eine jährliche Rente von 60.000 Franken mit der Bestimmung hinterlassen, daß die Summe zur Erforschung der Krebskrankheit, der Tuberkulose und anderer ansteckender Krankheiten verwendet werden soll. —

Gingelaufene Schriften.

Blätter des deutschen Monistenbundes. Herausgeber: Dr. Heinrich Schmidt-Jena. Druckerei i. W. Verlag von Dr. W. Breitbach. Halbjährlich 1.20 Mark. Nr. 8: Die „Sünde“ im Christentum und im Monismus. Eine Parallele. Von Hannah Dorisch-Augano. Beilage: Alter und neuer Monismus. Vortrag gehalten in der Versammlung der Düsseldorfer Düsseldorfer des Deutschen Monistenverbandes am 5. Dezember 1908 von Hermann Fischer.

Natalie Bauer-Lechner. Fragmente. Gelerntes und Erlerntes. Wien, Verlag von Rudolf Lechner u. Sohn. Preis 5 Mark.

Oskar Straus. Hugo-Dietrichs Brautfahrt. Romische Märchenoperette. Text von Riedmann. Berlin, Verlag Harmonie. Preis: Augenwerst. Preis 1.50 Mark. Abschiedslied des Hugo-Dietrichs: „Kum reicht mir mein Taufentbuch.“ Preis 1.50 Mark. Stammlied: „Abends spät und morgens früh.“ Preis 1.50 Mark.

Monatsblätter für Arbeiterversicherung. Herausgegeben von Mitgliedern des Reichsversicherungsamtes, Berlin W. 64, Verlag von Behrend u. So. Erster Jahrgang, Heft 1. Preis für den Jahrgang (12 Nummern) 1 Mk.